Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermiſchte Schriften

Drittes Stük.

Jos. Melling del. Carlsr. *G. Lichtenſteger ſc. Norib.*

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Zweite Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävl. Baden-Durlachiſ. priv. Hof-Buchhändler.
1766.

Vorrede.

Laſſet reden von der Menge unſerer Menſchen, laſſet Kleinmüthige furchtſam ſein über die Frage, wo dieſelbe endlich ſich alle nähren ſollen? Mir kommet unſer bevölkertes Land noch immer als eine Einöde gegen den Zuſtand vor, in welchem es nach meinen Wünſchen ſein würde. So wenig iſt der Segen erſchöpfet, welchen GOTT in unſere Erde geleget hat, daß ich auch an Landleuten mir an vielen Orten die doppelte Anzahl wünſchete, um ſolchen Segen uns zu Nutze zu machen.

O! groſes Wort des Allmächtigen: Seiet fruchtbar und mehret euch und füllet die

Erde ꝛc. du, du biſt noch lang nicht in der vollkommenen Kraft erſchienen, welche der algenugſame Wille des Schöpfers mit ſich bringet. Unſere Vernunft leuchtet uns noch zu dunkel, um alle die Stellen zu entdecken, von welchen der HERR uns ſättiget mit Wohlgefallen, das iſt, mit dem innigſten Vergnügen des Schöpfers an der Glükſeligkeit ſeines Geſchöpfes, und mit der dankbareſten Freudigkeit des Geſchöpfes bei dem Empfange derer götlichen Wohlthaten. Noch Tauſende von Millionen würden die Erde füllen, woferne nicht ein Unſegen über das undankbare Geſchlecht derer Menſchen ergangen wäre. Alle würden ſich ſättigen mit Wohlgefallen.

Allein ſo kentlich dieſer Unſegen iſt; eben ſo deutlich ſeind die Spuren, daß die Wunde wieder iſt geheilet worden. Nur Vernunft, nur Fleis, nur Vertrauen auf den Geber alles Guten, ſo wird nun wieder allenthalben ein Vorrath, und wohl gar ein Ueberflus, ja der meiſte Ueberflus da ſein, wo ſich die gröſeſte Menge derer Menſchen befindet.

Das einzige nur verlange ich, daß dieſe Menge nach denen richtigen Verhältniſſen der möglichen

Fruchtbarkeit des Landes ausgetheilet und an einem Orte nicht zu viele, an dem anderen aber zu wenige ſeien: Dan ſonſt wird gleich das Maas der Bevölkerung überſchritten; alsdan kommen die gewohnte und keinesweges zu misbilligende Klagen über die Menge derer Menſchen wieder zu Tage, und es iſt eben kein Zeichen der Kleinmüthigkeit und des ermangelenden Vertrauens auf GOTT, wan man da Theurung und Hunger vor ſich ſiehet. Vielmehr iſt und bleibet es eine Unbeſonnenheit junger Cameraliſten, nur Menſchen und immer Menſchen zu wünſchen!, ohne auf die Nahrung und an das Verhältnis der Land- und Stadtwirtſchaft, ja aller Stände in dem Lande unter einander, zu denken, und einem jeden Platze, mehr und weniger nicht, als die ihme von dem höchſten Wohlſtande des Ganzen beſtimmete Anzahl Menſchen, zu zuſcheiden.

Wan dahero bei uns jene Klagen über die alzu groſe Vermehrung des Volkes ebenfals gehöret werden; alsdan kommet es nur darauf an, daß wir die Menſchen recht vertheilen, und diejenige ſo wir haben und durch GOttes Segen annoch bekommen werden, nicht auf einem Platze zuſammen ſitzen laſſen,

 ſon-

ſondern ſie dergeſtalt wohnen machen, daß das Land allenthalben mit gleichem Fleiſſe gebauet wird; und, daß wir unſere Bauart ſo weit verbeſſeren, daß wir darin den höchſten Grad der menſchlichen Möglichkeit erreichen.

An beiden fehlet es noch gar zu weit bei uns, und an dem lezteren ſo sehr, daß ich mit dem heiſſeſten Eifer eines wahrhaftig vatterländiſchen Herzens wünſche, daß man nur einem jeden Mitgliede unſeres States, den Unterſchied zwiſchen Teutſchland und Engelland, ſoviel den Ackerbau betrift, vor beide Augen zu legen vermögte. O! was vor einen munteren Vorſaz verſpräche ich mir da, um zu zeigen, daß man des Durlachiſchen Nahmens wehrt ſeie, und um folglich das nehmliche zu thun, was unſere Teutſche Brüder, welche ſich Britten nennen, gethan- und damit den Grund zu der ihnen zu Theile gewordenen höchſten Glükſeligkeit unter allen Völkeren in Europa, geleget haben.

In denen vorigen Theilen dieſer Schrift habe ich ſchon die Mittele darzu gezeiget. In denen gegenwärtigen Theilen fahre ich darin fort. Damit ich aber meinen Abſichten einen deſto leichteren Eingang

gang mache, wil ich mir die Vorurtheile unſerer Teutſchen vor alles was fremd iſt, zu Nutze machen und mich derer Worte bedienen, ſo ein Ausländer, nehmlich der Herr Abt Miroudot in ſeiner Abhandlunge von dem Raygraſe (memoire ſur le raygraſs ou faux-ſeigle) an ſeine Franzöſiſche und Lothringiſche Landesleute ſchreibet, und welche in unſerer Sprache alſo lauten: Der geringe Werth unſerer Liegenſchaften und die Unfruchtbarkeit unſerer Ländereien, haben ihre vornehmſte Quelle in dem Mangel derer Waiden. Wir haben nicht genug Wieſen gegen unſere Aecker. Uns mangelen die erſtere, beſonders in erhabenen und ſolchen Gegenden, welche von Bächen entfernet ſeind; und allenthalben bauen wir derer lezteren zu viele. Daher kommet es, daß ſolche wenigen Vortheil abwerfen, aber doch viele Unkoſten erforderen. Wenigen Vortheil, in Anſehunge der geringen Anzahl Viehes, welches wir halten; vielen Aufwand aber, da der Güterbau ſo viele Koſten erforderet, daß der Acker dieſelbe in gemeinen Jahren kaum ertragen mag und daß ſie den

 Land-

Landman in unfruchtbaren Jahren zu Grunde richten.

Boden und Himmelsgegend ſeind in Frankreich und Lothringen zu dem Ackerbaue durchgehends gut: Allein, ſo gut auch unſere Ackerländer ſeind, ſo werden ſie doch durch zu viele Ernden erſchöpfet, und ohne Hůlfe des Dunges kan ihre Gůte nicht ausdauren.

Laſſet uns weniger Land, aber daſſelbe beſſer bauen, und die Arten vermehren. Laſſet uns wechſelsweis auf einem Theile unſerer Felder künſtliche Wieſen machen, und alsdan werden wir gar bald eine erſtaunliche Veränderung in unſerem Ackerbaue ſehen. Zahlreiche Heerden werden unſere Felder bedecken, ſie durch ihren Miſt fruchtbar machen und uns dieſenige Reichthůmere verſchaffen, deren Gröſe die Engelländer kennen.

Ohne die künſtliche Wieſen wůrde der Engliſche Ackerbau niemahl zu dem Gra-

de der Volkommenheit gelanget ſein, auf welchem er ſich dermahlen befindet. Der Landman würde in Engelland in der nehmlichen Dürftigkeit leben, die ihn faſt allenthalben drucket; wo immittelſt man in ſolcher Inſel emſige Pachtere findet, welche mit einem kleinen Capitale anfangen und zu vier, fünf und ſechsmahl hundert tauſend Liver reich werden.

Frankreich und Lothringen ſeind nicht die einzige Länder, wo die Wieſen nicht in dem rechten Verhältniſſe mit dem Ackerlande ſtehen. Selbſt Engelland würde ohne die durch die Kunſt gepflanzte Futterkräuter, eben ſo wie wir, einen Mangel an der Fütterunge haben. Allein, mehr erleuchtet in denen Vortheilen eines blühenden Ackerbaues, und da es denſelben mit Rechte als den Grundſtein der Glükſeligkeit, als die Quelle der Stärke und als den einzigen unerſchöpflichen Schaz derer Länder betrachtet; da Engelland, ſage ich, wahrgenommen hat, daß es ſeine Ländereien anders nicht dan mit Hülfe des Dunges fruchtbar

machen könne; daß, um Dung zu haben, ſeine Felder mit Heerden bedecket ſein müſten, und daß dieſe nur nach der zunehmenden Vielheit des Futters ſich vermehren können: So haben ſie ſich an Futter einen Ueberflus verſchaffet durch den breitblätterichten Klee, den Lucerner Klee, den Sainfoin (*) die Turnips oder groſe Stekrüben, das Raygras und andere mehr.

Dieſe Pflanzen, welche man in der Sprache des Ackerbaues künſtliche Futterkräuter nennet, laſſen ſich ohne Unterſcheid auf Bergen, auf Hügelen, in denen Thäleren und auf denen Ebenen bauen. Zwar wollen ſie einen wohl- und auch mit mehreren Arten gebaueten und beſtens gedungeten Boden haben; auch wollen ſie in denen erſten Jahren ihrer Pflanzung von allen Unkräuteren ſorgfältig gereiniget ſein: Allein, alle Mühe und alle Koſten werden dem Pflanzer

(*) Hierunter wird der Steinklee verſtanden, welches ein Irthum iſt, den die Franzoſen und Engelländer verſchiedentlich begehen, da auſſer deme Sainfoin und Lucerner Klee einerlei iſt.

zer durch die reiche Ernden vielfältig erſe-
zet, welche er viele Jahre hinter einander
davon genieſet, ohne ſie auf das neue zu
bauen und anzuſäen ꝛc.

So weit gehen die Worte des Herrn Mirou-
dot, welche nichts anders als lauter zuverläßige
Wahrheiten enthalten, deren Richtigkeit ich ſo über-
zeugend eingeſehen und mit Erfahrungen und eige-
nen Proben ſo gewis beſtärket habe, daß ich ein Gut,
welches gar keine Wieſen hat, bei weitem nicht vor
ſo verächtlich halte, als man bei uns thuet. Ich laſ-
ſe es darauf ankommen, daß mir jemand einige hun-
dert Morgen nur mittelmäßigen Landes auf einem
Berge gebe, bei deme nicht einer Handbreit Wieſen
ſeind; ſo wil ich es nehmen, wan man mir gleich ei-
nen feierlichen Verzicht zumuthet, daß ich niemahl
einige Wieſen darzu kaufen wolle. Ich wil gleich-
wohl dreimahl mehr Vieh haben als andere Leute
und nach der Menge des Dunges der davon fallen
wird, werden meine Fluhren allezeit derer Nachba-
ren ihre vielleicht um noch einmahl ſo viel über-
treffen.

Nichts als meine Grundbieren, meine Erdäpfel,
meinen ewigen Klee, (Lucerne) meinen Eſparſet,

meine

meine Stupfelrüben, meine Bodenkohlraben, meinen breitblätterichten Klee, mein Heidenkorn, meine Kürbiſſe und vornehmlich meine Dikrüben, (Turnips) die, die ſeind es, welche zu meinem Segen die Güte und Almacht GOttes preiſen, welche mich der Nothwendigkeit, Wieſen zu haben, gänzlich entheben, und die meinen Felderen die reicheſte Ernden gewähren und mich in den Stand ſetzen werden, da Heerden zu haben, wo andere kaum ein kleines Häufſlein an Vieh ernähren. Vielleicht werden die Proben, welche ich würklich mache, mich in den Stand ſetzen, unter die Quellen dieſes Segens auch das von anderen ſo hoch geprieſene Raygras (*) aus eigener Erfahrunge zu zählen.

Ich bin nicht vermögend, alles dieſes mit hinlänglichem Nachdrucke meinen Landesleuten anzupreiſen,

(*) Ich habe ſchon oben des Herrn Abts Mirou-dot in dieſem Jahre heraus gekommene memoires ſur le Ray-graſs ou faux-ſeigle angeprieſen. Dieſelbe gehen in der Beſchreibunge deſſelben und der Art, wie es anzubauen ſeie, ſo umſtändlich und mit ſo vielen Zeichen der Gründlichkeit, daß ich nöthig gefunden habe, eine Teutſche Ueberſetzung davon, unter meiner Aufſicht machen zu laſſen, welche in dem Verlage des Herrn Macklots zu finden iſt. Ueberhaupt enthaltet ſolches Büchlein vortrefliche Grundſätze in der Landwirtſchaft.

ſen. Es iſt nicht genug, daß wir keine Heiden, keine Moräſte, keine auszuſtockende Gebüſche haben, daß alles unſer Land, entweder Feld, Wieſe, Garten, Weinberg oder Wald iſt, und daß es dahero denen meiſten als ein ſehr wohlgebauetes Land vorkommet. Nein Freunde! dieſes kan ich euch ſo wenig zugeſtehen, daß ich vielmehr ſagen mus, daß ich eure Felder oftmahl mit dem wehmüthigſten Herzen anſehe, weilen die allermeiſte einen unläugbaren Mangel an Dunge haben, und alle eure Viehzucht nun gar nichts von demjenigen iſt, ſo ſie ſein könte und ſein ſolte.

O! was vor eine Glükſeligkeit, was vor ein reizender Anblik würde das ſein, eure entlegene Felder insgeſamt in dem nehmlichen Baue zu ſehen, wie diejenige ſo an eure Dörfer ſtoſen, obgleich auch dieſe ſelbſt noch groſe Verbeſſerungen leiden. Was vor ein Reichthum, was vor eine Herlichkeit, wan ihr drei und mehrere Stücke Vieh da mit fettem Futter ernähretet, wo ihr jezo kaum eines mit Kummer und ofterem Mangel durchbringet. Wie gros würde euer Wohlſtand ſein, wan bei ſolchem Unterhalte ein einziges Stük von eurem Viehe, euch mehr einbrächte, als vorhero zwei und drei.

Alles iſt möglich, alles ſtehet in euren Händen. Ihr dörfet nur wollen. Eure zahlreiche Jugend wird euch helfen. Die vervielfaltigte Hände derer Arbeitere werden Wundere thun. Der HERR ſpreche alſo noch einmahl zu euch und euren Kinderen: **ſeiet fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.**

Gewis, nach dem Maaſe daß ihr mehrere Kinder habet, wird euch gröſerer Segen zuflieſen. Nur müſſet ihr allezeit einen freudigen und getroſten Muth haben und euch niemahl durch kleinmüthige Beſorgniſſe niederſchlagen laſſen. Dieſen Endzwek werdet ihr erreichen wen ihr nur gutem Rathe zu folgen, die alte Vorurtheile hindanzuſetzen und bei einer ganz neuen Landwirtſchaft euren lobenswürdigen Fleis zu verdoppelen den unbeweglichen Schluß faſſet.

Ich habe dahero mich nicht entbrechen können, in dieſem dritten Theile noch verſchiedene Anmerkungen von meinen ſo hoch geprieſenen Futterkräuteren anzubringen. Ich nehme deren Richtigkeit auf mich: dan die würkliche Proben ſeind vor meinen Augen geſtanden. Ich werde dahero auch nicht ermangelen, in dem vierten Theile die Ma-

terie von der Anlegunge einzelner Höfe, als diejenige abzuhandelen, wobei einestheils gezeiget wird, wie wir die Wohnungen unſerer neu-ankommenden und durch die natürliche Vermehrung uns zuwachſenden Landleute, mit dem gröſeſten Vortheile von denen Dörſern hinweg und an die Orte bringen ſollen, wo es noch an Menſchen fehlet; andern theils aber, wie man einen Baurenhof und wie man ein gröſeres Landgut, ohne natürliche Wieſen, in ein landwirtſchaftliches Syſteme, und deſſen Ertrag zu der höchſten Fruchtbarkeit bringen ſolle.

Aus der nehmlichen Abhandlunge wird man lernen, wie unſer Ackerbau durch die drei- und mehrmahl verdoppelte Viehzucht unendlich verbeſſeret werden, wie man dahero viele tauſend Menſchen mehr dan jetzo, auf dem Lande ernähren und gleichwohl noch viel, ja ſehr viel mehr an Früchten, Butter, Milch und Schlachtviehe übrig behalten könne, um unſeren Städten, wan ſie auch noch doppelt ſo gros und doppelt ſo volkreich ſein ſolten, überflüßige Nahrung in denen billigſten Preiſen zuzuführen, folglich Städten und Dörſeren zu der höchſten Glükſeligkeit, dem Fürſten aber zu mehr als gedoppelter Macht und Reichthume, durch eben dieſe Glükſeligkeit ſeiner gemehreten Unterthanen zu verhelfen.

Da

Da aber, ſoviel unſer Sandland angehet, ein Fremder, der deſſen ganz beſondere Bauart nicht kennet, in meine Vorſtellung, wie ein Landgut in ſolchen Feldern anzulegen ſeie, ſich nimmermehr finden würde, als die mit der Nord-Amerikaniſchen nicht geringe Gleichheit hat: So werde ich nicht ermangelen, von derſelben eine umſtändliche Nachricht zu ertheilen und daſſelbe auch in Anſehunge dererjenigen Felder auf unſerem unterländiſchen Schwarzwalde zu thun, welche Brenfelder um deswillen heiſſen, weilen die darauf gewachſene Wäſen zu gewiſſen Jahren mit Feuer angezündet, gebrant- und dadurch zu einer vieljährigen Fruchtbarkeit tüchtig gemachet werden. Darzu gedenke ich in dem vierten Theile dieſer Schriften ein beſonderes Stük zu wiedmen.

Immittelſt weis ich nur zu wohl, daß in dieſer Welt auch die allerbeſte Dinge ihre unvolkommene Seite haben und daß dahero nichts ſo gut kan erfunden werden, wogegen nicht Einwendungen vorzubringen ſtünden. Ich habe dahero vielmahl wahrgenommen, daß man eine weitere Vermehrung derer Menſchen, nebſt der davon abhangenden

den beſſeren Bauunge unſeres Landes, um deswillen nicht wünſchet, weilen es ſchon jezo an denen meiſten Orten mit dem Bau- und Brenholze ziemlich knap hergehet und der daran verſpührende Mangel nach dem Maaſſe zu zunehmen ſcheinet, nach welchem die Vermehrung derer Menſchen vor ſich gehet.

Aber auch das fichtet mich nicht an: Dan an denen allermeiſten Orten tauget die Forſtwirtſchaft bei weitem nicht ſo viel, als man gemeiniglich davor haltet; und ich bin verſicheret, daß man den Ertrag derer Waldungen auf das gedoppelte, ja auf das dreifache bringen kan, wan man nur eine ganz abgeänderte und ſyſtematiſch eingerichtete Haushaltung dabei einführen wil.

Daſſelbe dan hat mich veranlaſſet, zu einer ſolchen Wirtſchaft in dem dritten Theile einen Entwurf zu machen, von deme ganz und gar nicht zu zweifelen ſtehet, daß er uns nach und nach auſſer allem Holzmangel ſetzen und daß folglich unſere Nachkommenſchaft, wan ſie auch durch GOTTES Segen das zweifache von unſerer Anzahl ausma-

chen ſolte, dannoch mit dieſer ſo nöthigen Ware hinlänglich verſehen ſein wird.

Dabei aber ſtelle ich auch voraus, daß man die Holzpflanzung ſich beſtens werde angelegen ſein laſſen. Bishero hat man bei uns viele Eichen geſetzet: allein, ich beweiſe in dem ſechzehenten Stücke, daß alle die Mühe welche man daran wendet, verlohren ſeie. Dahingegen bekräftige ich hiermit die Anmerkungen, welche ich in dem neunten Stücke, von denen Weiden, Yſten, Eſchen und Erlen gemachet habe, und welche ich nochmahl beſtens zu empfehlen um ſo weniger mich entbrechen kan, als ich noch zur Zeit nicht wahrgenommen habe, daß ſie ſo, wie ich von anderen Stücken dieſer Schriften mit Vergnügen ſagen kan, in Obacht wären genommen worden, ohnerachtet die bittere Klagen über den Aufgang, den die Rebſtecken in unſeren Tannenwaldungen machen, immer zunehmen, und ich alſo hätte denken ſollen, daß man die Probe mit weidenen Rebſtecken, nach meinen Vorſchlägen machen würde.

Doch aber, da ich faſt bei jeder Gelegenheit finde, das Exempele am allerbeſten lehren; ſo be-

ziehe

ziehe ich mich auf den Vorgang unſeres neu-erkauften Marktfleckens Münzesheim, woſelbſt ich zu meiner Zufriedenheit wahrgenommen habe, daß man ſich derer Rebſtecken von Weiden ſehr wohl zu bedienen weis und eben deswegen auch die Weidenpflanzungen mit vielen tauſend Stangen zu vermehren in wirklichem Begriffe iſt. Wie aber die allerbeſte Rebſtecken aus Kaſtanien zu erziehen ſeien, das habe ich vermittelſt der ſiebenten Anmerkung in dem dermahl erſcheinenden ſiebenzehenten Stücke gezeiget.

Der Zuſammenhang der Materie hat mit ſich gebracht, auch von der Holzſaat, in dem ſechzehenten Stücke etwas zu gedenken: Allein, desfals eine volſtändige Abhandlung zu lieferen und die Art und Weiſe ſolcher Saat zu beſchreiben, konte und muſte ich überhoben ſein, weilen **Bekman** desfals ein ſehr brauchbares und gutes Buch gelieferet hat, ich aber benennen mus, daß ich mit ſelbſt gemachten Proben darin noch nichts gethan habe. Immittelſt aber kan ich in unſerem und anderen Länderen die kahle Berge ohne Wehmuth nicht anſehen, auf welchen unſere Vorfahren die ſchönſte Waldungen ab-

getrieben, den Boden gebrennet, einige mahl angeſäet u. hernach wieder haben liegen laſſen, indeme er nach ausgeſogener Wilderunge kein Getraide mehr tragen wolte.

Nun aber iſt ſolches Gelånd lange Jahre ſtil gelegen und hat einfolglich wieder alle Kraft erlanget, um einen Wald darauf anzuziehen. Unſere geſegnete Regierung iſt mir dahero ein zuverlåßiger Bürge, daß man dieſe kahle Berge unter den Pflug oder die Haue nehmen, durch die Holzſaat die ſchönſte Waldungen darauf anziehen, und damit auch anderen Ländern ein Beiſpiel zu glüklicher Nachfolge geben werde. An denen meiſten Orten wird man Buchen, Hagebuchen und Birken, mit darunter gemiſchten Eichen ſäen können, hin und wieder wird auch der Boden zu Forlen. Tannen und anderem Nadelholze dienen.

Wir haben Proben mit dem Lerchenbaume gemachet, und wir haben alle Hofnung, um uns deſſen Gedeien zu verſprechen. Das iſt wohl das beſte Bau-und Schreinholz in der Welt. In dem verwichenen Frühlinge haben wir zum erſten mahl Cederen geſtecket; da werden aber noch verſchiedene

Jahre

Jahre erforderet werden, um mit einigem Grunde zu ſagen, daß ſie bei uns gut thun werden. Solte uns deren Pflanzung gelingen, alsdan würden dieſelbe wohl allein den Lerchenbaum übertreffen.

Was wird aber alles unſer ſäen, pflanzen, hägen und pflegen helfen, wan dasjenige, ſo wir mit groſſer Mühe hervor gebracht haben, in einer einzigen Stunde wieder zu Grunde gerichtet wird? Das thun die Menſchen, die zahme und die wilde Thiere. Mit denen beiden erſteren kan man bald fertig werden, und ich ſehe, daß die Forſtbediente an vielen Orten desfals ihre Schuldigkeit wohl, auch ofters mit einer unmäßigen Strenge thun.

Allein, was die wilde Thiere angehet, iſt es keinesweges alſo. Diejenige, welche vor die Erziehung derer Waldungen ſorgen ſollen, ſeind mehrentheils die ſtärkeſte Beſchützere dieſer Geſchöpfe, und ſolcher Schuz ſteiget nach Stufen, bis er endlich auch auf dem Throne des Fürſten, hier einen offenbaren, dort aber einen weniger merklichen, doch aber ganz zuverläßigen Plaz findet, den man das Vergnügen des Landesherrn nennet.

 Es

Es ſeind aber die Waldungen nicht allein, welche hierbei in das Spiel kommen. Die Kammergüter des Fürſten, an Feldern, Wieſen und Weinbergen ſeind es auch; ingleichen ſeind es die Felder und Reben, welche dem Landesherrn den Zehenten geben, und überhaupt iſt es alles gebauete Erdreich in dem ganzen Lande. Was dadurch das Gewild nur alzu oft vor Schaden geſchiehet, das wird man in denen meiſten Ländereen in Teutſchland gewahr und die blutige Thränen, welche durch dieſes eingewurzelte Uebel gen Himmel getrieben werden, gehen mir viel zu nahe, daß ich nicht ein Wort von dieſer das Wohlergehen ſo vieler Länder angehenden Materie gedenken ſolte. Ich getraue mir, daſſelbe mit deſto beſſerem Erfolge zu thun, je weniger das übertriebene, welches ſich in dergleichen Fällen auch nicht ſelten wahrnehmen läſſet, mir zu Schulden kommen wird: dan ich habe die Jagd von Jugend auf geliebet, und liebe ſie noch, und ich bin dahero weit entfernt, mir und anderen das Vergnügen zu entziehen, ſo diejenige daraus ſchöpfen, welchen es angebohren iſt.

Ich gedenke auch bei der Sache keine Gründe zu brauchen, welche nur aus der Sittenlehre hergeholet

holet ſeind: dieſe haben meine Vorgängere ſchon längſt erſchöpfet und damit weniger als nichts ausgerichtet. Nein! einen ganz anderen Weg wil ich einſchlagen. Ich wil die Sache auf der Seite des Nutzens betrachten, welchen die Fürſten von der Jagd haben. Ich wil beweiſen, daß der heutige Ertrag aller Jagden, in einen auſſerordentlichen Schaden abgeartet iſt. Ich wil zeigen, wie man die Jagden behandelen müſſe, um einen wahren Nutzen davon zu haben, und wie eine Wildbahne eingerichtet ſein müſſe, wan der Jagdherr ein Vergnügen daran haben ſol, das ihme und dem Lande nicht ſchädlich iſt. Und alles dieſes ſol in einem beſonderen Stücke auf eine ſolche Art vorgetragen werden, daß der Fürſt, deſſen Rentkammer, der Jägerei-Liebhaber, der Landman und diejenige welche um die Aufkunſt derer Waldungen beſorget ſeind, damit verhoffentlich zufrieden ſein werden.

Immittelſt aber iſt es nicht genug, wan wir die Waldungen, ſo wir noch haben, in guter Ordnunge brauchen, wan wir viele Holzbäume pflanzen und ganz neue Waldungen durch die Saat hervor bringen; ſondern wir müſſen auch bei deren Gebrauche

gute Wirtſchaft einführen. Dan ein guter Hausvatter, welcher allerhand Vorräthe im Ueberfluſſe, in Küche, Keller und auf den Speicher anſchaffet, bemächtiget dadurch ſeine Kinder und Hausgenoſſene keinesweges, etwas ohne Noth, oder gar mit Unvernunft zu verthuen; ſondern eine gute Haushaltung bleibet auch da von ohnumgänglicher Nothwendigkeit, weilen der Ordnung der Natur nach, der Hausvatter mehr Enkele als Kinder, und noch mehr Urenkele haben wird und er dahero ſorgen mus, damit dieſe über das unordentliche und unmäſſige Verthuen derer Kinder nicht Mangel leiden müſſen.

Aus ſolchem Grunde habe ich in dem zehenten, elften und zwölften Stücke in dem vorigen Theile, verſchiedene Vorſchläge gethan, um den Aufgang des Holzes ohne unſere Ungemächlichkeit zu verminderen. Anjezo zeige ich in dem ſechzehenten Stücke noch manche Gelegenheit, wobei das Holz ohne alle Nothwendigkeit verbrant wird, und ich ſchlage auch die Mittele vor, wie man ſolchen Aufgang entweder ganz oder doch zu einem anſehnlichen Theile vermeiden könne.

Auſſer

Auſſer dieſem die Landwirtſchaft in dem groſen betreffenden Materien, habe ich dan auch meine Aufmerkſamkeit hinwieder auf das Schulweſen gerichtet, indeme doch durch daſſelbe der Grund zu der Wohlfahrt des Menſchen und des Burgers, in dem geiſtlichen und leiblichen erholet werden mus. Ich habe dahero in dem neunzehenten Stücke ein Projekt von einer akademiſchen Mittelſchule gelieferet, auf welcher die Studirende, unter guter Aufſicht und bei dem beſten Unterrichte, auch in wohlfeilen Preiſen, zwei Jahre ſein können, wan ſie von denen niederen Schulen ledig geſprochen und zu Studenten gemachet werden: ſo daß ſie alsdan die Zeit, Koſten und Gefahr um mehr als die Hälfte verkürzen, welche ſie auf Univerſitäten zu zubringen und auszuſtehen hätten.

Eben dieſe Schule ſol denen jungen Edelleuten und anderen dienen, welche zwar ſtudiren, aber mit denen Studien ihr Brod nicht verdienen wollen. Sie werden in allen ihnen anſtändigen Wiſſenſchaften auf das kürzeſte und angenehmſte, und zugleich auch in denen ſogenanten Exercitien, ja in allem demjenigen wohl unterrichtet, ſo ihre Eigenſchaften

bei der geſitteten Welt verſchöneren kan und ſie in den Stand ſezet, ſich ohne Furcht in die groſe Welt zu wagen.

Dabeneben ſol dieſe Anſtalt eine Pflanzſchule ſein, in welcher die beſte Lehrere vor die ſamtliche Teutſche Schulen des ganzen Landes gezogen, und dabei ſolche Schulen an demjenigen Orte, wo die Akademie angeleget wird, auf eine vorzüglich gute Art, und mit dem beſonderen Vortheile beſezet werden, daß durch die dabei gemachte Einrichtung, zu dem Unterhalte derer Schulcandidaten ein merkliches abfallen wird.

Ich habe ferner gezeiget, wie auf meiner Akademie denen Schreiberei-Verwandten ein wohlfeiler und ſolcher Unterricht gegeben werden kan, daß ſie zu denen brauchbareſten Leuten werden gemachet werden. Und eben dergleichen Anſtalt wird auch dienen, um gute Wundärzte zu ziehen. Solte noch, nach meinen Wünſchen, mit dieſer Akademie eine Realſchule verbunden werden können, alsdan würde dieſelbe ſehr volſtändig ſein, um geſchwind, ohne Gefahr, bei mäſſigen Koſten und mit dem beſten Erfolge, in allen Ständen die beſte Leute, zu der Wohlfahrt des States überhaupt und auch ſeiner Mitglieder, abzurichten. Hier-

Hiernächſt wird der vierte Theil eine Hiſtorie und genaue Beſchreibung von unſerem Marmor darſtellen, welchen man an verſchiedenen Orten, in mancherlei und ſo ſchönen Arten, in unſeren Tagen bei uns entdecket hat, daß wir es mit allen Länderen, welche Marmor haben, ohne Bedenken aufnehmen können. Die Art und Weiſe, wie unſer Nachſuchen iſt beglücket worden, das wir mit ſehr geringer Hofnunge unternommen haben, wird eine gute Lehre geben können, daß man auch in anderen Dingen nachſuchen, und ſich vor dem Schluſſe ſorgfältig hüten ſolle: es haben unſere Vorfahren dergleichen nichts gefunden, mithin iſt auch nichts da.

Vielleicht gebe ich bei dieſer Gelegenheit einige Nachricht von verſchiedenen anderen Mineralien unſeres Landes. Die bei ſolcher Materie eingefloſſene Unterſuchung der Frage aber: woher es komme, daß unſer Bäumleins-Marmor (Dendrit) ſo ſchöne Figuren von Bäumen, Sträuchen, Flüſſen, Wegen und dergleichen hat, wird denenjenigen vermuthlich nicht unangenehm ſein, welche denen Schönheiten der Natur bis zu ihrem Urſprunge nachzugehen Belieben tragen.

Ebenfals hoffe ich; werden die Anmerkungen nicht ungern geſehen werden, welche in gedachtem vierten Theile von denen Hunden und Kazen erſcheinen, und den von dieſen Thieren entſtehenden Schaden und Nuzen, policeimäßig und landwirtſchaftlich gegen einander abwägen. Villeicht ſuchet man unter ſolcher Rubrike was man nicht findet; vielleicht findet man, was man nicht ſuchet.

Endlich werden noch einige Stüke erſcheinen, welche die Sittenlehre, und die Verehrung GOttes zu ihrem unmittelbaren Endzweke haben. Dahin gehören die in dem achtzehenten Stüke vorkommende Gott-geheiligte Gedanken über eine Bohne; und vermuthlich werden auch in dem vierten Theile einen kleinen Plaz die Betrachtungen erhalten, welche ich über das Erbarmen des Gerechten über ſein Vieh und über meinen Wahlſpruch: tantum ſumus, quantum proſumus, angeſtellet habe.

Schlieslich aber wil ich hiermit ohnverhalten, daß der vielbemeldete vierte Theil dieſes Werklein beſchlieſſen, und dahero auch ein brauchbares Regiſter mitbringen wird. Meine Umſtände werden immer.

mer weitläuſiger, und ich mus meine Ruheſtunden je mehr und mehr einziehen, ſo daß ich zu dergleichen Ausarbeitungen nur wenige oder gar keine Zeit übrig behalte. Ich tröſte mich aber damit, daß ich den anſehnlichſten Theil von demjenigen geſaget habe, ſo ich zu dem Beſten derer Teutſchen Länder und beſonders desjenigen States, in welchem ich lebe, bei der groſſen Landwirtſchaft zu erinneren gefunden habe.

Dagegen iſt mir das Vergnügen zu Theile geworden, daß meine Rathſchläge albreits hin und wieder, mit Segen befolget werden. Ich zweifle auch nicht, es werde ſolches immer weiter gehen, und ich noch die Freude erleben, meine Angebungen in algemeiner Ausübunge zu ſehen. Wenigſtens werde ich in Anſehung dererjenigen, ſo einen treuen Rath hindanſetzen, gerechtfertiget ſein: dan folgen ſie dem meinigen nicht, ſo iſt es ihre Sache.

Was ich noch etwa weiter zu gleichem Endzwecke vorzutragen habe, darzu werde ich in denen Carlsruher nüzlichen Samlungen, einen ganz bequemen Plaz finden, als deren zweiten

Theil

Theil der Herr Verleger mit nächſten vor die Hand zu nehmen gedenket.

Und alda werde ich dan unter vielem anderē auch dasjenige erinneren können, was wir wegen der höchſtnöthigē Verbeſſerung der Schaafzucht, durch die Anſchaffung Engliſ. oder Spaniſ. Widdere, zu thun hätten.

Eben daſelbſt werde ich unſere Anſtalten wegen der Pferdezucht beloben, welche unter der jetzigen geſegneten Regierunge gar ſehr und dergeſtalt iſt erhoben worden, daß wir nicht allein in denen fürſtlichen, ſondern auch in denen Landgeſtüten, die ſchönſte, beſte und dauerhafteſte Pferde ziehen. Ich hoffe an nehmlichem Orte einige Anmerkungen von der glüklichſten Verbeſſerunge unſeres Flachsbaues beizubringen, welche ſich bei angeſtelleten groſen Proben, durch den ausgeſtreueten Liefländer Leinſamen in ihrer Würklichkeit gezeiget hat; anbei aber werde ich auch klagen, daß dieſe vor unſeren Augen geſtandene Verbeſſerung nicht iſt fortgeſetzet, weniger algemein gemachet worden.

Ja, da mein Vorſaz und Eifer, meinem Nebenmenſchen, und beſonders dem State, deſſen Mitglied ich bin, nüzlich zu ſein, nur mit dem lezten Au-

gen-

genblicke meines Lebens aufhören wird, die Erfahrungen und Einſichten aber mit einem jeden Tage zunehmen; ſo hoffe ich, es werde mir auch GOTT die Gnade thun, um welche ich ihn ohne Unterlas anrufe, nehmlich, daß ich gedachten meinen Vorſaz und Eifer mit geſegnetem Erſprieſen zu jeder Stunde möge würkſam ſein laſſen.

Von der Stadtwirtſchaft und denen dahin gehörigen Handlungs- Handwerks- und Fabrikſachen hätte ich zwar noch ſehr vieles zu ſagen: Allein, da ich denen vortreflichen Bücheren, welche unter denen Nahmen von Bielefeld, von Juſti, Philippi, der Schazkammer derer cameral- und Policei-Wiſſenſchaften, das iſt, denen Leipziger Samlungen, und anderen dergleichen Werken, ſo unſeren Zeiten eine Ehre machen, in demjenigen, ſo vor alle Länder gemein iſt, wenig zu zuſetzen vermag; die Anwendung ſolcher algemeinen Lehren auf unſer Land aber, in Grundſätze und Betrachtungen einſchläget, welche man in Bücheren nicht bekant machet; ſo bleibet mir nichts übrig, als meinen Leſer, mich und alles mein Unternehmen GOTT zu empfehlen. Geſchrieben Carlsruhe den 17. November des Jahres 1761.

In-

Inhalt.

Sechzehentes Stük.

Anmerkungen von der heutigen Forſtwirtſchaft, von einigen meiſtens unerkanten Urſachen des Holzmangels und denen darwieder vorzukehrenden Mittelen. Blatſ. 281

Siebenzehentes Stük.

Vermiſchte Anmerkungen in der Haus- und Landwirtſchaft. - - - - Blatſ. 330

Achtzehentes Stük.

Gottgeheiligte Gedanken über eine Bohne. Blatſ. 363

Neunzehentes Stük.

Entwurf einer akademiſchen Mittelſchule zu algemeinem Beſten eines mittelmäßigen Landes. Blatſ. 373

Zwanzigſtes Stük.

Cameraliſche Gedanken von der Jagd. Blatſ. 420

eine

Sechzehentes Stůk.

Anmerkung von der heutigen Forſtwirtſchaft, von einigen, meiſtens unerkanten, Urſachen des Holzmangels, und denen darwieder vorzukehrenden Mittelen.

Es ſeind ſchon viele Jahre, daß man über den Holzmangel klaget. Man ſuchet dagegen mehr als ein Mittel werkthätig zu machen; man thuet es, und gleichwohl nimmet der Holzmangel zu. Man iſt dahero an mehr als einem Orte wegen derer ſich für und für vermehrenden Menſchen in Sorgen und man glaubet, es ſeie dieſe vor ein Unglük zu halten, weilen dadurch der Anfang des Bau- und Brenholzes natürlicher Weiſe auch vergröſeret würde. Ich meines Ortes aber laſſe dieſe Furcht mich nicht einnehmen, als in ſo ferne man die Waldungen nach dem alten Schlendrian behandelen und nicht noch weitere Hülfsmittele

zu der Hand nehmen wil, als diejenige, welche man bisshero gekant hat.

Es iſt wahr, ich ſehe in denen meiſten Landen ſtrenge Forſtbediente, welche mit allem Eifer auf die ihnen anvertrauete Forſte Achtung geben. Ich ſehe allenthalben Waldungen verhänget und in das Gehäge geleget. Ich ſehe hin und wieder überſtändiges ſchönes Holz. Ich finde, daß mancher Ort noch einen Ueberfluß von Holze hat. Ich nehme wahr, daß man Eichen ſetzet, daß man Waiden mit Hagebuchen bepflanzet, u. d. g. Mit einem Worte: man ſolte ſchwören, es wäre an denen meiſten Orten die allerbeſte Forſtwirtſchaft.

Allein, hier, da ich zu meiner Ruhe und zu meinem Vergnügen dasjenige offenherzig ſchreibe, was ich zu dem Beſten meines Nebenmenſchen denke, mus ich bekennen, daß ich unſere gute Forſtwirthſchaft in vielen Stücken nur in Vorurtheilen, keinesweges aber in der Weſentlichkeit finde. Und eben ſo werden auch die Mittele zu dem Erſparen des Holzes, keineswegs jederzeit an dem rechten Orte, und vielweniger allenthalben überſehen.

Am meiſten redet man von dem Holzſpahren an denenjenigen Orten, wo deſſen wenig oder gar keines wächſet. Da kommen die ſtrengeſte Geſetze gegen deſſen übermäßigen Gebrauch zum Vorſcheine: Allein, wo man wenig hat; wo man den unordentlichen Gebrauch des Holzes ſogleich mit barem Gelde bezahlen mus; wo mithin die übele Wirtſchaft ſich ſelbſt be-

ſtrafet, wo die Strafe ſogleich empfindlich iſt; da deucht mich, habe man nicht nöthig, die ganze Aufmerkſamkeit der Policei hin zu wenden. Da aber, wo man an die Einſchränkung des Holzgebrauches noch niemahlen gedacht hat; da, wo das Holzſparen vor unnöthig gehalten wird, weilen die Leute, wie das Sprichwort lautet, mitten in dem Holze wohnen; da, wo man wird verlachet werden, wan man alles dasjenige fürkehren wolte, was bei einem würklich entſtandenen Holzmangel die Noth zu einer Tugend machet; da, da iſt es, wo das Spahren etwas hilfet und wo mithin der vor das ganze Land ſorgende Policeiman mit Kraft und Nachdrucke würkſam ſeyn mus, um die allergenaueſte Haushaltung einzuführen.

Niemahlen mus man ein Glied eines Landes, es ſeye eine einzelne Perſon oder eine Gemeinde, vor ſich allein betrachten. Allezeit mus der Verband vor Augen bleiben, in welchem alle Glieder des gemeinen Weſens unter einander ſtehen, und nach welchem das mutuum adjutorium, die wechſelsweis zu erzielende Beförderung des algemeinen Beſtens, das oberſte Geſez iſt, und bleibet. Diejenige alſo, welche Holz im Ueberfluſſe haben, ſeind keineswegs berechtiget, es in Uebermaſſe zu verthuen, wan ſie gleich ſolchen übermäßigen Gebrauch, ohne Furcht eines Mangels, bis an das Ende der Welt, fortſetzen könten. Selbſt die Natur, oder vielmehr die alweiſe Vorſehung GOTTES, hat eben deswegen die Gaben der Erde ſo ungleich ausgethei-

theilet, damit dieſe Ungleichheit der erſte Anlaß der Geſelligkeit des zu der Geſellſchaft gebohrnen edelſten Geſchöpfes auf Erden, werden mögte. Das mus alſo der Ueberflus des einen, dem Mangel des andern zu Hülfe kommen, und beide müſſen bequem und vergnügt leben.

Mein vorderſter Grundſaz iſt alſo, daß in dem wildeſten Holzlande man eben die Mittele zu der Erſpahrunge des Holzes anwenden ſolle, welche an denenjenigen Orten in das Werk geſetzet werden, wo das Holz rahr iſt. Und nach ſolchem Verhältniſſe, ſol man den Gebrauch des Holzes auf ein gewiſſes Maas ſetzen. Es ſol nehmlich ein Hausvater in dem Holzlande, weder zu ſeinem Bauen noch zu ſeinem Brennen mehreres Holz brauchen, als da, wo nur weniges Holz wächſet; es wäre dan, daß an jenen Orten, wie mehrentheils zu geſchehen pfleget, es kälter wäre, als an dieſen; dan nach dem höheren Grade ſolcher Kälte müſte allerdings ein Zuſaz geſchehen. Da wird alsdan das Spahren von einem wahren Nutzen ſeyn; und mit demjenigen, ſo eine holzreiche Gemeinde vorhero überflüßig verthan hat, wird man einer anderen, ſo mit keinem Holze verſehen iſt, ja wohl zweien, reichlich aushelfen können.

Wie findet man aber nun die Proportion zwiſchen demjenigen, ſo der Eigenthümer des Waldes zu eigenem Gebrauche fällen darf, und deme, ſo er aljährlich an die nothleidende Orte käuflich abzugeben hat? Auch hier wil ich meine

ne Meinung ſagen und dabei meine Hauptmaxime, zu guter Forſthaushaltunge anbringen. Ich mus aber zuvorderiſt anzeigen, was vor ein Unterſchied dabei ſeie, wan man das Holz ſchlagweis, zu rechter Zeit hauet, und wan man es überſtändig werden, das iſt, wan man es ſo weit wachſen läſſet, daß es nicht mehr zunimmet, ſondern vielmehr anfänget abzunehmen.

Da wo man ſich mit guter Forſthaushaltunge gros machen wil, geſchiehet es am meiſten, wan vieles überſtändiges Holz vorhanden iſt. Ich mus aber ſagen, daß wan ich die Bauwälder ausnehme, ich ſolche Haushaltung vor ganz nichts nuz, ja vor die wahre und allervorderſte Urſache unſeres Holzmangels halte, und daß alle Vorkehrungen unhinlänglich ſeyn werden, wan man nicht das vor die überſtändige Waldungen annoch ſo tief eingewurzelte Vorurtheil aus ſeinem ganze Grunde hebet. Ein überſtändiger Baum breitet ſeine Aeſte ſehr weit aus und erſticket mithin allen Unterwuchs. Er erforderet einen ſehr groſen Plaz, und da wächſet er ganz allein. Hauet man ihn, alsdan ſchläget von ſeinen Wurzelen kein einziges Reislein aus; der Stumpf aber nimmet mit denen in der Erde verbliebenen Wurzelen einen weiten Raum ein; und wan mithin ein aus ſolchem Holze beſtehender Wald gehauen wird, alsdan wächſet entweder ſchwerlich, oder gar nicht, ein neuer Wald. Iſt Grund und Boden etwas feucht, alsdan wird er immer näſſer; es wachſen Binzen, und die Hofnung, einen Wald zu bekommen,

men, verlieret ſie immer mehr. Wil man aber dieſen damit abhelfen, daß man nur hin und wieder einen Baum heraus nimmet, (die Forſtleute nennen es verlohren hauen) alsdan wird der ganze Wald voller Holzwege; was etwa von junger Regunge aufgegangen iſt, das wird verkarret und verfahren und endlich bekommet man anſtat eines Waldes eine Egerte oder Viehwaide, auf welcher noch hin und wieder ein Baum ſtehet.

Wan hingegen ich einen Wald ſchlagweis, das iſt, nach der Beſchaffenheit des Holzes, wie auch des Grundes und Bodens, alle 16. 20. 30. oder 40. Jahre, Fues vor Fues haue, alsdan bin ich verſicheret, daß wan ich nur den neuen Schlag ordentlich hege, ich in der nehmlichen Zeit wieder ſo vieles, und oftmahl noch mehreres Holz bekomme: Dan da ſchläget mir jede Wurzel wieder aus, und anſtat eines Stämleins, das ich davon gehauen habe, treibet ſie mir deren wohl zwei, drei und oftmahl noch mehrere. Und wan ich gleich nur 20. 30. und 40. Klafteren auf einem Morgen Landes haue; ſo machen doch dieſe ein weit mehreres aus, als das überſtändige- obſchon ungleich gröſere Holz. Dan eine Buche brauchet z. E. hundert und mehrere Jahre, bis ſie überſtändig wird, wohingegen ſie ſchon in 30. Jahren vierſpältig ſein kan. Um aber einen Schlag dreimal zu hauen, brauche ich nicht einmahl hundert, ſondern nur neunzig Jahre.

Ein wohlgehaltener Schlag gleichet einem Hanflande, wo Stam an Stam und Raitel an Raitel ſtehet; ſo daß man oft nicht zehen Schritte weit ſchieſen kan, ohne daß die Kugel in ein Holz ſchläget; wohingegen man in einem überſtändigen Buchwalde, an denen meiſten Orten, ohne ſonderliche Hinderung, mit Kutſch und Pferden fahren kan. Der Ertrag eines überſtändigen Waldes iſt alſo weit geringer, als eines, der da zu rechter Zeit ſchlagweis gehauen wird. Und dieſer Unterſcheid wird doppelt und dreifach gröſer, wan man erwäget, was vor unendliche Schwürigkeiten man zu überwinden habe, um auf einem gehauenen überſtändigen Walde wieder neues Holz zu ziehen.

Wan nehmlich ein ſolcher Wald ſo weit gekommen, wie ich ſo eben bemeldet habe, nehmlich, daß er zu einer Viehwaide geworden iſt, auf welcher hin und wieder groſe Bäume ſtehen; alsdan iſt kein anderes Mittel, um einen jungen Wald zu ziehen, als daß man ſolche Bäume alleſamt weghaue, die Stumpfen ausgrabe, die Löcher einebne, den Plaz ein bis zweimahl herum ackere und ihn mit Holzſamen beſäe. Es iſt dieſes mühſam und koſtbar; doch aber mus es ſeyn, wan man anders wieder zu einem Walde kommen- und nicht Egerten und Blöſinen ziehen wil, die allen denenjenigen einen Ekel erwecken, ſo nur ein wenig von der höchſtnöthigen Forſtwirtſchaft verſtehen.

Die Mühe aber, die Stumpfen heraus zu bringen, wird durch das Holz erſetzet, ſo man da-

davon erhaltet und man hat allerhand Vortheile, um ſolche Stumpfen ohne groſe Beſchwerde aus dem Boden zu ſchaffen. Läſſet man ſie darinnen ſtecken und verfaulen, alsdann verlieret man das Holz, und es werden fünfzig und mehrere Jahre erfordert, bis ſie gänzlich hinweg ſeind; mitlerweile aber wird durch ſie dem jungen Holze ein groſer Plaz entzogen; dahero ich dan rathe, aus allen Waldungen, ſie mögen gleich gedachter Maſſen beſchaffen ſeyn oder nicht, die Stumpfen heraus zu arbeiten. Wo aber Bäume gefället werden ſollen, derer Wurzelen man auch heraus haben wil, da gehet es ganz leicht her, wan man vor dem Fällen deren Wurzelen aufgräbet und vorne abhauet, in die Spitze des Baumes ein langes Seil bindet, an dieſes ein oder zwei paar Ochſen ſpannet und alſo den Baum aus der Erde reiſſet. Dieſes habe ich ſelbſt mehrmalen thun laſſen, und es gienge geſchwind und mit weit wenigerer Mühe, als man denken ſolte.

Nach meiner Meinunge alſo ſollen alle Wälder ſchlagweis gehauen werden, auſſer denenjenigen, ſo zu der Erziehunge des Bauholzes gewiedmet ſeynd. (*) Ich mache keinen Unterſcheid un-

(*) Bis eine Eiche vollkommen auswächſet, werden ein bis zwei hundert Jahre erforderet. Eine Tanne wil auch eine lange Zeit haben. Da, wo man dieſe an die Holländer verhandelet, iſt die Nothwendigkeit, nicht ſchlagweis zu hauen, doppelt und dreifach: dan der Preis dieſes Holzes iſt alda ſo verſchieden, daß ein halber Zoll in der Stärke mehr

unter der Gattunge des Holzes: Laubholz und Na-

---

mehr oder weniger, einen Unterſchied in dem Wehr-re wie 50 zu 100. machet. Einen Baum alſo vier bis fünf Jahre zu früh hauen, würde den Eigenthümer des Waldes um die Hälfte des auſſer deme zu beziehenden Geldes bringen. Betrachtet man den Werth eines ſo genanten Vierzigers gegen eine Holländertanne, ja nur gegen einen gemeinen Dikbalken oder Mesbalken, alsdan leuchtet dieſe Wahrheit noch näher ein. Nimmermehr alſo ſol man einen dergleichen Tannenwald ſchlagweis hauen, da bevorab das junge tannene Holz auch in dem Schatten wächſet und der Einwand, daß durch das fällen und herausbringen derer groſſen Tannen, viele kleine zu Grund gerichtet werden, nicht ſo weit hinlanget, daß der gröſeſte Theil von dem angezeigeten Vortheile dadurch ſolte entzogen werden.

Was aber die zu dem bauen ausgeſezte Eichwaldungen angehet, da können allerdings Fälle entſtehen, wo es gut iſt, ſie ſchlagweis zu hauen, nehmlich alsdan, wan ſie ihren Wachsthum mehrentheils gethan haben, und man auf einmahl eine merkliche Anzahl brauchet. Da würde ich ſie aber ausgraben, die Löcher wieder einebnen, den Plaz umackeren, und ihn alsbald wieder mit Holzſamen beſäen laſſen. Hätte man Eichenwaldungen, ſo in die Brenholzſchläge eingetheilet ſeind, alsdan würde ich anſtat des abgetriebenen Bauwaldes einen gleichen Diſtrict aus denen Schlägen zu einem Bauwalde machen, und dagegen den ehemaligen Bauwald in die Schläge eintheilen. Ich würde dahero auch dieſen nicht mit lauter Eichelen, ſondern mit Buchelen beſäen, darzwiſchen aber hin und wieder Eichelen ſtecken, und zwar nicht zu dün, ſondern ſo, daß man hoffen kan, auf dem Morgen der-

mahleins zwanzig bis dreiſig Baueichen zu haben, welche das Buchenholz an ſeinem Wachsthume nicht hinderen werden.

Wirfeſt du ein: es könten aber dieſe Eichen binnen denen dreiſig Jahren, da der Schlag zu wachſen hat, zu keinen Baueichen werden; ſo antworte ich: ja, erwiedere aber, daß man ſie gar wohl bis zu dem zweiten Hiebe kan ſtehen laſſen: da würden ſie ſechzig Jahre alt ſeyn, und in ſolchem Alter taugen ſie ſchon zu dem bauen. Allenfals hätte ich auch nichts dagegen, daß man einen Theil davon bis zu dem dritten Hiebe, das iſt, neunzig Jahre lang ſtehen lieſſe: dan da dieſe Eiche mit und nebſt denen Buchen, ſo den übrigen Plaz des Schlages ausfüllen, aus dem Samen hervorgeſproſſen iſt und die Buchen bei dem zweiten Hiebe von denen Wurzelen wieder ausſchlagen; ſo hat man nicht zu befürchten, daß das Holz um die Eichen herum werde abgetrieben werden. Nur mus ich das melden, daß, es mögen die Eichen in dem ſechzig- oder in dem neunzigſten Jahre gefället werden, ich allemahl das Ausgraben und Wiedereinnehmen des Platzes vor eine unumgängliche Nothwendigkeit halte: dan man darf nicht zugeben, daß die Stelle, welche die Eiche getragen hat, von dem unnützen Stumpfen eingenommen und dadurch zu anderem Holzwuchſe untüchtig gemachet werde, indeme eine ſechzigjährige, und noch vielmehr eine ältere Eiche nicht mehr aus der Wurzel ausſchläget.

Eben dieſe Wirtſchaft mit denen Eichen rathe ich in allen Schlägen zu beobachten. Man wird dadurch eine groſe Menge Bauholz bekommen, und deſto weniger nöthig haben, vielen Wald zu dem Bauen auszuſetzen. Und aus dem nehmlichen Grunde ſol auch, wan ein Schlag gemachet wird

werden. (*⁎) Treibet gleich das Nadelholz ſelten auf der Wurzel aus; ſo erſetzet doch der Same von denen Lasreiſern und Samenbäumen den Mangel, und wan ein ſolcher Schlag nur vor dem wilden und zahmen Viehe recht gefriedet iſt, alsdann flieget er gar bald mit dem ſchöneſten jungen Holze an. Auch Eichen laſſen ſich vortreflich in Schlägen brauchen. Sie ſcheinen zwar viele Zeit zu erfordern; allein in Lothringen, in der Franche Comtee und ſelbſt in unſerem Neckarthale hat man die ſchöneſte Eichenwaldungen, welche alle ſechzehen bis zwanzig Jahre ſchlagweis,

---

wird, kein Holz ſo zu dem bauen tauget, z. E. wohlgewachſene Forlen und Aſpen, in die Scheiter gehauen, ſondern als Bauholz beſchlagen und zu künftigem Gebrauche aufgehoben werden, ſolte man auch hierzu ein eigenes Magazin unterhalten müſſen.

(*⁎) Nur eine einzige Ausnahme laſſe ich gelten. Man hat nemlich hin und wieder bemerket, daß wan an hohen und dürren Bergen das Holz ſchlagweis gehauen wird, die von dem Samen aufgegangene Pflanzen nicht fortkommen, ſondern von der Sonne ausgebrennet werden. Das trift bei dem Nadelholze ein; dan da das Laubholz auf der Wurzel wieder ausſchläget; ſo können die darauf ſtehende Loden, weil ſie ihre Nahrung aus der Tiefe herholen, ſchon ausdauren, wohingegen ein junges Pflänzlein mit ſeiner kleinen Wurzel zu Grunde gehet. Indeſſen iſt doch die Holzſaat an dergleichen Orten auch nicht unmöglich, wan man das Land umpflüget und den Holzſamen mit Getraide vermiſchet, ſo ihme einen Schutz gegen die Sonne und vor ſich eine Ernde giebet.

weis, und ſogar in dem Safte gehauen werden, damit die Gerbere die Rinden davon brauchen können, welche ſie theuer bezahlen. Erlen, Aſpen und Birken, können ziemlich bald gehauen werden. Die Hagebuchen brauchen etwas länger, die Rothbuchen noch länger, und die Forlen wohl vierzig Jahre. (**) Grund und Boden beförderen den Wachsthum oder halten ihn zurük. Auch thuet die Lage vieles; dan an der Sommerhalde wächſet das Holz geſchwinder, als an der Winterhalde.

Man

(**) Hier mus ich einen Fehler anmerken, den ich in vielen Schlägen wahrgenommen habe. Dieſelbe nehmlich ſeind gar ſehr mit allerhand Buſchholze, als Haßlen, Sallen, Masholder, Weis- und Schwarzdorn, u. d. g. angefüllet geweſen. Es konte nicht anders ſeyn; dan, wo dieſes Unkraut einmahl iſt, da kan man es ſo leicht nicht wegbringen. Hin und wieder erfuhre ich auch, daß man es nicht einmahl gehauen hat, wan ein Schlag iſt gemachet worden. Es konte alſo vor demſelben kein gutes Holz aufkommen; und endlich wird ein ſolcher Schlag zu lauter Buſchholze werden. Das iſt eine lüderliche Haushaltung. Immedicabile vulnus enſe reſecandum eſt. Mit aller Schärfe würde ich die Eigenthümere ſolcher Waldung anhalten, dergleichen Büſche mit der Reuthaue auszuhauen und ſie mithin zu vertilgen; alsdan müſſen ſie wohl anderem gutem Holze Plaz machen. Inſonderheit ſol daſſelbe mit denen Pfriemen (Ginſteren) geſchehen, und zwar ehe ſie Samen tragen. Kommet man der Beſamunge auf dieſe Art zuvor, alsdan wird man mit ihnen bald fertig; im Gegentheile aber wird man ſie in Ewigkeit nicht vertilgen: dan ſie be-

Wan ich nun die Forſthaushaltung in einem ganzen Lande, das ſeie gros oder klein, einrichten ſolte, alsdan würde ich alle Waldungen, welche ſo wohl zu denen herſchaftlichen Domainen, als Privatperſonen (*,*) und Gemeinden gehören, nach dem Ruthenmaſſe aufmeſſen und in den Riß bringen laſſen. Ich würde das Land in gewiſſe Bezirke theilen, welche in Anſehung der Beholzigung zuſammen gehören ſollen. Daß in einem ſolchen Bezirke Jahr vor Jahr erforderliche Bauholz würde ich berechnen. Ich würde darzu eine Zugabe thun, in Anſehung des ſich immer vermehrenden Volkes

beſamen ſich gar zu leicht und gar zu ſtark. Auch die Brombeerſtauden, wo ſie einniſten, müſſen mit der Haue abgetrieben werden, ehe ihre Früchte reif werden und den Samen ausſchütten. Niemand laſſe ſich die Mühe verdrieſſen. Ein munterer Fleis zwinget alles und wird mit gewiſſem Segen bekrönet.

(*,*) In Anſehunge derer Privatperſonen findet man zweierlei Fälle. Entweder liegen die Waldungen an groſen Stücken, als z. E. bei adelichen Gütern, oder ſie ſeind an kleinen Stücklein ſo untereinander vermenget, als wie die Aecker und Wieſen, welche die Bauren in ihrem Markthume unter einander liegen haben. Wegen derer erſteren iſt hier nichts zu erinnern. Die leztere Art aber iſt die allerſchädlichſte Weiſe, den Eigenthum derer Waldungen zu vertheilen, indeme die geringſte Gröſe derer einzelnen Stücker, die Verſchiedenheit derer Eigenthümer, wie auch deren ſo gar ſehr unterſchiedene Holznothdurft, nebſt der Beſchwerlichkeit anf ein jedes Stücklein Waldes

zu

kes, und in Rückſicht auf die Feuersbrünſte, welche entſtehen können. Zu allem dieſem würde ich eine Anzahl Waldungen ausſetzen. Dieſe würde ich an alle Orte vertheilen, welche Holz haben, nach dem Verhältniſſe der Gröſe derer einem jeden zuſtehenden Waldungen.

Man

zu kommen, alle gute Forſtanſtalten bei nahe unmöglich machet. Da iſt kein anderes Mittel, als daß man ſolche einzelne Waldſtücker dergeſtalt in Gemeinſchaft wirfet, daß eine ganze Gemeinde und alle deren Mitgliedere nur einen Wald haben. Deſſen Benuzung aber geſchiehet alsdan nicht nach deren Köpfen in gleiche Theile, wie bei andern Waldungen, ſo denen Gemeinden zuſtehen, ſondern nach dem Verhältniſſe, wie einer aus ſeinem beſonderen Eigenthume viel oder wenigen Wald in die Gemeinſchaft hergegeben hat.

Vor mehr den zweihundert Jahren beſtunde das ganze Naſſau-Siegeniſche Land aus lauter kleinen Waldſtücken, welche einzelnen Bauren zugehörten. Da ſolches ſehr ſchlechte Land keine andere Nahrung hat als die Bergwerke, mit einer ſehr mittelmäßigen Viezucht, ſo würden ſeine Einwohnere beſtändig auswanderen müſſen, wan man keinen Rath geſchaffet hätte: Allein, in Zeiten, da man gute Policei- und Nahrungseinrichtungen faſt gar keine kante, brauchete man gleichwohl das von mir vorgeſchlagene Mittel. Man warfe alle dieſe einzelne Waldungen in einem jeden Markthume zuſammen und theilete ſie alleſamt in Schläge, welche ſie Hauberge nennen, und die alle ſechzehen Jahre gehauen, darauf gebrant, dan ein- oder wohl zweimahl mit Getraide angeſäet werden, hernach aber aus denen Wurzelen wieder dergeſtalt dik mit Holze anfliegen, daß faſt kein Menſch hindurch

kan

Wan nun alſo vor das Bauholz reichlich geſorget wäre, alsdan würde ich ſehen, was einem jeden Orte an Waldungen übrig bliebe. Von dieſem würde ich Grund und Boden nebſt der Art des Holzes wohl unterſuchen, und wan ich fände, daß man das Holz alle zwanzig Jahre hauen könne, würde ich den ganzen Diſtrict in eben

---

kan; wodurch das Land einen unerſchöpflichen Schaz erlanget hat, welcher gewiß als die vorderiſte Quelle ſeiner Nahrung anzuſehen iſt. Auch da wird noch heut zu Tage das Holz nach dem Verhältniſſe der Morgenzahl benutzet, welche bei der Aufhebunge derer eigenthümlichen Waldungen, ein jeder zu dem Gemeindswalde hergegeben hat. Dieſes vortrefliche Exempel ahme man nach. Solten aber ſolcher kleinen Waldſtüklein nur wenige ſeyn, alsdan könte man es auch dahin einrichten, daß die Gemeinden dieſelbe an ſich und zu dem gemeinen Walde kaufeten.

Wie aber da, wo in einem Lande lauter einzelne Baurenhöfe ſeind, deren ein jeder ſeinen eigenen aus Felde, Wald und Wieſen beſtehenden Markthum hat? Dergleichen haben wir in dem Freiamte, in dem Prechthale, Ottoſchwanden, Malek, Breitebnet und Sexau in der Marggravſchaft Hochberg. In dem Würtenbergiſchen, Oeſterreichiſchen, Fürſtenbergiſchen und anderen Schwäbiſchen Landen hat es auch dergleichen Gegenden. Oftmahl iſt der Wald, welcher zu einem ſolchen Hofe gehöret ſo klein, daß er ſich nicht wohl in ſo viele Schläge theilen läſſet, als erforderlich ſeynd, um das Holz des erſten Schlages wieder heran wachſen zu machen, wan der lezte iſt gehauen worden. Da rathe ich einen Wald, worin die Schläge in 30. Jahren gehauen werden können, in deren 15 einzutheilen und nur alle zwei Jahre einen zu

hau-

eben ſo viele Schläge eintheilen; müßte man aber 25. müſte man 30. müſte man noch mehrere Jahre halben, ehe dan ein Schlag mit dem beſten Nutzen haubar würde, alsdan müſte man auch die gedachte Eintheilung auf eben

---

hauen. Und ſolte auch ſolches nicht wohl angehen, alsdan theile man ihn in 10. Schläge und haue alle drei Jahre einen. Das Holz iſt eine Ware, welche ſich aufbehalten läſſet, wan es nur trocken lieget. Das aber wil ich ohnedeme haben. Vielleicht läſſet es ſich auch hin und wieder thun, daß verſchiedene Höfe ihre Waldungen zuſammen in Gemeinſchaft werfen und es damit ſo machen, wie ich ſo eben in Anſehunge derer kleinen in dem Markthume eines ganzen Dorfes verſtreueten Waldſtücken angerathen habe.

Noch eine Anmerkung aber mus ich hier, bei Gelegenheit derer Gemeindwaldungen, machen. Man ſetzet da, wo man auch ſchlagweis hauet, jährlich einen gewiſſen Diſtrict dazu aus, und darin weiſet man einem jeden Gemeindsmanne ſeine Gabe (Holzantheil) auf dem Stamme an, damit er es ſelbſt machen und nach ſeiner Gelegenheit aus dem Walde führen kan. Das iſt aber eine grundböſe Art: dan da gehet es nach Gunſt; das Holz wird nicht zu rechter Zeit gemachet und der Wald mehrentheils zu ſpät geraumet. Der Schlag mus von der ganzen Gemeinde gemeinſchaftlich gehauen und das Holz richtig zu Klafteren aufgeſetzet: die Reiſer auch gemeinſchaftlich zu Wellen gemachet: und hundertweis zuſammen geſetzet werden. Alsdan mus man Holz und Wellen durch das Loos austheilen und zu dem Hinwegfahren mus eine gewiſſe Zeit d[illegible]geſtalt beſtimmet werden, daß wer binnen derſelben ſein Holz und Wellen nicht aus dem Walde gebracht hat, deſſelben ohne alle Nachſicht, zum beſten der Gemeindscaſſe verluſtigiſt.

Summ

Tabelle

über die Gehäue und Schläge in denen ſamtlichen Waldungen des Fürſtenthums Nagelneu.

I.) Amt Hubertsberg.

a) Forſt: Jägerau.

Eigenthümer: die Gemeinde Kühlenthal.

Nahmen des Waldes.	Schlag.	Morgenmaas.	Wird gehauen an.	Holzart:	Grund u. Boden.	Giebt Klaftern.	Giebt Bauſtämme.	Darin hat den Waidgang.
Lange Halde.	Nro. 1.	50	1761	Buchen und Eichen.	Mittel.	1000	500	Der Eigenthümer.
	Nro. 2.	58	1762	Buchen und Aſpen.	ſchlecht.	1044	290	Der Eigenthümer.
	Nro. 3.	49	1763	Eichen und Buchen.	gut.	1225	490	Der Eigenthümer.
	Nro. 4.	54	1764	Buchen und Aſpen.	mittel.	1080	270	Der Eigenthümer.
	Nro. 5.	48	1765	Buchen.	gut.	1200	408	Der Eigenthümer.
Ebersberg.	Nro. 6.	53	1766	Buchen und Erlen.	ſchlecht.	795	= = =	Die Gemeinde Kleeburg.
	Nro. 7.	47	1767	Buchen und Eichen.	gut.	1175	376	Die Gemeinde Kleeburg.
	Nro. 8.	60	1768	Forlen und Buchen.	ſchlecht.	900	600	Die Gemeinde Kleeburg.
	Nro. 9.	50	1769	Forlen und Eichen.	mittel.	1000	500	Der Eigenthümer.
Hirſchgrund.	Nro. 10.	54	1770	Buchen und Aſpen.	mittel.	1080	320	Der Eigenthümer.
	Nro. 11.	65	1771	Aſpen und Buchen.	ſchlecht.	975	212	Der Eigenthümer.
	Nro. 12.	46	1772	Buchen und Eichen.	gut.	1150	400	Der Eigenthümer.
Lobenſtein.	Nro. 13.	56	1773	Eichen und Aſpen.	mittel.	1120	560	Das Cammergut Obernhof.
	Nro. 14.	50	1774	Buchen und Birken.	ſchlecht.	1180	= = =	Das Cammergut Obernhof.
	Nro. 15.	47	1775	Eichen und Buchen.	gut.	1125	400	Das Cammergut Obernhof.
	Nro. 16.	50	1776	Buchen.	gut.	1250	= = =	Das Cammergut Obernhof.
Finkshecke.	Nro. 17.	63	1777	Eichen.	gut.	1260	600	Der Eigenthümer.
	Nro. 18.	46	1778	Buchen und Aſpen.	gut.	1030	200	Der Eigenthümer.
Grünelache.	Nro. 19.	47	1779	Buchen und Aſpen.	gut.	1050	200	Der Eigenthümer.
	Nro. 20.	55	1780	Erlen und Eichen.	ſchlecht.	1100	100	Der Eigenthümer.
	Nro. 21.	54	1781	Erlen und Eichen.	ſchlecht.	1100	100	Der Eigenthümer.
	Nro. 22.	58	1782	Erlen und Eichen.	ſchlecht.	1100	100	Der Eigenthümer.
	Nro. 23.	62	1783	Erlen.	ſchlecht.	1300	= = =	Der Eigenthümer.
Hoherain.	Nro. 24.	44	1784	Buchen.	gut.	1100	= = =	Das adeliche Gut Sternberg.
	Nro. 25.	48	1785	Buchen und Aſpen.	gut.	1200	100	Das adeliche Gut Sternberg.
				1786 fängt wieder an bei Nro. 1.	Summa	27539	6798	
					thuet auf ein Jahr	$1101\frac{14}{25}$	$271\frac{23}{25}$	

eben ſo viele Schläge machen; damit, wan der lezte gehauen iſt, man an dem erſten wieder anfangen könne und alſo die Quelle des Holzes immer einerlei bleibe und niemahlen erſchöpfet werde.

Es würde dieſe Eintheilung von Forſt zu Forſte in eine richtige Tabelle einzutragen, und darin auch die Güte des Bodens, die Art des Holzes, nebſt allen übrigen Umſtänden dergeſtalt zu bemerken ſein, daß man zu jeder Friſt in dem Cabinette ſehen könne, welche Schläge jetzo und über hundert Jahre zu hauen ſeien, und was man aus denenſelben vor Holz ziehen werde. Die Schläge nehmlich müſſen auf der Waldkarte mit Linien abgetheilet und mit Numeren bezeichnet ſein, auf welche die Tabelle ſich beziehet. Gegenüberſtehendes Model giebet daſſelbe näher zu erkennen.

Alſo nehmlich verführe man, wann die Waldungen entweder ganz von einerley Holze, oder doch nur dergeſtalt vermiſchet ſeind, daß zwiſchen denenſelben kein ſonderlicher Unterſcheid entſtehet. Aber, wie da, wo man verſchiedene Waldungen, von ganz beſonderen Holzarten hat? wo einige lauter Forlen zeugen, die nur in 40 Jahren haubar ſeind; wo einige mit lauter Büchen beſetzet ſeind, die mit einem Alter von 30 Jahren genug haben; und wo die dritte Gattung lauter Erlen enthaltet, welche mit dem zwanzigſten Jahre der Axt erſchienen ſeind? Ich antworte: entweder ſeind von einer jeden Gattunge die Diſtricte ſo gros, daß eine eigene

Hauordnung bei ihnen eingeführet werden kan, und alsdan iſt die Sache ganz leicht und theilet man die Forlen in 40, die Buchen in 30, und die Erlen in 20 Schläge ein, und hauet von einer jeden Gattung jährlich einen.

Wo aber die Diſtricte nicht ſo groß ſeind, daß ſie ohne Schwierigkeit eine ſolche Theilung zulaſſen, da mus man ſehen, ob nicht zwei Gattungen zuſammen geſellet werden können. Mit denen Forlen und Erlen gehet ſolches ganz leicht an: dan weilen jene 40, dieſe aber nur 20 Jahre erforderen, um haubar zu werden; ſo theilet man die Erlen in halb ſo viele Theile als Forlen, und alsdan wird man eine leichte Auskunft finden. Z. E. wan ich 100 Morgen Forlen und 50 Morgen Erlen habe, alsdan theile ich jene 100 Morgen in 40, die Erlen aber in 20 Schläge ein, und alsdan iſt es gewiß, daß ich von beiden jährlich einen Schlag mit einander hauen kan Solten aber deren Erlen ſo wenig ſein, daß ſie nicht in 20 Schläge eingetheilet werden können; ſo machet man zehen daraus und hauet nur alle zwei Jahre einen.

Weilen aber das Verhältniß von Forlen gegen Buchen wie 40 gegen 30 iſt; ſo kan man da nicht alſo verfahren, ſondern man mus einen anderen Ausweg ſuchen. Wären derer Forlen gar wenige gegen die Buchen, alsdan hauet man jene auch in dem dreißigſten Jahre und machet die Schläge derer Forlen deſto gröſſer, damit die Quantität vom Holze gleichwohl heraus komme. Solten aber beide Gattungen

von

von Holze ziemlich gleich ſein, alsdan läſſet ſich die Sache dergeſtalt vermittelen, daß man die Forlen etwas früher, die Buchen aber etwas ſpäter haue, nehmlich, daß man die geſamte Waldungen etwa in 35 oder 36 Schläge eintheile. Genug, wan nur Ordnung allenthalben herſchet, und man zum voraus weis, wie vieles Holz auf alle Zeit zu erhauen ſeie, um die Haushaltung darnach einzurichten.

Nach dieſer Anordnunge derer Schläge würde ich den Holzgebrauch dererjenigen, denen der Wald zugehöret, nach ihren Umſtänden billigmäßig beſtimmen, und darzu vorerſt die Afterſchläge von dem Bauholze, hernach aber die auszureutende- von unſeren lieben Vorfahren uns ſehr reichlich hinterlaſſene Stumpfen, und endlich die in Büſchelen zu bindende Reiſer anweiſen, welche in denen Schlägen nicht in die Scheiter geſchlagen werden können, und ich würde mich gar nicht daran kehren, wann gleich die Leute in dem Holzlande von denen urälteſten Zeiten her wären gewohnet geweſen, nur das beſte Holz zu verbrennen, das andere aber in dem Walde verfaulen zu laſſen. Erſt alsdan, wan ſolches geringe Holz nicht zulangen wolte, würde ich erlauben, dasjenige, ſo an der Nothdurft noch abgehet, mit Klafterholze zu erſetzen.

Wan man dan die Erfordernis des Holzes vor den Eigenthümer ausfindig gemachet hätte, alsdan müſte alles übrige in die Städte zu Markte gebracht, oder an die an Holze Mangel leidende Orte verkaufet werden. Ein jeder, der

eigene Waldungen hat und daraus mehreres Holz erhauet, dan er ſelbſt, nach der policeimäßigen Beſtimmunge, brauchet, der würde wegen des Verkaufes an gewiſſe Orte anzuweiſen und auch wohl ein Preis des Holzes zu benennen ſein, damit bei dieſer zu dem Leben ſo nöthigen Ware, der Käufer eben ſo wenig hintergangen werde, als wan er Brod oder Fleiſch von dem Laden kaufet; der Verkäufer aber auch von ſeinem Eigenthume einen hinlänglichen Nutzen haben möge.

Ich weis gewis, daß wan man dieſe Eintheilung mit guter Ueberlegunge und richtiger Gleichheit in einem Lande einführen wolte, der Holzmangel, welcher uns ſo fürchterlich vorkommet, nicht allein zu einem groſen Theile, wo nicht ganz und gar hinweg fallen, ſondern auch die Eigenthümere derer Waldungen, wo man das Ganze zuſammen rechnet, ihre Holzungen weit beſſer benutzen würden, als da, wo alles in der gröſeſten Verwirrunge zugehet und tauſend Städte und Dörfer Mangel leiden, weilen man bei fünfhunderten, ſo ſich in dem Falle der Verſchwendung befinden, keine Ordnung einführen wil.

Hiernächſt wolte ich bitten, die Erziehung mehrerer Waldungen auf die rechte Art und nicht mit verlohrner Mühe zu ſuchen. Dieſes leztere bemerke ich bei dem in vielen Landen gebräuchlichen Setzen derer Eichen. Gewis, es leuchten die desfalls vorhandene Geſetze manchem als etwas vortrefliches in die Augen; ich aber lobe ſie nur in Anſehung der guten Abſicht.

Vorerſt koſtet es viele Mühe, die junge Eichen auszugraben, vor ſie die gehörige Gruben zu machen, ſie zu ſetzen, und mit Pfählen und Dornen zu verwahren. Aller Sorgfalt ungeachtet, verderben von dieſen ausgeſetzten Stämmen immer viele, und diejenige, ſo etwa gerathen, müſſen ein bis zweihundert Jahre haben, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen; und wan ſie ſo weit ſeind, alsdan hat man doch nur einen verkrupften Baum, welcher nie zu dem bauen tauget, ſondern nur, wan das Glük gut iſt, etwas Eichelen träget.

Die Urſache hiervon hat mir noch kein einziger Forſtverſtändiger entdecken können. Die meiſte geben es deme Schuld, daß man die Stämlein vor dem Setzen oben zu ſtutzen oder abzugipfelen pfleget; und ſie haben in ſo weit recht, weilen alle Bäume, wo man ſie abgipfelet, nicht mehr gerade in die Höhe, ſondern ihre Aeſte ſeitwärts treiben; wie man dan eben bei denen Obſtbäumen kein anderes Mittel hat, ihnen Kronen zu ziehen, als durch das abgipfelen. Solte auch einer oder der andere einen Aſt in die Höhe treiben, ſo giebet es doch da, wo die Spitze des Stämleins iſt abgeſchnitten worden, einen Abſatz, und alsdan iſt der Bauſtam ſchon verdorben.

Es rathen dahero viele Forſtleute, man ſolle die Eichenſtämlein ſetzen, ohne ihnen an der Spitze das mindeſte abzuſchneiden. Ihre Meinung iſt gut; aber der Erfolg ſelten nach Wunſche: dan ein neu-geſetzter Baum, er ſeie wer er wolle,

 ver-

verdorret mehrentheils an dem oberſten Theile ſeiner Spitze, und treibet dahero entweder ſeine Aeſte neben hinaus oder bekommet doch bei der neuen Spitze einen Abſatz, und betrieget mithin die von ihme geſchöpfte Hofnung abermahl.

Ich wil aber nebſt dieſem noch eine derer vorderiſten Urſachen bemerken, warum geſetzte Eichen keinesweges gedeien können. Ein jeder Baum machet bald unten Aeſte; und wan dieſe Luft, Thau und Liecht haben, alsdan breiten ſie ſich aus und die Natur findet keine Urſache, den in ſo viele Aeſte vertheileten Saft, zu dem bloſen Wachsthume des Stammes nach der Höhe anzuwenden. Das einzige Mittel alſo, hohe und gerade Waldbäume, es ſeien Eichen oder andere, zu ziehen, beſtehet in dem Umſtande, daß man viele Bäume von gleichem Alter und gleichem Wachsthume ſo dicht in einander pflanzet, als es nur möglich iſt. Dieſes kan anders nicht, dan durch die Holzſaat geſchehen. Solche empfehle ich alſo auf alle nur mögliche Art. (*) Die alsdan dik aufgehende Stämme können nun nebenhin keine Aeſte machen: dan nur von oben her genieſen ſie Thau, Sonne und Luft. Aller Trieb gehet mithin in die Höhe, und, wan ſie unten Aeſte machen, alsdan ver-

(*) Bekman hat davon ein ſchönes Buch geſchrieben, in welchem viele gar gute Sachen ſeind. Nur Schade, daß es durch ſeine Zänkereien mit Döbeln ſehr unangenehm vor ſolche zu leſen iſt, welche nur die Wahrheiten der Natur ſuchen und die Ausbrüche des Handwerksneides verabſcheuen.

verdorren dieſelbe nach demjenigen Verhältniſſe, nach welchem der Baum in die Höhe gehet, und durch die höherſtehende Aeſte denen unteren Luft, Thau und Sonne entziehet. Dieſes iſt dasjenige, was die Forſt-Leute nennen, es butzen ſich die Bäume ſelbſt, als welches man nicht nur in denen Nadelhölzern, ſondern auch in denen Laubwaldungen allenthalben beobachtet. Solche alſo dik ſtehende Stämlein beſchützen ſich auch unter einander gegen die Winde, welche ſie krum beugen würden, wan ſie einzeln auf freien Plätzen ſtünden, wo zumahlen die viele und ſich weit ausbreitende Aeſte, vor den ſchwachen Stam zu ſchwer ſeind, daß dieſer unter ihrer Laſt nicht auf diejenige Seite gekrümmet werden ſolte, nach welcher das ſchwereſte Gewicht derer Aeſte hänget.

Man laſſe ſich auch nicht einfallen, es mögten die geſäete Stämme zu dicht ſtehen und müſte man ihnen durch die Art Luft machen. Viele thun dieſes; aber zu ihrem gröſeſten Schaden. Es ſeie Laub- oder Nadelholz, ſol man es nur immer wachſen laſſen, ohne einen einzigen Stam hinweg zu thun. Die Natur hilfet ſich ſelbſt. In dem dritten und folgenden Jahren wird man wahrnehmen, daß viele Pflanzen von denen anderen überwachſen werden. Dieſe dan töden diejenige von ſelbſt ab, welche ihnen in dem Wege ſtehen und diejenige behaupten den Plaz, welche von Natur, entweder durch das vollkommenere Samenkorn, oder von wegen der beſſeren Stelle, die dieſes bekommen hat, oder durch die vor-

züglich gute Nahrung, ſo ihnen zugefloſſen iſt, den ſtärkeſten Wachsthum haben und eben deswegen diejenige ſeind, auf welche man die beſte Hofnung ſetzen kan, etwas rechtes aus ihnen zu erziehen. Man laſſe alſo alle Schläge, die beſtehen aus Nadel- oder Laubholze, ſo dik ſtehen als ſie nur wollen. Man hüte ſich, einen einzigen Stam daraus zu nehmen, als nur die, welche abgeſtorben, das iſt die, ſo von denen übrigen würklich ſeind abgetrieben worden, und deren es zumahl in denen Nadelwaldungen ſehr viele giebet.

Das Hägen der jungen Schläge iſt hiernächſt eine Hauptſache. Aber das weis man ſchon. Ich wil dahero nur noch das erinneren, daß man ſie nicht allein vor dem zahmen, ſondern auch vor dem wilden Viehe befriedigen möge. An das leztere wird entweder gar nicht, oder doch nur darin gedacht, daß man die Schläge mit Planken einmachet. Ich zittere aber, wan ich bedenke, was daſſelbe vor eine ungeheure Menge des beſten Holzes wegfriſſet. Die Kugelbüchſe iſt wahrhaftig der beſte Wildhüter, und wer da glaubet, es ſeie nöthig vor das ſich vermehrende Volk Holz zum bauen und brennen anzuſchaffen, dem wird es nicht ſauer ankommen, dieſe Menſchenfeinde vor den Kopf zu ſchieſen.

Allein, das, was ich an ſo manchen Orten thun ſehe, zeiget, daß man glaubet, es ſeie gut die Zahl derer Menſchen einzuſchränken, um nur viele Haſen und Hirſche zu haben. Wahrhaftig ein Gräuel, der ſich gegen die Menſchheit em-

pöret

föret und den ich in unſeren erleuchteten Zeiten nicht ſuchen würde, woferne ich ihn leider an ſo vielen Orten nicht mehr als zuviel gefunden hätte. Ein jedes Thier liebet ſeine Art am meiſten. Stünde es bei denen Hirſchen, der Zahl derer Menſchen und ihrer ſelbſt Schranken zu ſetzen, ſo bin ich verſicheret, es würde kein einziger Hirſch weniger auf der Welt ſein, um mehrere Menſchen leben zu machen. Nur aber der Menſch, der ſich mit ſeiner Vernunft ſo gros machet, ſetzet ſich hier weit unter die Thiere, wan er der Vermehrunge ſeines eigenen Geſchlechtes Hinderniſſe in den Weg leget, um nur deſto mehrere Thiere von einer anderen Art leben zu ſehen. Da wird es wohl nicht zu verargen ſein, wan man an dem hellen Tage auf dem Markte mit der Laterne herum gehet, um gleich jenem Weltweiſen des alten Griechenlandes, Menſchen zu ſuchen.

Daß das zahme Vieh bis zu gewiſſen Jahren aus denen jungen Schlägen abgehalten wird, ſehe ich beobachten. Ich höre aber desfals die bitterſte Klagen von den Landleuten führen. Da nun aber Viehzucht und Holzzucht dem Lande in gleichem Grade nöthig ſeind: ſo müſſen die Gränzen zwiſchen beiden von denenjenigen nach richtigen Gründen beſtimmet werden, welchen die groſe Wirthſchaft des ganzen Landes oblieget. Hier merke ich an, daß das Verhängen derer Waldungen mehrentheils mit Unvernunft, oftmahl auch aus verdamlichen Leidenſchaften derer Forſtbedienten, geſchiehet. Wan die Waldun-

gen anfangen Liecht zu werden, alsdan wil man ſie in das Gehäge legen; allein, da iſt es zu ſpat, und das Verhängen dienet alsdann zu weiter nichts, als die Land-Leute an dem Waidgange Mangel zu leiden machen. Man halte nur auf der von mir ſo hoch anempfohlenen Eintheilunge derer Waldungen in Schläge, ſo wird aller Grund zu einer wahren Beſchwerde hinweg fallen. Werden die Schläge in 30 Jahren haubar; alsdan kan das Vieh auf das allerlängſte in dem zehenten Jahre ohne allen Schaden hinein getrieben werden. Nur neun Jahre alſo bleibet der Schlag verboten. Allemahl kan er alſo 21 Jahre lang mit dem Viehe betrieben werden; mithin ſeind allezeit ſieben Zehentheile, und alſo mehr dan zwei Drittheile von denen Schlägen, zu dem Waidgange frei, und von denen Bau-Waldungen, wo nicht alles, dennoch das meiſte. Da kan alſo das Holz wachſen, und der Waidtrieb wird auch nicht behinderet. Es gehet auf dieſe Art alles in ſeiner Ordnunge, und kein Forſt-Bedienter kan aus Paſſionen einen Wald verhängen, oder ein Gehäge aufthun, wan man durch Schmieralien oder ſonſten ſeine Gunſt erworben hat

Ich kan aber nicht umhin, dasjenige zu wiederholen, was ich von beſſerer Anbauunge derer Wieſen und der Pflanzunge guter Futterkräuter, wie auch, daß man nach aller Möglichkeit trachten ſolle, das Melkvieh auf dem Stalle zu halten, oben in dem zweiten Stücke, angemerket habe. Ich finde mich immer mehr in

dieſen

dieſen Wahrheiten beſtärket; und, wan ein jeder mir darin nachahmen wolte, alsdan würde die Nothwendigkeit des Waidganges in denen Waldungen entweder ganz hinweg fallen, oder doch nur vor die Kälber und Rinder übrig bleiben. Dieſe aber können mit geringen Bezirken vorlieb nehmen.

Eben deswegen dan finde ich mich in denen Gedanken geſtärket, daß man alle die Viehwaiden, welche nicht zu guten Wieſen gemachet werden können, mit Holze ſolle anfliegen laſſen. Deren giebet es eine Menge in denen Vorhölzeren. Wo man recht gut wirthſchaften will, da werden ſie mit Eichen und Hagebuchen beſetzet und dieſen lezteren 6 bis 7 Schuhe hoch von dem Boden ein Kopf gezogen, auf welchem die Stangen ausſchlagen, die man alle 15 bis 16 Jahre abhauet. Beſſer als gar nichts. Allein, anſtat daß ein dergleichen Kopf zehen Stangen austreibet, ſchiebet mir eine auf dem Boden hinweg gehauene Wurzel deren 30 und zwar in gedoppelter Stärke gegen jene. Heraus alſo mit allen dieſen vor ſo wirthſchaftlich angeſehenen Hagenbuchen. Heraus mit ihren Wurzelen. Laſſet den Pflug den Sommer hindurch zweimahl, und zwar kreuzweis über dieſen Waidbezirk gehen. Leitet die etwa darauf befindliche Waſſere in Gräben ab. Beſäet ihn mit Holzſamen. Befriediget ihn gegen das Vieh und laſſet den ſchönesten Wald heran wachſen.

Leiden die Umſtände des Waidganges nicht, es auf einmahl zu thuen, alsdann ſchlaget den

Be-

Bezirk in zwei, drei, vier, ja, wan es anders nicht ſein kan, in noch mehrere Theile. Laſſet auch wohl, wan ihr den erſten Theil beſäet habet, ein oder zwei Jahre verflieſſen, ehe ihr den zweiten beſäet, damit, wan dieſer und der dritte verhänget werden mus, der erſte bald in dem Stande ſeie, daß man ihn ohne Schaden mit dem Viehe betreiben kan. Dieſes wird ohnfehlbar in dem zehenten Jahre, ja, wo guter Boden iſt, noch eher, möglich ſein und alsdan habet ihr einen Wald und der Waidgang iſt gleichwohl da.

Und ſo viel dan dermahlen von der Erziehunge des Holzes. Jetzo wil ich noch einige, meiſtens unerkante Urſachen, des mehreren Aufganges in dem Holze, und zugleich die Mittele anzeigen, wie denenſelben, wo nicht ganz, doch zu einem groſen Theile zu helfen ſeie. Oben in dem zehenten Stücke habe ich eine Form derer Baurenhäuſer vorgeſchlagen und darzu die einſtöckigte erwählet, weilen die zweiſtöckigte Häuſer vor den Endzweck des Landlebens unbequem ſeind und vieles Holz ohne Nutzen hinweg nehmen. Jetzo will ich nun ſagen, daß ich vor die Städte durchaus zu keinen einſtöckigten Häuſern rathe, ja auch nicht einmahl zu zweiſtöckigten; ſondern durchgehends zu dreiſtöckigten, und das, damit das Holz ohne Noth und Nutzen nicht verthan werde.

Die Lebensart und die Handthierung in denen Städten geſtattet gar wohl, daß man in dem zweiten und in dem dritten Stocke wohne; mithin

hin erlaubet der von dem Landleben ſo gar ſehr verſchiedene Endzweck des Stadtlebens, daß man ſich hoher Häuſer bediene. Nun aber fället gleich in die Augen, daß um ein dreiſtöckigtes Haus zu decken, man nicht mehr an Dachwerke brauche, dan zu einem einſtöckigten. Das viele Holz zu dem Dachſtuhle wird dahero nicht allein durch die dreiſtöckigte Häuſer in denen Städten gar merklich geſpahret, ſondern auch bei denen Ziegelen. Dan daß dieſe ungeheure Holzfreſſere ſind, iſt bekant genug.

Eben dieſes dan führet mich auf die zweite Anmerkung, welche darin beſtehet, daß man ſuchen ſolle, die Ziegelen und Bakſteine auch bei anderen Gelegenheiten ſo viel zu ſpahren, als es nur immer möglich iſt. Nicht ſol man die Dächer von Stroh, von Rohr, von Schindelen und dergleichen machen: dan das würde wegen derer Feuersbrünſte das Holz nur noch mehr verderben; aber, wan man gute Schieferſteine, in nicht gar zu hohem Preiſe haben könte, ſo würde man weniger Ziegelen brauchen. In denen Länderen, wo man gute Hauſteine hat, iſt es auch nicht nöthig, daß man die Böden in denen Hausähren und in denen Küchen mit Bakſteinen belege; vielweniger iſt es vor das Holz gut gehauſet, wan man die Gefächer in denen Wänden mit Bakſteinen ausmauret. Bruchſteine thun es auch, und wo man die ſogenante Laimſteine, das iſt, die aus Erden geformete und nur an der Sonne getroknete Steine kennet, da wird man einen groſen Behuf finden, um eines-

theils

theils die Bakſteine zu ſpahren, anderntheils aber gleichwohl trockene und geſunde Wände in die Zimmere zu bekommen.

Ein Hauptwerk iſt aber, daß auf das tüchtige brennen derer Ziegelen und Bakſteine eine rechte Aufſicht getragen werde. Zwei Ziegelen, ſo ſchlecht gebrant ſeind, erfordern mehreres Holz als einer, der gut gebrant iſt. Gleichwolen dauret von dieſen einer länger als von jenen zwei. Ich ſehe aber allenthalben, daß es an ſothaner Aufſicht fehlet, und daß das in verſchiedenen unſerer Städte von alten Zeiten her eingeführte Amt derer Ziegelbeſchauere zu einem bloſen Nahmen geworden iſt; da es doch auch darin von gar beſonderem Nutzen ſein würde, wan durch daſſelbe die gleiche Gröſe aller Ziegelen eines ganzen Landes beobachtet würde: dan nichts verdirbet die Ziegeldächer mehr, als die verſchiedene Gröſe derer Ziegelen. Vermuthlich wird dieſe Anmerkung auch Anlaß geben, beſſer auf die Hafnereien zu ſehen, damit darinnen, um das Holz zu ſpahren, nicht lauter liederliches Geſchir verfertiget, hiernächſt aber das Holz nur doppelt verdorben werde, wan man alle Augenblicke neue Häfen haben mus. Von Eiſen recht dün und ſauber egoſſene Häfen ſeind in der Haushaltunge von einem ſehr groſen Behufe.

Ich bin mit dem Hern von Juſti einerlei Meinung, daß das Torfgraben eben nicht allemahl vor ein Land nuzlich ſeie. Land verloren, Water verkoren, iſt ſchon in Holland ein

Sprüch-

Sprůchwort, das in Anſehunge derer Plätze aufgekommen iſt, auf welchen man den Torf ausgeſtochen hat. Indeſſen träget es ſich doch öfters zu, daß man in moraſtigen Gegenden, zu deren Austroknunge Gräben ausheben mus, aus welchen man eine ziemliche Parthie von Torfe ſtechen kan. Da nun in denen Gegenden, wo man nur noch etwas von Holze hat, niemand gern den Torf in dem Hauſe brennet; ſo halte ich davor, er könne nicht beſſer als zu Ziegelbrennereien verwendet werden. Die Holländer werden uns lehren, wie daſſelbe zu machen ſeie; ja dieſe werden uns auch zeigen, wie man Hafnergeſchir, Tabakspfeifen und dergleichen, dabei backen und brennen könne.

Daß die Häuſer, wo nicht ganz, doch wenigſtens deren unterſter Stok, von Steinen aufgeführet werden ſollen, iſt in verſchiedenen Landen ſehr löblich verordnet. Wir thun es auch. Nur bei einer anſcheinenden Kleinigkeit, mögte ich es auch gethan wiſſen. Das ſeind die Schweinſtälle. Dieſe werden von purem Holze gemachet: dann die Schweine würden deren Gefächer, wann ſie ausgemauret wären, bald durchgewühlet haben. Das Holz an ſolchen Ställen verfaulet aber, wegen der beſtändigen Feuchtigkeit und des darin befindlichen Dunſtes gar zu bald. Da machet man dan immer Schweinſtälle, und immer wird damit das Holz verdorben. Man baue alſo dieſelbe von Steinen, ſo verdirbet man kein Holz daran und ſie ſeind von einer langen Dauer.

Eben

Eben ſo ſeind auch die Röhrbronnen unerkante Holzfreſſere. Da werden viele hundert derer ſchönſten Eichen, Forlen und Erlen gefället, um Teichelen daraus zu machen. Dieſe werden bald wandelbar und alsdan erforderet die Ausbeſſerung einen beſtändigen Holzaufwand. Man laſſe alſo die Teichelen von Eiſen gieſen, ſo ſchonet man das Holz und iſt dabei derer immerwährenden Ausbeſſerungen überhoben, welche nicht allein koſtbar, ſondern auch um deswillen ſehr verdrieslich ſeind, weilen in ſo lange, bis man den Schaden gefunden und anſtat derer abgängigen Röhren andere geleget hat, das Waſſer in dem Springbrunnen ausbleibet. Wer aber die eiſerne Teichelen nicht bezahlen kan und gleichwohlen einen Röhrbrunnen haben mus, der ſol deſto mehrere Erlen pflanzen; dan dieſe ſeind das dauerhafteſte Holz, wan es beſtändig feucht lieget.

Die Reife zu denen groſen Weinfäſſeren thun auch vielen Schaden an dem Holze. Da werden die ſchönſte junge Birken und Eichen tauſendweis zuſammen gehauen. Was kan dadurch eine ſo geſegnete Weingegend, wie wenigſtens die Hälfte unſeres Landes iſt, vor Unheil in einem Walde anrichten. Es darf dabeneben ein Keller nur ein wenig feucht ſein, alsdan ſpringen die Reife, der Wein laufet aus und um das Fas neu zu binden, mus man eine neue Waldverwüſtung vornehmen. Als ich in das Land kame, hatte niemand, ſo viel ich weis, ſeine Fäſſer in Eiſen liegen. Nur in denen herrſchaftlichen

Kelleren

Kelleren hatte man ſie eingeführet. Ich ware der erſte, der ſeine Fäſſer mit eiſernen Reifen binden lieſſe. Meinem Exempel haben viele redliche Männer gefolget. Aber auch viele bleiben bei dem alten Herkommen. Die Policei ſolte demnach in allen Länderen, wo der nehmliche Misbrauch waltet, auf das ſchärfeſte verbieten, alle Fäſſer ſo Thürlein haben, anders dan in Eiſen zu binden. Ich habe ſogar meine Vierlinge (iſt der vierte Theil eines Fuders) in Eiſen legen laſſeu, nehmlich hinten an dem Kopfe einen, und an dem Bauche zwei eiſerne, an dem vorderiſten Kopfe aber, eine Schaar hölzerner Reife, damit man bei jedesmahligen Erforderen die Böden ausſchlagen könne, weilen die Fäſſer keine Thürlein haben.

An dem ganzen Rheinſtrohme und in vielen anderen Länderen iſt gebräuchlich, daß die Zimmerleute, wan ſie von dem Zimmerplatze gehen, ſowohl des Mittages, als auch des Abends, ſo viele Spähne mitnehmen dörfen, als ſie unter dem Arme tragen können. Auch kleine Klötzer ſeind ihnen erlaubet. Daher entſtehet aber der Misbrauch, daß vieles Holz unnöthiger weiſe in die Spähne gehauen wird, und oftmahl werden Klötzer mit Fleiſſe von ganzen Stücken abgeſäget, nur damit man etwas mit nach dem Quartiere nehmen könne. Hierdurch wird vieles Bauholz zu Grunde gerichtet und es iſt gewis eine von denen Urſachen, warum die Zimmerleute bei einem Baue ſelten mit dem überſchlagenen Holze auskommen. Das ſolte billig abgeſtellet werden.

den. Man hat es probiret; aber da liefen alle fremde Zimmerleute davon. Es iſt alſo kein anderes Mittel, als daß man ihnen einen billigen Zuſaz an dem Lohne thue, um dieſe ſchädliche Unordnung abzubringen. Eine gute Policei wird bei allen Städten vor geſchloſſene Zimmerhöfe ſorgen.

Einige neu-angelegete Salzwerke ſeind in unſeren Tagen wohl gelungen. Daher iſt eine Art einer Raſerei entſtanden, vermöge deren man allenthalben Salzquellen aufſuchet und auch die ſchlechteſte, ſo man hat finden können, verſieden wil. Da werden Gradierhäuſer in ungeheuren Längen gebauet, und ganze Wälder darzu niedergehauen; durch das Sieden aber wird die Gegend auf weit und breit in Holzmangel geſezet. O! wie wohl wäre es gethan, wan man das Geld vor Salz aus dem Lande ſendete, um das Holz darinnen zu behalten. Ich bin keiner von denenjenigen, welche gern Baarſchaften aus dem Lande ſenden, um Nothwendigkeiten zu der Speiſe, dem Tranke, der Kleidunge und ſonſten, davor hinein zu ziehen: allein, wan ich das Geld in dem Lande behalten, mich aber von Holze entblöſen ſol, alsdan gehe ich von meiner Maxime ab. Ein weiſer Policeiman und Cameraliſt weis auch auſſer deme ſchon Mittele zu finden, damit man durch einen Gegenhandel jene Nothwendigkeiten ohne Geld herbei bringen kan. Glas kaufe ich gern aus anderen Länderen: dan die Haut ſchauret mir, wan ich an das Holzverderben derer Glashütten denke. Ich würde es auch

vor

vor unſer Land vor ein Unglük halten, wan man Salzquellen verſieden wolte, welche vorhero gradiret werden müſſen, und wan man bei der Entdeckunge einer reichen Quelle nicht auch einen tüchtigen Steinkohlenflöz erſchürfete.

In vielen Länderen, wo man bei der ſchädlichen Hegunge des Wildes noch einige Barmherzigkeit mit dem Landmanne hat, verwahret man die Felder gegen die Wälder mit Wildzäunen. Ich halte aber dieſes Pflaſter faſt vor ſchädlicher als das Uebel, welches damit ſol geheilet werden. Was vor eine ungeheure Menge des beſten Holzes wird doch niedergehauen, um dergleichen oftmahl auf viele Stunden Weges ſich erſtreckende Zäune, in den Stand zu ſetzen. Dieſelbe erforderen eine beſtändige Aufſicht, die nicht ohne Koſten geſchehen kan; und gleichwohl kriegen ſolche Zäune alle Augenblicke Lucken. Da iſt es dan viel ärger, als wan ſie gar nicht vorhanden wären; dan das Wild findet ſolche Lucken ſehr bald, um in das Feld zu kommen; ihme aber den Weeg zu zeigen, um es dadurch wieder in den Wald zu bringen und die Lucke hinter ihme zu zumachen, das gehöret noch zur Zeit unter die Künſte, die ein jeder hirſchgerechter Jäger, wegen ſeines alzuzarten Gewiſſens, nicht einmahl lernen wil, wan er es ſchon könte. Ich bedaure alſo die Länder, welchen gegen ein ſo beſchwerliches Uebel kein anderes, als ein noch beſchwerlicherers Mittel, übrig gelaſſen wird. Vielleicht könte durch die Kugelbüchſe ge-

holfen-und folglich das entſezliche Holzverderben mit denen Wildzäunen abgeſtellet werden.

In vielen bürgerlichen Häuſeren findet man gute Maſchinen, um bei einem geſchloſſenen Feuer die Speiſen zu kochen, und dadurch wohl zwei Drittheile und wenigſtens die Hälfte desjenigen Holzes zu ſpahren, welches darauf gehen würde, wan man auf dem gewöhnlichen Heerde bei einem offenen Feuer kochete. Ich ſehe auch hin und wieder allerhand gute Erfindungen zu dem Holzſpahren in vornehmen Häuſeren angebracht; wie dan nicht zu läugnen iſt, daß redliche und geſchikte Männrr uns ſehr gute Mittele zu dieſem heilſamen Endzwecke an die Hand gegeben haben Noch zur Zeit aber gereichen dergleichen Erfindungen nur zum Nutzen einzelner Haushaltungen; ſehr wenig aber zu dem Vortheile des ganzen Landes: dan der Bauersman durch die Bank, und die allermeiſte gemeine Handwerksleute bleiben lediglich bei dem alten Schlendrian; und bei ihren Klagen über die Theurung und den Mangel des Hozles begnügen ſie ſich mit dem Troſte, daß jederman ihnen Beifal giebet; keiner aber ſinnet darauf, wie man ſich helfen-und den Aufgang des Holzes verminderen könne.

Ich habe in meinem Hauſe beſtändig ſechs warme Zimmere, und nicht ſelten kommen ein oder zwei weitere Oefen oder Kamine annoch zu befeuren vor. Alles dieſes, nebſt dem Küchenheerde beſtreite ich mit jährlichen vierzehen Mees Holzes, zu der Zeit, da in anderen Haushaltungen, ſo der meinigen gleichen, deren fünfzig ver-

bren-

brennet werden. Gleichwohlen habe ich das Spahren des Holzes noch nicht dahin gebracht, wo es ſein könte. Wan nun nach dieſer Art ein jeder ſeine Feuerungen einrichtete; ſolte es alsdan nicht möglich ſein, die Erfordernis des Holzes wenigſtens auf die Hälfte herunter zu bringen?

Hier mus alſo die Policei aufwachen, und, was bei vielen Haushaltungen mit ſo gutem Vortheile iu das Werk geſetzet wird, das mus in dem ganzen Lande algemein gemachet werden. Da mus der Bauer, der Taglöhner, der Handwerksman, der reiche Burger und der Edelman ſeine Vorſchrift haben, wornach er ſeine Stuben-Küchen-und übrige Feuere einzurichten hat; jedoch, daß man einem jedem frei laſſe, welche Art des Heerdes er vor ſich erwählen wolle: dan mancher Burger hat eine beſſere Küche als der Edelman und in ſolchem Falle mus ihme auch frei ſtehen, einen Küchenheerd von der erſten Claſſe vor ſich ſetzen zu laſſen.

Der Bauer, der Tagelöhner und Handwerksman müſſen in dem Winter in dem Ofen kochen; nicht aber ſo, wie es ſchon bei uns geſchiehet, da man nehmlich zu dieſem Ende weite Oefen erwählet und dadurch mehreres Holz verdirbet, als wan man auf dem Heerde kochete; ſondern in geſchloſſenem Feuer. Wie daſſelbe mit aller Gemächlichkeit in der Stube ſelbſt geſchehen könne, ohne daß der Dunſt von denen in dem Ofen befindlichen Speiſen beſchwerlich falle, auch, wie die Küchenheerde vor Bauren,

Handwerksleute u. d. g. mit Vortheil eingerichtet werden können, das gedenke ich in einem beſonderen Stücke zu zeigen, und demſelben die Riſſe in Kupfertafelen anzuhängen. Dieſe Heerde dieneten dan in dem Sommer, und denen übrigen Zeiten, wo man den Ofen wenig oder gar nicht befeuret.

Noch aber mus ich auch derer in der Schweiz gebräuchlichen Oefen Erwähnung thun, als die ſich auch in Schwaben, und ſo gar in unſerem Lande, wo es an die Schweiz gränzet, eingeſchlichen haben. Es iſt ſolches die unvernünſtigſte Art von Oefen, ſo jemahl hat können erdacht werden. Sie nehmen den vierten Theil eines räumlichen Zimmers ein; ſie erfoderen fünf bis ſechs Stunden ehe ſie warm werden, und gleichwohl iſt ihre Wärme nie gröſer, als daß der Knecht und die Kinder des Abends oben auf dem Ofen liegen, die beſſer geſittete aber auf einer um demſelben herum gehenden und dicht daran ſtehenden Bank, den Rücken an ihme reiben und wärmen können. Dennoch ſeind die Leute durchgehends in dieſe Holzfreſſer dergeſtalt verliebet, daß ohnerachtet ſie faſt allenthalben Mangel am Holze leiden und ſich zu einem groſen Theile mit Torfe behelfen müſſen, ſie dennoch ihre Freiheit ſehr empfindlich angetaſtet zn ſein glauben würden, wan man ihnen Oefen geben wolte, ſo ſchön und bequem, auch bald und mit wenigem Holze zu wärmen ſeind.

Schlieslich bemerke ich als einen groſen Fehler, daß das Holz ſo vielfältig ganz nas verbrant wird.

wird. Da iſt aber gewis der Aufgang doppelt. Inſonderheit geſchiehet daſſelbe von denen Baueren, welche oftmahl das Holz nur ſo aus dem Walde holen, wie ſie es nach und nach brauchen. Aber auch hier mus die Policei die Hände einſchlagen. Eine jede Haushaltung, ſowohl in Städten als auf dem Lande, ſolte billig ihren Plaz haben, wohin ſie ihr Holz trocken legen kan. Es iſt daſſelbe ſo ſchwer nicht. Ein Schupf mit einem kleinen Tåchlein, ſo an eine Scheuer, oder an einen Stal angehänget; oder an eine Mauer angebauet wird, machet es aus. Hin und wieder habe ich in Oberſchwaben, in der Schweiz und ſonſten geſehen, daß an denen Bauerhäuſeren eine Seite des Daches um vier bis fünf Schuhe weiter hervor ſchieſet, und daß darunter das Holz ganz trocken lieget, auch an einigen Orten das Stroh. Daſſelbe dienet zugleich, um die Kälte von denen Häuſeren abzuhalten. Die Erfindung iſt gut; nur mögte ich wünſchen, daß man wegen der Feuersgefahr nichts dargegen einwenden könte.

Siebenzehentes Stük.

Vermiſchte Anmerkungen in der Haus- und Landwirtſchaft.

I. Anmerkung.

Ob das Abſchneiden des Krautes an denen Grundbieren unſchädlich, und deſſen Verfütterung nüzlich ſeie?

Ich habe oben (Blatſ. 45. und folg.) von dem Nutzen geſprochen, welchen unſere Grundbieren (Tartoffelen in der Haushaltunge, und beſonders bei der Fütterunge des Viehes, leiſten. Alda hätte ich auch von der Benutzunge deren Krautes Meldung thun ſollen. Hin und wieder wird daſſelbe ſehr hoch erhoben. Ich habe die Probe davon gemachet, und gefunden, daß es auf alle Art ſchädlich iſt, das Kraut abzuſchneiden, weilen es den Wachsthum derer Grundbieren hinderet: Schädlich iſt das Verfütteren, weilen es denen Kühen die Milch benimmet und alſo auch ein gar ſchlechtes Stük zu der Nahrunge des Rindviehes iſt.

Was den Wachsthum derer Grundbieren anbelanget, behaupten viele, es ſchadete das Abſchneiden des Krautes nicht, wan es erſt um Michaels-Tag geſchehete. Dieſe Leute würden recht haben, wan es wahr wäre, daß die Grundbieren nach

nach ſolchem Tage nicht mehr wüchſen: Allein; daß dieſelbe ſo lang wachſen bis der Froſt in die Erde dringet, folglich wenigſtens bis in den November, wird bei aufmerkſamen Landwirten auſſer allem Zweifel ſtehen. Solang ſie aber wachſen, iſt ihnen das Kraut noch allezeit nöthig.

GOTT der HERR hat bei der ſo weislich geordneten Natur nichts umſonſt gemachet; alles hat ſeinen Gebrauch. Eine bloſe Zierde iſt niemahlen der Endzwek ſeiner Erſchaffungen. Das nöthige, das nüzliche, das ſchöne, hat Er allezeit auf eine ſolche Art mit einander verbunden, welche der Algenugſamkeit ſeiner ewigen Weisheit eine göttliche Ehre machet.

Das Laub derer Pflanzen iſt mithin kein bloſer Zierrath. Wir müſſen deſſen Nutzen, ja deſſen Nothwendigkeit viel tiefer ſuchen. Wir finden ihn bei der Nahrunge, ſo es denen Pflanzen zuführet. Die Wurzelen ſeind nicht die Gefäſe allein, welche den zu dieſer Nahrunge erforderlichen Saft an ſich ziehen. Die Blätter ſeind es auch. Sie fangen den Regen auf; noch mehr aber den Thau, welcher ſich ſanft auf die Blätter leget und ſich viel leichter einziehen läſſet als die Tropfen des von denen Blätteren gleich wieder herab rollenden Regens.

Die Pflanzen ſeind hierin dem Thierreiche, ſo wie auch in anderen Stücken, ſehr ähnlich. Das trinken derer Thiere kan verglichen werden mit dem Einſaugen des Regenwaſſers, welches die Pflanzen durch die Wurzelen thun; die ſubtile Feuchtigkeit aber, welche wir Luft nennen,

 träget

träget eben ſo viel bei zu der Nahrunge des Thieres. Mit dieſer vergleiche ich die Feuchtigkeit, welche die Pflanzen durch die Blätter zu ſich nehmen.

Was hat doch der Kürbis vor elende Wurzelen, um ſo groſe Ranken, Blätter und Früchte zu ernähren? die Natur aber hat ihme ſeine groſe und rauhe Blätter gegeben, um ihme zu Werkzeugen ſeiner Nahrung zu dienen. Schneide dieſelbe ab, und ſiehe, ob du Früchte bekommeſt. Woher ernähren ſich die groſe Bäume, welche auf Mauren und Felſen wachſen? Was iſt die handvol Erde, welche ihr erſtes Aufkeimen veranlaſſet hat? Wo kan der ſtärkeſte Regen bei ihren Wurzelen haften? Allein der Thau des Himmels ernähret ſie. Er thuet ſolches in allen denen Ländern, wo in der Zeit, da die Pflanzen wachſen, wenig oder gar kein Regen fället. Woher kommet der unendliche Saft, der das Herz des Menſchen erfreuet; Gewis die dürre Felſen, warin man den unanſehnlichen Rebſtok pflanzet, ſeind es nicht. Seine groſe Blätter ſeind es, welche ihn von dem Thaue und von dem Regen auffangen.

Der Zirkellauf des Saftes in denen Pflanzen iſt ſchon bekant. Tauſend Erfahrungen beſtätigen ihn. Der alſo, welchen die Wurzelen einziehen, kommet denen Blätteren zu gut, und ſo auch denen Wurzelen derjenige, welcher durch die Poros derer Blätter eindringet. Schneideſt du alſo die Blätter einer Pflanze ab, ſo mus dieſelbe an ihrem Wachsthume unfehlbar Noth leiden.

den. Niemand wird dahero ſolches abſchneiden rathen können.

Noch ein anderer Grund aber räthet dieſelbe ab. Wan nehmlich die Stängele derer Pflanzen abgeſchnitten werden, alsdan ſteiget eine Menge Saftes, nach der Ordnunge des beſtändigen Zirkellaufes, durch die Wunde heraus und es währet lang, bis dieſe wieder verhärtet und der Saft, ſo oben hinaus gienge, ſeinen ordentlichen Umlauf wieder bekommet. Da aber mus wohl aller Wachsthum der Pflanze ſtil ſtehen.

Beide Gründe geben nun eine ſehr bündige Ueberzeugung, daß das Abſchneiden des Grundbierenkrautes allerdings ſchädlich ſeie. Ich wil aber auch meine- dieſen Gründen gemäſe Erfahrungen bekant machen. In dem Jahre 1760 erwählete ich einen halben Morgen Landes, den ich mit Grundbieren hatte beſtecken laſſen, und der an allen ſeinen Theilen gleich gut ware. Die Grundbieren ſtunden auch um Michaelstag allenthalben in gleichem Wachsthume. Ich lieſe den Acker queer über die Mitte in zwei ganz gleiche Theile theilen und verordnete, daß man auf einem Theile das Kraut abſchneiden- auf dem anderen aber es unberühret laſſen ſolte. Das geſchahe. Als es zu der Ernde kame, fand ich auf dem abgeſchnittenen Stücke 63 Simri Grundbieren, auf demjenigen aber, ſo ſeine Blätter behalten hatte, 77 Simri. Der Unterſchied ware dahero 14 Simri. Dieſe hatte ich auf einem Vierteile eines Morgens durch das Abſchnei-

ſchneiden verlohren. Das machet auf einem ganzen Morgen 7 Malter; und, da ein Morgen gern 40 Malter träget, ſo hätte ich an deren Stat nur 33 Malter bekommen.

Man ſol aber das Abſchneiden dieſes Krautes um ſo mehr unterwegen laſſen, als es zu der Nahrunge des Rindviches gar nichts tauget. Ein weniges unter anderem guten Futter machet nichts; aber nur nach dem Sprüchworte: **Wenig ſchadet wenig.** Ich habe aber die Probe mit vielem machen laſſen; und da fielen meine Kühe dergeſtalt von der Milch, daß ich Mühe genug hatte, um ſie mit dem Lucerner Klee, Rübkraut und dergleichen vorzüglich guten Futter wieder in den vorigen Stand zu bringen.

Es ſeind die Grundbieren eine Art von Nachtſchatten. Solanum eſculentum radice tuberoſa heiſen ſie. Die böſe Eigenſchaften des Nachtſchattens aber ſeind bekant; und ſeind gleich die Knollen, ſo an denen Wurzelen derer Grundbieren wachſen, ganz unſchädlich, ja gar geſund; ſo weis man doch, daß an vielen Pflanzen das Kraut bös und ſchädlich, die Wurzel aber brauchbar und gut iſt. Freſſen die Schweine die Blätter des Nachtſchattens gekochter, ſo ſeind ſie ohne Rettung des Todes; roh aber ſchaden ſie ihnen nicht offenbar. Ich glaube aber, daß er allemahl ſchadet, wan ſchon der Schade ſich nicht ſogleich merken läſſet. Ich halte ihn vor eines derer ſchlimmeſten Kräuter unter dem Futter und rathe, daß man ſich Mühe geben ſolle, ihn auszutilgen, ehe der Same in ſeinen Beerlein reifet, und zu unendlicher Vermehrunge Anlas giebet.

II. An-

II. Anmerkung.

Wan kan man die Fahnen an dem Welſchkorne ohne Schaden abſchneiden, und wan darf man den Fimmel aus dem Samenhanſe ausropfen?

In denen Sandfelderen unſeres Landes iſt das Welſchkorn (der Americaniſche Maiz) die vornehmſte Frucht. Wir finden uns auſerordentlich wohl dabei und der Segen, den GOtt dem Lande durch dieſe Frucht verliehen hat, iſt unausſprechlich. Nicht allein die reichlich ausgebende Körner ſeind ein vortrefliches Getraid. Die grüne und dürre Blätter, ja die grüne und die dürre Stängele ſeind ein unverbeſſerliches Futter vor das Rindvieh. Alles, was aus dieſem Korne wächſet, bringet dem Landmanne lauter Glük. Bekant iſt, daß dieſe Pflanze aus ihrer Mitte einen hohen Stängel treibet, welcher eine Art von einer Blüte hervor- und dieſe eben einen ſolchen Staub mit ſich bringet, wie wir ſolchen an dem blühenden Hanſe, an allen Getraidſorten und vielen anderen Blüten wahrnehmen. Dieſer Stängel dienet zu der Fütterunge. Unſere Landleute ſeind nur verlegen, wan ſie ihn abſchneiden dörfen. Dan einige haben gefunden, daß wan ſie ſolches gethan haben, aus ihrem Welſchkorne nichts geworden iſt; andere haben wohl Körner bekommen, die aber nicht aufgegangen feind, wan man ſie geſäet hat; und wieder andere haben keinen Abgang durch das Abſchneiden derer gedachten Stängele geſpühret.

Hier tappet alſo der redliche Landman in dem finſtern. Der eine ſchläget dieſen Tag vor, der

ün-

andere einen anderen, an welchen das Abſchneiden ohne Schaden ſol geſchehen können. Dieſer fället auf den Mondenſchein, jener beobachtet ein thörichtes Kalenderzeichen. Und wer weis, ob nicht auch einmahl eine Hexe auf ihrer Gabel über den Acker galoppiret iſt, welcher keine Körner hat geben wollen.

Einige ganz ſichere Grundſätze einer vernünftigen Theorie aber geben eine zuverläßige Auskunft. Man mus nur die nunmehro faſt algemein gewordene Lehre von denen Geſchlechten derer Pflanzen zu Hülfe nehmen, ſo wird man niemahlen fehlen. Einige Pflanzen haben nur mänliche Blüten; einige nur weibliche. Zum Exempel der Hanf: derjenige, welchen man aus irrigen Begriffen Himmel (Fœmella) heiſet, träget keinen Samen, aber nur Blüten, die einen auſſerordentlichen Staub von ſich geben. Eben daſſelbe finden wir an dem Spinate. Der Hanf und der Spinat, welcher Samen träget, iſt weiblichen Geſchlechtes.

An denen meiſteu Pflanzen ſeind die Blumen Hermaphroditen; das iſt, eine jede Blüte hat die Glieder, welche einem und dem anderen Geſchlechte eigen ſeind. Wiederum aber hat es Gewächſe, welche auf einem Stamme mänliche und weibliche Blüten tragen. Z. E. der Eichbaum, der Nusbaum, die Haſelnüſſe, die Erlen, Birken, Buchen und viele andere. Die ſo genante Drähen (ſeind die von denen Kinderen alſo genante Lämmerſchwänzlein) ſeind die mänliche Blüte, die weibliche Blüte beſtehet in

or-

ordentlichen Blümlein, woraus Früchte erwachſen. So haben auch die Kürbis, Melonen und Kukummeren ihre Blüten beiderlei Geſchlechtes. Die ſo genante falſche Blüten ſeind die mänliche; diejenige aber, ſo die Frucht gleich mit ſich bringen, ſeind die weibliche. (*) Eben dieſes dan nehmen wir wahr an dem Welſchkorne. Die Stängele mit denen Blüten, welche wir in unſerer Sprache Fahnen nennen, ſeind die mänliche Blüten, die Scheiden aber, in welchen die Kolben (ſeind die Aehren des Welſchkornes) wachſen, enthalten die weibliche Blüte.

Wir wiſſen nunmehro, daß die mänliche Blüten die weibliche durch den Staub befruchten, den ſie mit ſich führen. Solchen Staub finden wir an allen denen Blumen, welche Hermaphroditen ſeind. Wir ſehen ihn an allen Pflanzen, die allein Blumen von mänlichem Geſchlechte tragen. Ich ziehe desfals abermahl den Hanf und den Spinat an. Wir nehmen ihn aber nicht weniger wahr an denen Blumen mänlichen Geſchlechtes, welche auf Pflanzen ſtehen, ſo auch Blumen weiblichen Geſchlechtes tragen. Zeugen ſeind die Drähen an denen vorhin gedachten Bäumen, an denen Kürbiſen, Melonen und dergleichen. Eben ſolchen Staub finden wir in groſer Menge an denen Fahnen des Welſchkornes.

Nun

(*) Wie unrecht iſt es alſo, daß viele Gärtnere dieſe ſogenante falſche Blüten ſorgfältig abbrechen. Ohne dieſelbe würde aller Same taub ſein.

Nun alſo läſſet ſich aus richtigen Gründen beſtimmen, wan man ſolche Fahnen abſchneiden dörfe? Da nehmlich man nunmehro den Endzwek weis, welchen die Natur bey dieſen Stängelen und Blüten ſich vorgeſetzet hat; ſo kan man ſie nicht eher entbähren, als bis dieſer Endzwek erreichet iſt. Solches aber iſt alsdan, wan der Samenſtaub von der mänlichen Blüte abgefallen iſt und ſich der weiblichen mitgetheilet hat. Iſt ſolches geſchehen, ſo kan man die Fahnen unbedenklich hinweg ſchneiden und ſie dem Viehe verfüttiren. Die Wunde, welche dem Stocke durch dieſes Abſchneiden gemachet wird, verhärtet bald und das Welſchkorn reifet nach dem Abſchneiden derer Fahnen deſto beſſer, weilen es mehr Sonne bekommet. Die Gewächſe auch, welche zwiſchen das Welſchkorn gepflanzet werden, erlangen alsdan mehrere Luft.

Ich weis zwar wohl, daß ein gelehrter- und um die Wiſſenſchaften ſehr verdienter Mann, allerhand Verſuche gemachet hat, um die Wahrheit, ob die Fahnen des Welſchkornes etwas zu ſeiner Fruchtbarkeit beitragen oder nicht, an das Liecht zu ſtellen, und daß er geſchloſſen hat, es ſele deren Nutze unbekant, weil an denen Stauden, woran er die Fahnen vor der Blüte abgeſchnitten hat, dennoch Welſchkorn gewachſen iſt. Ich mus aber bemerken, daß alle deſſen Verſuche nach meiner Meinunge nichts beweiſen, weilen er das Welſchkorn, woran die Verſuche ſeind vorgenommen worden, nicht weit von einander gepflanzet hat.

Das

Das iſt richtig, daß eine Hermaphroditen-Pflanze und noch mehr diejenige, ſo mänliche und weibliche Blüten tragen, nicht allemahl durch ſich ſelbſt befruchtet werden. Es geſchiehet ſolches gar oft durch die in der Nachbarſchaft ſtehende Pflanzen; wie man dan Erfahrung genug hat, daß der Wind den Samenſtaub auf eine Viertelſtunde Weges und noch viel weiter wehet, gleich man unter anderen an dem Samenſtaube derer Forlen nnd Tannen beobachtet. (*) Diejenige Welſchkorn-Pflanzen alſo, an denen die Fahnen abgeſchnitten waren und dennoch Körner an ihren Kolben gehabt hatten, die konten gar wohl von ihren Nachbaren befruchtet ſein.

Ich mus den Saz, daß der Samenſtaub ſehr weit durch die Luft geführet werde, mit weiteren Erfahrungen beweiſen. In meinen Gärten pflanze ich, nach der hieländiſchen Gewohnheit, viele Bohnen. Ich habe nur wenige aber gute Sorten, und damit ich dieſelbe rein behalte, laſſe ich den Samen insgeſamt ausleſen. Ich

(*) Bemerke hier den Irthum eines ſonſt ſehr witzigen Volkes, welches dieſen verweheten Staub noch in dem lezten-abgewichenen Frühjahre vor einen Schwelfelregen angeſehen hat, und darüber in Frucht und Schröcken gerathen iſt. Wir haben dergleichen fürchterliche Regen faſt alle Jahre in unſerer Stadt. Freilich brennet der gelbe Staub, der ſich mit dem Regen vermiſchet, wan dieſer mit einem Winde kommet; allein, warum ſolte die Materie nicht brennen, welche vor den Urſtoft des Harzes mus angeſehen werden?

mus aber ſagen, daß wan die Ernde derer dür-
ren Bohnen geſchiehet, ich unter denen meinigen wo nicht alle-dennoch die meiſte Gattungen von Bohnen habe, ſo in der ganzen Gegend gezogen werden. Oftmahl habe ich an einem Stocke drei oder viererlei, als weiſe, ſchwarze, geſchekte und graue, gelbe oder rothe gefunden. Wie wil man dieſes Phænomenon in dem Pflanzenreiche erklähren, wan man nicht die Fortführung des Samenſtaubes durch den Wind annimmet? Man betrachte aber auch nur die Pflanzen, deren einige nur mänliche- und andere nur weibliche Blüten tragen, als den Hanf, den Spinat u. d. g. ſo wird man ſehen, daß die Fortführung des Staubes durch den Wind auſſer allem Zweifel ſtehet.

Aber noch eines. Ich gebe zu, daß ein Welſchkornſtaude Körner tragen kan, wan er gleich den Samenſtaub nicht empfangen hat. Ob aber dieſelbe zu der Fortflanzunge ſeiner Gattung taugen- und ob ſie aufgehen werden, wan man ſie wieder ſtecket, das iſt eine andere Frage, welche ich durchaus verneine. Die Hüner legen Eier, wan ſie gleich nicht von dem Hahne ſeind getreten worden. Sogar die Pularden thun ſolches. Allein, lege dergleichen Eier einer Glucke unter, und ſiehe ob ſie Hühnlein ausbrütet. Du wirſt lang warten müſſen bis es geſchiehet. Die Eier ſeind lauter und das mit dem Samenſtaube nicht befruchtete Korn iſt taub. Wer noch ein überzeugendes Exempel in dieſer Materie ha-
ben

ben wil, der laſſe ſich unterrichten, was die Caprification derer Feigen ſeie.

Dieſe meine Anmerkung wird aber nicht allein in Anſehunge des Welſchkornes zu nutzen ſein. Viele andere Pflanzen befinden ſich in denen nehmlichen Umſtänden. Oftmahl fraget auch der Landman, wan man den Fimmel aus dem Hanfe rupfen ſolle? Es geſchiehet ſolche Frage bei demjenigen Hanfe, der zu Samen und nicht zu dem ſpinnen gezogen wird. Die Antworten aber ſeind bei demſelben ſo verſchieden, ſo unbeſtimmet und oftmahl ſeltſam, daß kein Menſch daraus wird klug werden. Viele ſagen, man ſolle den Fimmel ausreiſſen, ſobald man ſiehet, daß er Fimmel iſt. Aber die fehlen unendlich; dan ſie werden lauter tauben- und zu der Fortpflanzunge untauglichen Samen bekommen, woferne derſelbe nicht etwa zufälliger Weiſe aus der Nachbarſchaft befruchtet wird. Ich aber nehme bei dem meinigen die Theorie von denen Geſchlechten derer Pflanzen zu Hülfe und laſſe den Fimmel nicht eher ausziehen, als bis er ganz und gar keinen Staub mehr von ſich giebet.

III. Anmerkung.

Von dem Steinklee, als einem Futterkraute.

Ich habe oben (Blatſ. 58. und folg.) Erwähnung gethan von einem Steinklee, den ich in unſeren Rheinwälderen angetroffen habe, mit dem Verſprechen, daß ich von demſelben meine weitere Erfahrungen mittheilen wolte. Solche

gehen dahin, daß alle meine vorſezte Pflanzen wohl angeſchlagen ſeind und verſchiedene Stängele 4 bis 5 Schuhe lang, ja einige noch länger, an der heiſeſten Stelle des Gartens an meinem Hauſe, getrieben haben. Dieſelbe fiengen in dem Julius an zu blühen. An allen Spitzen ihrer Haupt- und Nebenäſte bekamen ſie viele kleine und gelbe Papilionsblumen, der Geſtalt und der Farbe nach, wie der Lotus minor flore luteo oder die allenthalben bekante Wekblümlein; nur viel kleiner. Sie ſtunden um den Stiel herum, etwan 2 Zolle lang, an. Die hinterſte blüheten zu erſt, und hernach diejenige, ſo näher an der Spitze ſtunden. Gegen Abend, und beſonders wan es Regenwetter ware, gaben ſie einen angenehmen aber druchdringenden Geruch von ſich. Eine jede Blume verwandelte ſich in eine platte und runde Hülſe, einer kleinen Linſe gleich. Dieſe ward ſchwarz als ſie reif ware, und in einer jede Hülſe fande ſich ein gelblechtes Samenkorn. Noch in dem October währete das blühen. Ich ſamlete von wenigen Stöcken vielen Samen. Die reif gewordene Stängele waren ganz holzicht. Ich lieſſe auch einen Stok mit der Wurzel ausziehen. Dieſe beſtunde in zweien bis dreien Hauptwurzelen, eine jede eines Daumens dik und einer Ehle lang, weis von Farbe, faſt denen Peterlings-Wurzelen gleich, nur daß ſie ſich gegen das End ein wenig zuſpitzete und nebenher wenige oder gar keine kleine Zaſeren hate. Ich lieſſe ſolche Wurzelen dem Rindviehe vorlegen; aber als es dieſelbe gekoſtet hatte, wolte

wolte es nicht weiter davon freſſen, ſo begierig es auch das Kraut genoſſe.

Da nun die Pflanzen, ſo ich aus dem Walde mitgenommen, gar keinen Samen trugen und einen ganz weichen Stängel hatten; ſo ſchlieſe ich, daß dieſer Klee (welcher der gemeine melilotus major (*) iſt) in dem erſten Jahre nicht, ſondern erſt in dem zweiten blühet. In dem Winter nach der Blüthe verdarben alle Pflanzen. Ich ſahe mithin, daß ſein Leben nur zwei Jahre währet. Von dem ausgefallenen Samen giengen in dem Maien verſchiedene Pflänzlein auf. Dieſelbe aber wolten nicht blühen, und ward ich dahero in der Meinunge beſtärket, daß dieſer Klee ſeine Blumen erſt in dem zweiten Jahre träget.

Ohnerachtet man nun glauben mögte, es werde dieſes Gewächs in unſerem Sandlande wegen ſeiner langen und ſtarken Wurzelen gute Dienſte leiſten, noch mehr aber daſſelbe in ſteinigten aber ſonſt gutem Boden thun, indeme ſei-

 ne

(*) In der aus dem Engliſchen in das Teutſche überſezten algemeinen Haushaltungs- und Land-Wiſſenſchaft, Th. II. Blaſ. 282. und folg. wie auch in dem journal de commerce, Monath September 1761. Blaſ. 76. welches zu Brüſſel gedrucket wird, heiſſet dieſer Klee Saintfoin, aber aus einem groſen Irthume, indeme Sainfoin und Lucerner Klee einerlei iſt. Ich bemerke es, um Misverſtände zu vermeiden und eine Nachricht zu geben, daß man auch in gedachten Bücheren, unter dem Nahmen Saintfoin etwas von meinem Steinklee leſen kan.

ne Wurzelen ſich zwiſchen denen Steinen hindurch dringen und aus der vor ſich findenden guten Erde, wie auch aus der in der Tiefe aufbehaltenen Feuchtigkeit eine groſſe Nahrung zu ihrem Wachsthume ziehen werden; ſo zeigen doch die gedachte Erfahrungen, daß nicht viel damit zu machen iſt. Iſt der Boden ſteinigt, aber mit guter Erde vermenget und trocken, alsdan ſäe man Eſparcette. Iſt er ſandig und gut, alsdan baue Sainfoin; iſt er aber ſchlecht, alsdan wil ich, aus guten Erfahrungen, dir ſogleich ein vortrefliches und ſehr wohlfeiles Futterkraut zeigen.

IV. Anmerkung.

Von dem Heidekorne, als einem vortreflichen Futterkraute.

Gute, fette und ſolche Länder, bei denen man die Dürre mit wohl-eingerichteten Wäſſerungen mäſſigen kan, ſeind leicht zu Futterſtücken vor das Rindvieh anzubauen: allein einen mageren und dürren Boden darzu zu gebrauchen, das erforderet mehrere Künſte. Ich habe es mit dem Heidekorne verſuchet. Bekantlich nimmet dieſes mit einem ſehr mageren Boden vorlieb. Ich habe es ſogar in einen heiſſen Sandboden geſäet. Es iſt mir gelungen. Es kriegete einige gute Regen; und da wuchſe es vortreflich. Es zeigete dicke, ſaftige und zarte Stängele, viele Aeſte und Blätter nach ſeiner Art. Ich lieſſe es ſtehen, um Frucht davon zu bekommen, mehr

aber,

aber, um ſeinen Wachtshum auszuſpähen. In ſieben bis acht Wochen ware es drei Schuhe, das iſt, anderthalb Ehlen lang. Es hatte ſich vortreflich beſtaudet, ohneracht ich nur ein Simri auf einen Morgen, das iſt, den vierten Theil ſoviel geſäet hatt, als man Roggen zu ſäen pfleget. Ich nahme wahr, daß das Vieh dieſes Gewächs, als Futter abgeſchnitten, ungemein gern fraſſe. Es konte mithin den Dienſt einer guten Wieſe thun. Dan, lieſſe es ſich gleich nur einmahl abmähen; ſo ware doch das Futter deſto länger und deſto nahrhafter. Die beſte Zeit, es abzugraſen, iſt, wan es in die Blüten getretten iſt. In acht Wochen wird es dahero in unſeren hieſigen Gegenden allemahl verfütteret ſein. Man kan aber auch länger daran haben, weilen es noch gut iſt, wan gleich die Körner zu reifen; das iſt, ſchwarz zu werden, anfangen.

Wo man dahero Land genug hat, da rathe ich, es zu dreien mahlen zu ſäen. Das erſte mahl an dem Ende des Aprillen, ſodan an dem Ende des Maien, und endlich an dem Ende des Brachmonathes. (*) Man kan alsdan in der Mitte des Junius davon zu graſen anfangen, und das wird währen bis weit in den September. Wer

(*) Ich glaube, es werde auch noch gut thun, wan man es in dem Julius, nach eingebrachter Winterfrucht in die Stupfeläckere ſäet. Das wäre vor die Orte ſonderlich gut, woſelbſt die Stupfelrüben nicht ſo unvergleichlich gerathen, als in unſerem hieſigen Sandlande.

aber hierzu nicht Land genug hat, ſondern das Heidekorn in die Brache ſäen mus, der ſol es nur an dem Ende des Aprillen und des Maien ſäen, damit er ſolches in dem Julius und Auguſtmonathe von dem Felde bringe, und alſo noch Zeit habe, daſſelbe zu der Winderfrucht zu brachen. Ja, weme auch dieſes zuviel iſt, der ſäe nur alles an dem Ende des Aprillen. Er wird alsdan einen groſen Genus von ſeinem Felde und noch überflüſſige Zeit zu dem brachen haben. Es wird auch ſolche Pflanzung dem Getraidebaue keinen Schaden bringen, weilen das Heidekorn das Land ganz und gar nicht aüsſauget.

Das nur wolte ich erinneren, daß zwar diejenige, welche das Heidekorn um der Körner willen ſäen, mit einem Simri auf einen Morgen genug haben; gleichwohlen aber es beſſer iſt, anderthalb Simri zu ſäen, wan es blos auf das verfütteren in die Krippe angeſehen iſt. Sodan habe ich eines noch nicht probiret; ob nehmlich das Heidekorn ſich zu Heue machen laſſe? Ich glaube es, und zwar darum, weilen das Vieh das Stroh, ſo davon reif geworden iſt, auſſerordentlich gern friſſet, unſere heiſſe Sonne auch die fette Stängele gar bald ausdörren und zu Heue machen wird. Vortreflich iſt es, daß das Heidekorn ſowohl in ſchwerem Boden als auch in ſteinigtem und ſogar in heiſſem Sandlande wächſet und wohl gedeiet. Da haben wir alſo eine auſſerordentliche Quelle, um unſer Vieh wohl zu fütteren und von demſelben den Dung zu dem Acker zu gewinnen.

V. An-

V. Anmerkung.

Beſondere Art, den Holländiſchen Klee zu ziehen.

Dieſer Klee iſt derjenige, welcher in unſeren neueren Kräuterbücheren genennet wird, trifolium purpureum majus ſativum, pratenſi ſimile. Wir nennen ihn Holländiſchen Klee, weilen wir den Samen davon erſtmahls aus Holland bekommen haben. An theils Orter wird er unter dem Nahmen des Spaniſchen Klees verkaufet. Die Franzöſche Landwirte nennen ihn Treffe de Flandre. Er iſt aber ſo bekant, daß man nicht nöthig hat, ihn näher zu beſchreiben. Er iſt nehmlich der breitblätterigte Klee mit groſen rothen Blumen und hat er auf jedem Blatte einen groſen weislechten Flecken, faſt in der Geſtalt eines Herzens, dahero er auch hin und wieder unter dem Nahmen des Herzklees vorkommet. Jederman weis auch bei uns, daß er drei Jahre dauret; daß er ſehr reichlich ausgiebet; daß er in einem Sommer dreimahl, ja, nach dem Grund und Boden nebſt der Witterung iſt, auch vier- und einige verſicheren mich, fünfmahl kan abgeſchnitten werden; daß er ein vortrefliches Futter iſt und daß, wan er abgegangen, an ſeiner Stelle ein gutes Gras ſtehet. Er wil aber einen guten Boden haben und die alzu groſe Dürrung empfindet er viel zu viel, als daß er eine wohl eingerichtete Wäſſerung nicht ſolte ertragen können Sehr wohl thuet es ihme, wan man ihn in dem Winter mit Dünge

überſprenget. Die Erfahrung hat uns aber auch gelehret, daß er den Boden nicht ausſauget, ſondern daß vielmehr derſelbe in der Zeit, da er mit ſolchem Klee bepflanzet iſt, eine ſolche Wilderung an ſich ziehet, welche ihme die Kräfte eines Neubruches beileget.

Ich ziehe ihme den Sainfoin, (die Lucerne) um deswillen vor, weilen derſelbe viel früher kan benutzet werden; weilen man ihn in einem Sommer fünf- ja auch wohl ſechsmahl abmähen kan und weilen er 15 bis 18 Jahre lang dauret. Gleichwohl iſt jener Klee auch ein unvergleichliches Futter, welches keinesweges ſol vernachläſſiget werden; da bevorab das Vieh eine Abwechslung liebet und ein Gewächs zu Zeiten einen Unfall auszuſtehen hat, ſo ein anderes nicht trift. Man thut alſo wohl, und ich rathe, Holländiſchen Klee zu ſäen, wan zumahl man demſelben mit einiger Wäſſerunge zu Hülfe kommen kan. Und, da er einen guten Boden erfoderet, wan er wohl wachſen ſol, ſo iſt gut, wan man den Acker, auf den man ihn ſäet, vorhero zweimahl ackeret, mit der Ege überziehet, alsdan auf den Morgen wenigſtens 12 wo nicht 14 Pfunde Samien ſäet und dieſen mit einer leichten Ege, oder nur mit Dornbüſchelen untereget. Ich laſſe ihn mit Rechen einegen, wie man in denen Gärten zu thun pfleget. Dieſes nimmet zwar etwas Zeit und Koſten hinweg, allein beide werden

den durch das gleichförmige und gedeihliche Aufgehen der Saat, reichlich eingebracht. (*)

Zweimahl nach einander Klee auf einen Plaz zu ſäen iſt nicht zu rathen. Dan die Abwechslung derer Pflanzen iſt gar gut. Eine jede Gattung ziehet gewiſſe Theile aus der Erde vorzüglich an ſich, welche eine andere nicht liebet, ſondern liegen läſſet. Wan man alſo beſtändig mit denen Pflanzen abwechſelet, alsdan findet eine jede die ihr vorzüglich eigene Nahrung. Und mitlerweile daß eine andere Pflanze da ſtehet, kan der Boden die Theile aus der Luft oder aus dem Dunge wieder an ſich ziehen, welche die vorher da geweſene Pflanze eingeſogen hatte; ſo daß

(*) In dem Jahre 1761. habe ich meine neu-angelegete Kleeſtücker mit der Grabſchaufel gartenmäſſig bauen und eben ſo dungen, auch allen Samen, ſo wie in dem Garten, mit dem Rechen untermachen laſſen. Es hat mich zwar einige Taglöhne mehr als ſonſten gekoſtet; aber ich laſſe es mich nicht gereuen. Mir fället dabei der muntere Gedanke des Herrn von Bielefeld ein, welcher in ſeiner Staatskunſt ſaget, man ſolle nur die Menſchen ſich immer vermehren laſſen; dan wan ihrer gar zu viele ſeien, würde man den Acker umgraben, anſtat ihn zu ackeren. Dieſes iſt zwar nur ein Wort, ſo dieſer ehrwürdige Staatskundige gleichnisweis geredet hat; aber es findet auch in der That an manchem Orte ſeine Anwendung, wo man es nicht denken ſolte. Die menſchliche Sinnen ſeind noch fruchtbar genug zu guten und neuen Erfindungen, wan ſie ſich nur hüten, das ſie druckende Ungemach mit einer trägen Gedult zu tragen.

daß dieſe hiernächſt auf die nehmliche Stelle wieder angebauet werden kan. Ich habe aus dieſem gar leicht begreiflichen Grunde vor meinen Küchengarten eine eigene Tabelle gemacht, wornach die Saat und das Pflanzen alle Jahre geſchiehet, blos allein, um zu verhinderen, daß nicht zwei Jahre hinter einander ein Ding auf einen Plaz kommen möge.

Wer dahero den Holländiſchen Klee mit Vortheile bauen wil, der theile das Stük, ſo er darzu auserſehen hat, in vier, oder auch in fünf gleiche Theile. Eines davon beſäe er in dem erſten, das zweite in dem anderen, das dritte in dem dritten und das vierte in dem vierten Jahre, nachdem das Land vorher iſt wohl gedünget worden (*) Er richte ſolches dergeſtalt ein, daß in dem Jahre vorher allemahl Grundbieren (Tartoffelen) auf dem Stücke geweſen ſeien, damit, wie vorhin gemeldet, das Unkraut zum voraus, ſoviel möglich, vertilget werde. Wan dan der Klee drei Jahre lang geſtanden iſt, und wieder in das Abnehmen kommet, alsdan ſol man das Stük vor Winter tief umpflügen, ſolches in dem Frühjahre wiederhohlen, und dan wieder Grund-

(*) Wer Dung genug hat, der thuet wohl, wan er alle Winter den Klee mit langem Dunge überſtreuet, welcher in dem Frühjahre wieder hinweg und entweder auf das neue in die Dunggrube geworfen, oder, wan er wohl aufgetroknet worden, noch einmahl dem Viehe untergeſtreuet wird, weilen der Schnee und Regen den Winter über allen Miſt von dem Strohe abwaſchet.

Grundbieren hinein ſtecken. Dieſe werden von einem vortreflichen Ertrage ſein, weilen ſie nirgends beſſer als in einem Neubruche und friſch umgepflügeten Grasboden wachſen. Es wird alsdan durch dieſen Grundbierenbau das Land wieder von allem Graſe befreiet nnd zu abermahliger Einſäunge des Klees zubereitet; ſo daß ſolches auf alle Zeiten alſo getrieben werden kan, wie die nachfolgende Vorſtellung deutlicher weiſet.

	1.	2.	3.	4.
Jahr 1760	Grundbieren.			
1761	Klee.	Grundbieren.		
1762	Klee.	Klee.	Grundbieren.	
1763	Klee.	Klee.	Klee.	Grundbieren.
1764	Grundbieren.	Klee.	Klee.	Klee.
1765	Klee.	Grundbieren.	Klee.	Klee.
1766	Klee.	Klee.	Grundbieren.	Klee.
1767	Klee.	Klee.	Klee.	Grundbieren.
1768	Grundbieren.	Klee.	Klee.	Klee.

Wolte

Wolte jemand den Klee anſtat dreier ≈ vier Jahre lang benutzen, weilen doch in dem vierten Jahre der Klee nicht ganz ausgegangen iſt; alsdan würde das Stük anſtat in vier, auf fünf Theile einzutheilen ≈ und dasjenige Theil, ſo vier Sommere hindurch geſtanden iſt, vor Winter umzubrechen ≈ und in dem darauf folgenden fünften Jahre, mit Grundbieren anzubauen ſein: allein, ich rathe, es bei dreien Jahren bewenden zu laſſen, weilen der Kleewuchs in dem vierten Jahre nicht ergiebig genug ſein wird.

Das wäre dan meine Meinung von der Art, wie ein beſtändiges Kleeſtük anzulegen ſeie. Solte ich ſo lang leben, daß eines von meinen Stücken, ſo mit Sainfoin angebauet iſt, abgienge, alsdan, würde ich auch Grundbieren hinein ſtecken, um von der Wilderunge Nutzen zu ziehen. Ich würde es aber da bei einem Jahre nicht laſſen, weilen der Sainfoin fünfmahl ſo lang dauret, als der Holländiſche Klee, mithin eine mehrere Zeit erforderet wird, um das Land recht arthaft zu machen und es alsdan wieder mit Sainfoin zu beſäen. In dem zweiten Jahre würde ich ihme alſo in unſereren hieſigen Sandländeren eine völlige Dunge, mit zehen Wagen auf den Morgen geben und Welſchkorn hinein pflanzen. In dem dritten Jahre folgete darauf, nach unſerer unverbeſſerlichen Landesart, Winter ≈ oder Sommerroggen und darauf Stupfelrüben. In dem vierten Jahre würde es wieder gedünget und mit Sainfoin beſäet.

Ich

Ich ſchreite aber wieder zu unſerem Holländiſchen Klee und wil meine Gedanken über deſſen groſen Nutzen ferner ſagen. Ich habe nehmlichen oben (Blaſ. 20.) von der Verbeſſerunge unſerer Wieſen weitläuftig gehandelet. Aber nur in Anſehunge des Bodens, als der entweder zu trocken oder zu nas iſt. Eine andere Verbeſſerung iſt noch nöthig in Betracht des Graſes, ſo darauf wächſet: dan gewis, es iſt nicht alles, ſo die Sänſe trift, zu dem grünen oder dürren Futter des Viehes gleich gut. Ein und die andere Pflanze iſt ſogar ſchädlich. Der Herr Profeſſor Schreber iſt ein vortreflicher Mann, deſſen Schriften ich wegen ihrer Gründlichkeit und guten Wahl mit Vergnügen leſe. Dieſer hat in ſeinen Samlungen eine Unterſuchung derer um Halle wachſenden Wieſenpflanzen, welche zu einem Muſter dienet, um allenthalben nachgeahmet zu werden. Ich habe in unſeren Gegenden ſchon viele Wieſenpflanzen als ſolche beobachtet, welche allerdings vertilget werden ſolten; und ohne Zweifel würde ich deren weit mehrere bemerket haben, woferne ich eine hinlängliche Erkäntnis in der Botanik beſäſſe und auch die Zeit hätte, welche zu dergleichen Beobachtungen nöthig iſt. Ich wil indeſſen gedachte des Herrn Schrebers Abhandlung nebſt des ſeel. D. Erharts oeconomiſcher Pflnozenhiſtorie beſtens anempfohlen haben, als welche mit dieſen Bücheren mir und anderen viel genutzet und ſich mit deren Herausgabe wahre Verdienſte erworben haben.

Weilen

Weilen wir aber zu einer genugſamen Erkäntnis aller Wieſengewächſe nur mit vieler Mühe gelangen können, oft mahl auch, wo nicht die ſchädliche, dennoch die untaugliche Pflanzen ſich in einer ſolchen Menge antreffen laſſen, daß es viel zu mühſam, ja wohl gar vergeblich ſein würde, dieſelbe mit der Hand, oder durch Hülfe beſonderer Werkzeuge, auszureiſſen; man auch nicht ſo, wie man wil, auf denen Wieſen herum trampelen kan, ohne das Gras zu vertretten; ſo rathe ich, in dergleichen Fällen das Gras auf ſolchen Wieſen insgeſamt hinweg zu ſchaffen und beſſeres zu ziehen.

Hierzu nun würde ſehr gut ſein, wan man den Grasboden mit der Stechſchaufel, ſo tief als man mit derſelben reichen kan, dergeſtalt umgrübe, daß das Gras insgeſamt unten hin = die unten daran befindliche Erde aber oben hin zu liegen kommet. Gleichwie dieſe Arbeit vor Winter geſchehen müſte, alſo würde das Gras in der Erde verfaulen, und die oben hin zu liegen kommende Erde würde als ein Neubruch von vortreflichem Ertrage ſein. Wer aber die Mühe und Koſten an das Umſtechen mit der Schaufel nicht wenden wolte, der müſte ſich mit dem Umpflügen begnügen, doch aber dahin ſehen, daß es ſo tief geſchehe, als es nur möglich iſt, ohne böſe Erde herauf zu bringen, und daß die Wäſen wohl unter ſich zu liegen kommen. (*)

In

(*) Ganz vortreflich wäre es, wan man den Waſen mit dem Pfluge nur abſchälete, ihn unterſt zu oberſt kehrete und ihn hernach verbrennete: dan dieſes

In dem Frühjahre wäre dan ein ſolches Stük gleichbald in dem Märzen noch einmahl, und zwar über das Kreuz, zu ackeren, und hernach in dem Aprillen zum dritten mahl, ſofort mit der Ege zu überziehen und gleichbald mit Grundbieren zu beſtecken. Da nun dieſe den Sommer hindurch zweimahl, auch, wan es in allen Stücken recht ſein ſol, dreimahl mit der Haue geſchaffet, und folglich eben ſo vielmahl von allem Graſe und Unkraute gereiniget werden; ja, da man auch die Viehmägde mit Nutzen anweiſen kan, das etwa noch ſtehen gebliebene Gras zu dem Futter in die Krippe auszurupfen, mithin ein ſolches Land in einem Sommer von allem Unkraute ſehr rein wird, da bevorab man es in dem Herbſte, bei dem Austhuen derer Grundbieren abermahl ganz herum wühlet; ja, da man es bald darauf vor Winter wieder umackeret, und da man dieſes Umpflügen in dem Frühjahre wo nicht zweimahl, doch einmahl wiederholet; ſo werden alle ehemalige Grasgewächſe ganz gewis vertilget ſein und mit ihren Wurzelen einen Dung des neuen Grasbodens gemachet haben.

Alsdan aber beſäe dieſen ſo zugerichteten Boden mit unſerem Holländiſche Klee. Warte deſſen mit dem Jäten und in denen Winteren

 mit

dieſes beſſeret das Land ganz auſſerordentlich und machet dem alten Graſe ſogleich ein zuverläßiges Ende. Wie man auf dem Schwarzwalde die Grasfelder brennet (ſie nennen es kohlen) werde ich unten zeigen.

mit dem Ueberſprengen mit Dunge, als wie vorhin erwähnet iſt. Benutze ſolchen Klee, ſo lang als er Nutzen geben kan. Kan er dieſes nicht mehr, alsdan haſt du einen neuen, ſchönen und geſunden Grasboden: dan dieſes hat die Erfahrung noch allemahl gelehret. Es geſchiehet aber dieſes nicht allein bei unſerem Klee. Andere Völker haben gleiche Tugend bei anderen Gewächſen gefunden. Die Engelländer brauchen alſo das Ryegras, Rhegras. Dieſes hat auch ſchon in Teutſchlande ſeine Nachahmere gefunden: Siehe des Freiheren von Hohenthal oeconom. Nachrichten, VIII. Band, Blatſ. 663 und folg. Daſſelbe ſol nehmlich ein gutes Futter vor die Pferde ſein; es ſol drei Jahre lang dauren und alsdan den ſchönſten Grasboden hinter ſich laſſen.

Ich mus geſtehen, daß ich es aus eigener Erfahrunge noch nicht kenne. Ich habe es aber in dieſem Herbſte eingeſäet und werde es nach der Beſchreibunge des Abbé Miroudot dans le memoire du Raygraſs behandelen, um zu ſehen, ob es den Nutzen hat, welcher in ſolcher Schrift davon verſprochen wird. Meine Erfahrungen werde ich w. G. entweder in dem vierten Theile dieſer Schriften, oder, wan dieſer zu früh heraus kommen ſolte, in denen Carlsruher nützlichen Samluugen mittheilen, wornach dan ein jeder wird beurtheilen können, ob er ſeine Wieſen lieber vermittelſt der beſchriebenen Kleeſaat, oder mit dem Raygraſe erneueren wolle.

Zu einem Anhange habe ich noch einen Artikel anzufügen, den ich in dieſem Herbſte aus der Erzählunge eines berühmten Landwirtes gelernet habe, in deſſen Erfahrungen man kein Mistrauen zu ſetzen Urſache hat. Alſo ſagete er mir: Er habe erwogen, daß man hier zu Lande den breitblätterigten Klee gemeiniglich mit Gerſte vermenget; (*) daß man dieſe bei der Ernde

 nur

(*) Es iſt wahr, man hat bei uns bishero ſelten den breitblätterigten Klee geſäet, ohne ihn mit Gerſte oder mit Haber zu vermengen. Solche Gerſte lieſſe man reif werden und ſchnitte ſie alsdan dergeſtalt, daß hohe Stupfelen ſtehen blieben. Man glaubete, es geben dieſe Stupfelen einen guten Dung, und die Gerſte beſchützete die zarte Kleepflänzlein gegen das Ausbrennen, wan ſie noch klein ſeind und mit ihren Wurzelen nicht tief in den Boden reichen. Eben dieſe Wohlthat erwartete man von dem Haber, den man aber nicht reif werden lieſſe, ſondern grün mit dem Klee verfütterte. Allein es ſcheinet nicht ohne Grund zu ſein, wan der vortrefliche Miller dieſe Vermengung mit Gerſte oder einer anderen Frucht widerrathet. Er glaubet, daß der Klee einer ſolchen Decke gegen die Sonne nicht bedörfte; und, da ich überhaupt nicht rathe, dieſes Gewächs in unſerem Sandlande zu bauen, einfolglich nur die Frage von unſeren Gegenden iſt, welche ſchweren Boden haben: ſo glaube ich es auch; ja, ich habe ſogar in dem Sandlande, in dem gegenwärtigen Jahre die Probe gemachet, daß er gar wohl allein geſäet werden kan. Nur hatten wir heuer ein naſſes Frühjahr, welches ihme wohl bekommen iſt. Bekant iſt auch, daß die Gerſte das

Land

nur etwas hoch ſchneidet; daß hiernächſt der Klee ſich bald über die Stupfelen erhebet und noch vor Winter eine gute Ernde giebet; daß er in dem zweiten Jahre am beſten ausgiebet und daß er in dem dritten, auch noch in dem vierten, weiterhin aber gar wenig zu benutzen iſt. Er habe demnach in dem Frühjahre, ſobald der Schnee von denen mit Winterfrucht eingeſäeten Aeckeren geweſen, einige Morgen mit Klee ordentlich überſäen laſſen, welcher mit Hülfe der Winterfeuchtigkeit bald

Land gar ſehr ausmergelet. Es ſcheinet alſo bedenklich, dem Klee einen Nachbaren zu geben, der ihme die beſte Kraft entziehet, und die zurük bleibende Stupfelen können dieſen Abgang nicht erſetzen. Wil eingewendet werden, es treibe die Gerſte mit ihrem ſchnellen Wachsthume das Unkraut ab; ſo glaube ich, daß der Klee die Sonne, die Luft und den Thau eben ſo, ja noch nöthiger habe als das Unkraut, und wan alſo dieſes durch die Gerſte abgetrieben wird, alsdan dörfte um ſoviel da mehr der Klee zurük bleiben. Wan man alſo keine andere Urſache als die Vertilgung des Unkrautes bei dieſer Vermiſchunge hat, alsdan rathe ich nicht darzu, ſondern vielmehr, daß man ſich nicht verdrieſen laſſe, den Klee in dem erſten Jahre ein bis zweimahl zu jäten, und zwar das erſte mahl, wan er gegen zwei Zolle lang iſt. Dieſes habe ich auch bei dem Sainfoin gethan und mich ſehr wohl dabei befunden. Gut wird es allemahl ſein, wan man den Klee in ein ſolches Land ſäet, ſo das Jahr vorher mit der Haue iſt gebauet und alſo von dem Unkraute gänzlich gereiniget worden, als z. E. worin Welſchkorn, Grundbieren, Rüben, Dikrüben, Weiskraut u. d. gl. geweſen ſeind.

bald Erde ergriffen habe, zu rechter Zeit aufgegangen und mit denen Winterfrüchten aufgegangen ſeie. Bei der Ernde habe er dieſe etwas hoch ſchneiden laſſen, der Klee aber ſeie gar geſchwind weit über die Stupfelen herauf gewachſen und denſelben habe er in dem Herbſte noch zweimahl mähen laſſen. Vor Winter habe er ihn mit langem Dunge, in dem darauf folgenden Frühzahre aber den Morgen mit einem Simri Salzaſche und einem halben Simri Holzäſche überſtreuen laſſen. Eben dieſes Bedecken mit langem Dunge ſeie auch vor dem zweiten Winter geſchehen. In dem Sommer des zweiten Jahres habe er dan den Klee fünfmahl ſchneiden laſſen, und in dem dritten Jahre noch zweimahl. Alsdan aber habe er die Brache vor die Hand nehmen, und dieſe Kleeſtücker abermahl mit Winterfrucht einſäen laſſen, zu dem Klee aber andere Aecker in dem Winterfelde genommen und mit denenſelben auf gleiche Weiſe verfahren.

Der Vortheil dieſer Anſtalt beſtehet darin, daß man nach eingebrachter Winterfrucht die Felder noch zweimahl erndet, und daß man einen gleichen Vortheil von denen Brachfelderen ziehet, auch daß man Kleeſtücker bekommet, ohne das Land vor ſie eigens zu bauen. Nur allein die Sommerfrucht mus man entbähren, welches aber weit leidlicher iſt, als wan man eigene Aecker zu dem Kleewuchſe ausſetzen müſte. Ich fragete: ob er nicht die Probe gemachet habe, den Klee nach eingeegeter Winterfrucht zu ſäen und ihn etwa mit einem Dornbüſchel unter

ter zu egen? Ich frage ſolches deswegen, weil der Klee auch vor Winter geſäet werden kan und man alsdan Gelegenheit hat, ihn unter zu egen, wohingegen er in dem Frühjahre nur auf das wagen hingeſtreuet wird und wenigſtens derjenige nicht aufkeimen kan, welcher auf denen bereits aufgegangenen Büſchlein der Winterfrucht iſt liegen geblieben. Die Antwort geſchahe mit Nein; jedoch mit dem Anhange, daß man ſolches probiren wolle. Ich laſſe nun desfals auch eine Probe machen; wie ſolche ausfället, werde ich auch wohl noch bekant machen. Die Frage wird ſein, ob der Klee, wan er mit der Winterfrucht aufwächſet, nicht zu gros werde, als daß man ihn bei dem Einernden ſolte ſchonen können? Allein, wan er gleich bei der Ernde oben in etwas abgeſchnitten wird, mag es keinen Schaden thun; und wan dadurch auch einiger Schade geſchehete, ſo würde ſolcher doch damit erſetzet, daß der wohl untergeegete Klee beſſer und dicker aufgehet, als derjenige, welcher erſt in dem Frühjahre auf die bloſſe Oberfläche des mit Winterfrucht ſchon mehrentheils bedekten Landes hingeſtreuet wird. Die Erfahrung aber wird den Entſcheid geben.

VI. Anmerkung.

Von denen Dikrüben, das iſt, denen Engliſchen Turnips.

Ich habe dieſes Gewächs oben (Blaſ. 47. und folg.) vor alle diejenige hoch angeprieſen, welche um eine gute und ſtarke Viehzucht, bei der

der Landwirtſchaft bekümmeret ſeind. Seit der Zeit habe ich noch ein und die andere Beobachtungen dabei gemachet, welche von gutem Nutzen ſein werden. Das Behacken gleich dem Kopfkohl (Weiskraut) habe ich zwar vor unnöthig, aber gleichwol vor unſchädlich gehalten. (Blatſ. 48.) Allein, ſo gewiß es iſt, daß das Auflockeren der Erde ihnen wohl thuet, eben ſo richtig iſt, daß das Anhäufen der Erde ihnen Schaden bringet. Die Blätter, ſo man abgeblattet hat, wachſen nicht alle aus dem Herzen nach; ſondern es treiben deren auch gar viele aus derjenigen Stelle aus, wo man die abgeblatete Blätter abgeriſſen hat. Würde man nun die Erde an die Wurzelen hinan häufen, alsdan verderbete man ſich dieſen Vortheil, und man würde keine andere als diejenige Blätter zu hoffen haben, welche aus dem Herzen wachſen.

Die Wurzelen dieſes Gewächſes haben dreierlei Farben. Einige ſeind auswendig roth, einige goldgeld und einige weis. Die beide leztere Gattungen ſeind ſchon der Anfang der Ausartung. Um Samen zu ziehen, ſol man alſo keine andere als rothe Wurzelen nehmen. Iſt der Same zeitig und wil man denſelben abthuen, alsdan ſol man die kleine Körner, welche an denen Spizen derer Aeſte wachſen, hinweg werfen: dan man hat mehrmalen beobachtet, daß dieſelbe in den allerſchlechteſten Mangold ausgeartet ſeind.

Noch eines habe ich von einem erfahrnen Landwirte in Chur-Pfalz gelernet, ſo bei dem pflanzen derer Dikrüben von ungemeinem Vortheile iſt. Hin und wieder iſt ſchon der blaue Kohl bekant geworden, welcher in eine Höhe von 8. bis 9. ja gar, wie man mich verſicheren wil, von 10-15. Schuhen wächſet (*). Dieſen ſetzet man zwiſchen die Dikwurzelen, ohne deren Diſtanz weiter als anderthalb Schuhe zu machen. Da er gleich, ſo bald er nur angewachſen iſt, geblattet wird, ſo erhebet ſich der Stängel frühzeitig genug über die Dikwur-

(*) Er wird gemeiniglich Ametikaniſcher blauer Kohl genannt. Ob er von dannen nacher Europa gekommen ſeie, kan ich aber nicht beweiſen. Er ſcheinet derjenige zu ſein, welchen Miller in dem Gartenlexicon, Art. braſica alſo benennet: Braſſica maritima arborea, ſeu procerior ramoſa, der äſtige Baumkohl von der Seeküſte, und von dem er ſchreibet: Der äſtige Baumkohl wird in verſchiedenen Theilen Engellandes an den Seeküſten wild gefunden, wird auch manchmalen von denen armen Einwohneren im Frühling geſamlet und gegeſſen; er iſt aber ungemein ſtreng und bitter, ſo daß man ihn ſelten im Garten zum Gebrauche bauet. Allein, eben dieſer leztere Umſtand machet mich ſchlieſſen, daß der unſerige eine andere Gattung ſeie, indeme ich verſicheret werde, daß derſelbe ſo angenehm und zart zu dem Gebrauche in der Küche ſeie, wie alle andere Sorten. Das äuſſerliche Anſehen bekräftiget auch daſſelbe. Was den guten Geſchmak an dem Eſſen betrift, iſt ein Pfälzer ein ſehr zuverläßiger Zeuge.

wurzelen und dieſe werden an dem Wachsthume durch ihn nicht gehinderet; dan alle Tage blattet man ihn wieder und treibet auf ſolche Art den Stängel immer höher. Die Blätter ſeind dan ein beſtändiges Futter vor das Rindvieh in dem Sommer und bis in den Winter, und wan man den Kohl, wie anderen Blaukohl vor Winter einſchläget, alsdan treibet derſelbe in dem Frühjahre darauf ſo reichlich aus, daß man nicht allein vor die Küche, ſondern auch vor das Vieh eine gute Ernde daran hat, welche um deſto angenehmer und ſchäzbarer iſt, weilen ſie in dem Februarius und Märzen ſchon eingethan wird, je nach deme die Witterung iſt. Es ſol aber der Stängel dieſes Kohles hierauf faſt zu einem gänzlichen Holze werden, und in der Pfalz werden ſie ohne einige Beſchwerlichkeit, ſowohl in der Küche, als in dem Ofen verbrennet. Gewis, es ſeind dieſes die beträchtlichſte Vortheile; und ſiehet man daraus, was die Noth vor eine erfinderiſche Lehrmeiſterin iſt. Hätte man in der Pfalz allenthalben Holz und Wieſen, ſo würde man vielleicht ſolchem Lande dieſe gar gute Pflanzung nicht zu verdanken haben.

Ich habe dieſen Kohl in einigen mit Dikrüben beſezten Ländern dermahlen würklich in dem beſten Wachsthume ſtehen, und ich ſehe, daß die Sache ihre ganz gute Richtigkeit hat. Man benutzet alſo das Land, worauf man die Turnips bauet, doppelt. Ich habe ſie auf ein Land, ſo vier Schuhe breit iſt, folgender Maſ-

 ſen

ſen gepflanzet. Die kleine o ſeind Dikrüben, die gröſere O aber Amerikaniſcher Blaukohl.

1 o o o o o o o o o

2 O ✡ O ✡ O ✡ O ✡

3 o o o o o o o o o

4 O ✡ O ✡ O ✡ O ✡

5 o o o o o o o o o

Die Diſtanz der erſten von der dritten, und der dritten von der fünften Reihe, iſt alſo 18. Zolle, und ſo weit ſtehen auch die Dikrüben in denen Reihen von einander. Die Blaukohlpflanzen aber haben in ihren Reihen einen Abſtand von 3. Schuhen.

Ich habe einen Verſuch gemachet, ob dieſer Zwiſchenraum nicht auch benutzet werden könne, und ich habe gefunden, daß man zwiſchen den Blaukohl gar wohl einen Sezling von Lattich anbringen kan. (**) Dieſer ſtehet da, wo

(**) Ich werde verſicheret, man könne dieſe Art des Blaukohles dergeſtalt dik ſetzen, daß auch die vor den Lattich beſtimmete Plätze damit eingenommen werden: dan er würde ſich in ſolchem Abſtande nicht allein nicht hinderen, ſondern auch ſich einander gegen die Winde, welche ſeine hohe Stängele gern krum dreben, oder bei vielen oben in der Höhe ſtehenden Blättern gar verletzen, zu einem Schutze dienen. Die Sache kommet mir ſehr wahrſcheinlich vor, und werde ich desfals die Probe anſtellen. Solte denen Blätteren derer Dikrüben etwas dadurch abgehen, daß der Thau durch den Blaukohl etwas abgehalten wird, ſo erſetzen ſolches

wo die ✡ zu ſehen ſeind. Er hinderet alda um ſo weniger etwas, als der Blaukohl in dem Frühjahre noch klein, der Lattich aber bei dem erſten Blaten derer Dikrüben, das iſt in der Mitte des Brachmonathes, ſchon zeitig iſt und weggethan wird. Nur mus man meine vorgeſchlagene Figur nicht auſſer acht laſſen, das iſt, es mus alles verſchränket ſtehen. (in forma decuſsata) Solte jemand glauben, es ſeie unnüz-

---

ſolches die Blätter des Kohles. Das aber iſt mir eingefallen, daß man zwiſchen die Dikrüben auſſer dieſem Kohle auch Fenich, Pfennich (Panicum) ſtreuen könne. Es iſt dieſes ein Getraide wie der Hirſe, wächſet aber gleich dem amaratho ſpicato (Fuchsſchwanz) in einer langen und dicken Aehre, welche wegen des Gewichtes, das die viele tauſend daran befindliche Samenkörner machen, tief unter ſich gebogen iſt. Der Halm, oder vielmehr der Stängel iſt 3 bis 4 Schuhe, hat viele Knoten und an einem jeden nur zwei ſchmale Blätter, ſo daß er denen Rohrkolben in denen Teichen gleichet und alſo nicht den mindeſten Schatten machet, oder die neben ihme ſtehenſte Gewächſe hinderet. Ich halte auch davor, er werde mit gutem Nutzen in unſere Grunbieren-Aecker geſprenget werden können. Nur muß es in dieſen ſowohl, als auch zwiſchen die Dikrüben nur ganz dünne geſchehen, ſo daß nur hin und wieder ein Stängel aufſchleſſet. Er dienet vortreflich, und eben ſo wie der Hirſe, um das Geflügel zu fütteren und zu mäſten, und den Sandboden liebet er vor allem anderen. Man kan ihn ſäen, wan die Grundbieren gehäufelet werden, und in die Dikrüben, gleich in dem Anfange des Mayen oder an dem Ende des Aprillen.

nůzlich, eine ſo ungeheure Menge von Lattich zu ziehen; ſo mus ich denſelben unterrichten, daß ſolches Kraut ein vortrefliches Milchfutter iſt, und wegen ſeiner kůhlenden Eigenſchaft, unvergleichlich wohl bekommet. Man wåhle die Sorten, welche einen braven Stauden machen, dergleichen bei uns der Baurenweible, noch beſſer aber die von Wien herſtammende Gattung iſt, die ich in meinen Gårten pflanze. Der Kopflattich giebet vor das Vieh nicht ſo viel aus; doch kan man ihn auch gar wohl beſagter maſſen zwiſchen die Dikrůben pflanzen. Daß aber ein Land, welches ſo vieles tragen ſol, auch eine gute Bauung und keine kårgliche Hand bei dem důngen erforderet, wird ein jeder von ſelbſt begreifen. Ein vornehmer Landwirt zu Erfurt verſicheret mich, daß er zwölf Wagen vol Dikrůben von einem Morgen Landes eingeerndet habe, und nach dem Ueberſchlage, den ich von meiner heurigen Ernde gemachet habe, findet ſich dieſe Angabe richtig.

VII. Anmerkung.

Von Kaſtanienwålderen zu Rebſtecken.

Oben (Blaſ. 74. und folg.) habe ich von der Anpflanzunge derer Kaſtanienwålder gehandelet, um die Frůchte davon zu genieſen. Ich habe alda zwar angemerket, daß das Holz zu Fastauben unvergleichlich gut iſt: allein, um Kaſtanien des Holzes wegen zu ziehen, ware damalen meine Abſicht nicht. Jetzo iſt ſie dahin gerich-

gerichtet. Ich ernahme neulich, daß ſowohl in der oberen Marggravſchaft Baden, als auch in dem Elſaſſe, die Rebſtecken gar häufig aus dem Kaſtanienholze gemachet werden. Ich erſuchete dahero einen Freund, welcher der Sache gewachſen ware, ſich ſelbſt an Ort und Stelle zu begeben, um alles zu erkundigen. Der thate es und erſtattete mir den Bericht, daß er zu Steinbach (einem Städtlein in gedachter oberen Marggravſchaft) erfahren habe, daß die Kaſtanienbäume zu Rebſtecken gefället würden, wan ſie zwei Schuhe in dem Diameter ſtark ſeien; dan gröſer wären ſie herzlos. Er berichtete ferner, daß ein aus einem ſolchen Baume geſpaltener Rebſtecken (Wingertpfal) zehen Jahre auf einer Spitze ſtünde, anerwogen das Holz in allem Wetter ausdaurete. Von Rappoltsweiler in dem Elſaſſe aber ward mir die Nachtricht; daß man alda gar viele Kaſtanienbäume pflanzete, aber nur die wenigſte wegen derer Früchte, und die meiſte wegen des Holzes zu Rebſtecken. Dieſe machete man zum Theile aus vierſpältigem Holze, zum Theile aber aus runden Stangen, und ſolten dieſe noch dauerhrfter ſein dan jene. Das Hundert ſolcher Stecken würde um elf Gulden verkaufet, und es hätten Rebleute verſicheret, welchergeſtalt ſie hundertjährige Rebſtecken zeigen wolten. (*) Die daſige Einwohnere

(*) Dieſes iſt faſt unglaulich; aber es mus doch ſein, dan wie könte man ſonſt vor 100 Stecken 11 Gul-

nere pflanzen die Kaſtanienwälder theils in dem Herbſte, theils aber in dem Frühjahre. Sie zögen ſie aus dem Samen und verſetzeten die Pflänzlein, wan ſie zwei Jahre alt ſeien. Wan ſie zu der Stärke eines Rebſteckens erwachſen wären, alsdan hauete man ſie auf dem Boden ab, da dan auf der Wurzel, gleich bei denen Erlen und Hagebuchen, viele neue Stangen austreiben.

So lautet der mir zugegangene Bericht. Sol ich meine Meinung davon ſagen, ſo gehet dieſelbe dahin, daß es zwar angehe, Kaſtanienwälder auf die bemerkte Art zu pflanzen: allein, man wird dennoch vieler Mühe überhoben ſein und auch einige Jahre Zeit erſpahren, wan man anſtat des Verſetzens die Kaſtanien ſogleich an den Ort hinſäet, wo ſie bleiben ſollen. Ich rede nehmlich von dem Falle, wan man nur die Erziehung des Holzes zu ſeiner Abſicht hat; dan wil man Früchte haben, alsdan rathe ich allerdings zu dem Verſetzen. Ich würde den Plaz, wohin ich meinen Kaſtanienwald machen wolte, durchaus reuten laſſen, jedoch nicht gar ſo tief, als man zu thun pfleget, wan man einen neuen Weinberg anlegen wil. Wenigſtens müſte er zweimahl rechtſchaffen umgeackeret ſein. Bei dem lezten ackeren würde ich die Kaſtanien hinter

11 Gulden geben? in hieſigen Gegenden bezahlet man das Hundert tannene mit 40 Kreuzeren; aber die ſtehen auf einer Spitze nur 1 Jahr. Ein Morgen Weinberg brauchet 3600 bis 3800 Wingertpfähle, höchſtens 4000.

ter dem Pfluge in die Furchen werfen, damit ſie von der herüber fallenden Erde bedecket werden; oder, ich würde ſie nach dem pflügen ordentlich ſtecken, und zwar nahe genug beiſammen: dan ſie gehen einestheils nicht alle auf; und wan ſie alle aufgiengen, alsdan würden dennoch diejenige, welche die beſte Kraft haben, die andere von ſelbſt abtreiben. Und dieſe Saat thäte ich in dem Herbſte. Ich würde hernach meinen jungen Wald, durchaus, gleich einem Schlange behandelen und wan er die Stärke eines Rebſteckens erhalten hätte, alles Fues vor Fues, auf dem Boden hinweg hauen und mich verſicheret halten, daß anſtat einer abgehauenen Stange zwei, drei und mehrere hervor brechen würden.

Da wir einen ſo ſtarken Weinwachs haben und der Aufgang derer Rebſtecken in die Millionen hinein gehet; ſo wäre es wahrhaftig ein ſehr nuzlicher Artickel, wan wir dergleichen Kaſtanienwälder, zu Rebſtecken hin und wieder anziehen wolten. Nur die alte Vortheile abgeleget, ſo gehet es gewis. Daß man aber die mit Kaſtanien angeſäete Pläze wohl einmachen müſſe, damit die wilde und zahme Schweine ſie nicht aus dem Boden wühlen können, das brauchet keine Erinnerung. Die Mäuſe werden Schaden thun, wie bei allen Holzſaten; allein darauf rechnet man ſchon und ſäet deſto dicker. Ich habe gehöret, daß einige, ſo Kaſtanien geſäet, Stücker Glas darunter geſtreuet und dieſe mit unter geeget haben; das kan wohl gegen die Schweine etwas helfen, aber es ziehet viele andere Beſchwer-

ſchwerlichkeiten nach ſich und manches Pflänzlein wird dadurch an ſeinen Wurzelen, oder an ſeinem Stämlein beſchädiget. Ich halte nichts darauf. Eine Probe verdienet es, was man mich neulich verſicheret hat, daß ſich nehmlich Kaſtanien auf Eichen zweigen lieſſen. Darzu würde ich junge Eichen nehmen, welche eines Flintenlaufes dik ſeind; dan diejenige, ſo eine alte und ſchrundige Rinde haben, werden die Propfreiſer nicht leicht anwachſen laſſet.

VIII. Anmerkung.

Noch etwas von dem Sainfoin (Lucerner Klee) und dem Eſparcette.

Oben (Blaſ. 50. und 53.) habe ich von dieſen beiden Sorten derer vortreflichſten Futterkräuter gehandelet. Damahlen ware ich noch in dem Zweifel, ob der Sainfoin in unſerem heiſen Sandlande gut thun würde. Jetzo weis ich es gewis. Dan, als ich in dem vorigen Jahre (1760.) einen halben Morgen damit hatte beſäen laſſen, hatten wir zwar eine auſſerordentliche Dörre bis an das End des Heumonathes, und wurde dadurch wenigſtens der dritte Theil meines Klees ausgebrennet; es gediehe aber gleichwohl der übrig geblibene dergeſtalt, daß ich ihn annoch in dem nehmlichen Jahre zweimahl volkommen benutzen, und noch eine ſolche Nachleſe halten konte, welche vor die dritte Erndte gelten könte, woferne ich nicht gewohnet wäre, meine Berechnungen nach dem allerſicherſten Fuſe zu machen.

In

In dem jetzigen Jahre (1761.) habe ich das nehmliche Stük in dem Aprillen das erſte mahl, gegen Ende des Maien zum anderen mahl, und bei dem Ausgange des Brachmonathes zu dem dritten mahl mähen laſſen. Jedesmahl ware er wenigſtens anderthalb Schuhe hoch; und jetzo, da ich dieſes ſchreibe (in dem Heumonathe) ſtehet der Nachwuchs wieder ſehr gut. Ich habe dahero zuverläßige Hofnung zu der vierten und fünften, ja wohl gar zu der ſechsten Ernde. Und, wan man dieſes in Anſehung des gedeihlichen Wetters vor nichts ſo beſonderes halten wolte, mit welchem uns die Güte GOttes in dieſem Jahre beſchenket; ſo wird es doch immer viel bleiben, wan wir gute Wieſen und andere Futterkräuter mit meinem Klee in Vergleichung ſetzen.

Der Segen, den der HErr mir in dem verwichenen Jahre verliehe, hat mich dahero bewogen, die Pflanzung dieſes Krautes fortzuſetzen. Meine Nachbaren und verſchiedene andere Freunde wurden ebenfals veranlaſſet, daſſelbe zu thuen. An dem 8ten Maien lieſſe ich wieder einen halben Morgen ſäen, nachdeme ich denſelben gartenmäßig hatte düngen = und mit der Grabſchaufel umſtechen laſſen. Mühe und Koſten wurden mir wohl belohnet. Schon an dem Ende des Brachmonathes konte ich meinen Klee, der über einen Schuh lang ware, und recht dik ſtehet, mähen; und ich zweifle keinesweges, daß ſolches annoch in dieſem Sommer zum zweiten = und auch zum dritten mahl geſchehen wird. In künftigen

Jahren alſo werde ich mit dieſer ſo gedeihlichen Pflanzunge fortfahren, wan GOtt mir mein Leben friſtet. Und ſiehe! nun wiſſen wir, wo wir auf unſeren Sandfelderen die beſte Wieſen bekommen können. Nur mus man nicht kärglich ſäen. Ich nehme jetzo 15 bis 16 Pfunde Samen auf den Morgen, ja ich glaube, es ſeie an 20. nicht zu viel.

Von dem Eſparcette (in dem Craichgau nennen ihn die Bauren Eſper) habe ich auch noch etwas zu erwähnen. Ich habe würklich gefunden, daß er auch an der Winterhalde gut thuet; nur mus er nicht in den beſtändigen Schatten derer Waldungen geſäet werden; dan da iſt es ihme zu kalt. Es träget dieſes Kraut vielen Samen; man hat aber auch deſſen gar vielen nöthig. Dan zwei Malter, ſo auf den Morgen erforderet werden, iſt nicht wenig. Er blühet in dem Maien und Brachmonathe. Wan er reif iſt, ſchneidet man ihn mit einer Schere ab und troknet ihn vollends auf dem Boden. Die Stängele werden darauf abgemähet, gedörret und auf den Winter aufgehoben. Da ſchneidet man ſie anſtat des Oehmds (Grunmaths) unter das Stroh und das Vieh friſſet ſie lieber dan dieſes und gedeihet davon. Nunmehro deucht mich, ſeie es nicht ſchwer das Räzel aufzulöſen, wie man ſich bei einem Landgute bequemlich aushelfen könne, wan man gleich gar keine Wieſen bei demſelben haben ſolte. Grundbieren, Erdäpfel, Eſparcette, Lucerner Klee, Dikrüben, Stupfelrüben und Heidekorn machen ſolches möglich.

Achtzehentes Stük.

Gott-geheiligte Gedanken über eine Bohne.

Die Bohne iſt ein Spielwerk derer Kinder. Wir Alte vernachläßigen ſie dahero und ſcheinen uns zu ſchämen, wan wir ſie mit einer beſonderen Aufmerkſamkeit betrachten wolten. Allein, nur der Unwiſſenheit, nur der Sorgloſigkeit des Menſchen, iſt der Schaz der Allmacht des Schöpfers verborgen, der ſich bei der Bohne offenbaret. Sie iſt ein groſes Samenkorn. Am leichteſten alſo ſtellet ſich an ihr die Art und Weiſe des ſich immer nach Stufen erhebenden Wachsthumes derer Pflanzen unſeren blöden Augen dar. Auſſer deme aber nimmet man ſo viel wunderwürdiges, ſo viel beſonderes an ihr wahr, daß man auch bei einer = bei einer einzigen Bohne mit einem heiligen Erſtaunen absrufen mus: **HErr, wie ſeind Deine Werke ſo gros und viel, Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt vol Deiner Güter.**

Das hat die Bohne mit anderen ihr gleichenden Samen gemein, daß ſie ſich in zwei Theile ſcheiden läſſet, welche nur mit denen ſie umgebenden Häuten zuſammen gefüget ſeind. An beiden iſt der Keim vermittelſt vieler ſ dem unbewafneten Auge unkenbarer ſ denen Wurzelen gleichender Aederlein angehäftet. Sobald dieſelbe in die Erde geſtecket wird und darin die zu ihrer Vegetation erforderliche Feuchtigkeit und Wärme empfindet, quillet ſie durch und durch auf. Solches thuet auch der Keim mit ſeinen Zaſeren, und zwar dergeſtalt, daß er die beide Theile der Bohne von einander ſprenget und ſich Luft machet. Solcher Keim hat ſeine zwei Spizen. Die eine, welche ſich gleich auſſer der Bohne zeiget, ehe ſie noch von einander geſprungen iſt, wächſet gleichbald und formiret eine Wurzel. Er wächſet aber nicht unter ſ ſondern allezeit über ſich, als welches daran zu erkennen iſt, daß die Wurzel der Bohne ihre vornehmſte Stelle an demjenigen Orte hat, an welchen das Bohnenkorn iſt geſtecket worden, und daß der über ſich wachſende ſ unmittelbar auf der Wurzel ſtehende Keim, die Bohne allemahl mit ſich über den Boden bringet.

Sobald nun die Bohne über der Erden iſt, fanget die oberſte Spitze des Keimen ihren Wachsthum recht ernſthaft an Er ſtehet gerad zwiſchen denen beiden Flügelen des Samenkornes. Dieſe geben ſich alſo weiter auseinander und bald folgen zwei Blätter, zwiſchen welchen der gedachte Keim allezeit weiter über

ſich

ſich ſchiebet und endlich einen dünnen Ranken formiret, der aus Mangel eigener Kraft, eine Stütze gegen ſeine Schwäche ſuchet. Nun fallen die gedachte Flügele des Samenkornes ab und die Pflanze nähret ſich nicht mehr von dieſem Mutterkuchen, ſondern vermittelſt ihrer Wurzelen und Blätter. Der erwähnte Ranke aber ſchiebet immer fort, und wan er etwas findet, woran er ſich halten kan, alsdan windet er ſich daran hinauf, ſo lang die Stütze oder der Wachsthum der Pflanze währet.

Er iſt deswegen mit rauhen und anhaltenden Spizlein verſehen, damit er ſich feſt anhängen könne. Hat er den Gipfel ſeiner Stütze erreichet, alsdan wächſet er ſo lang in die Höhe, bis ſeine Schwere ihn ſich herunter ſenken machet. Iſt er aber ſo tief gefallen, als gedachte ſeine eigene Schwere ihn genöthiget hat, alsdan ſuchet er entweder ſeine Stütze von neuem, oder er ſteiget an ſeinem eigenen heruntergeſunkenen Ranken wieder hinauf. Die Natur hat hierbei die weiſe Abſicht, daß da die Bohnen nicht auf der Erde fortkriechen müſſen, wan ſie gedeien ſollen, ſie in ſich ſelbſt die Kräfte haben mögen, ſich in die Höhe zu ſchwingen und alda die Luft, den Thau und die Sonne zu erhalten, die ihnen nöthig ſeind.

Sehr merkwürdig iſt, daß alles dieſes Hinaufwinden niemahlen von der Rechten zu der Linken, ſondern allezeit von der Linken zu der Rechten geſchiehet. Ja, wan man eine Ranke den anderen Weg zwingen wil und ſie alſo

mit aller Sorgfalt an die Stange bindet, alsdan ſuchet ſie ſich mit aller ihrer Macht davon zu befreien; und wo ſie an der Spitze ihre Freiheit behaltet, da machet ſie eine Wendung und nimmet wieder ihren natürlichen Gang von der Linken zu der Rechten.

Gleich bewunderungswürdig iſt es, daß die Bohne mit ihren Ranken die Stütze ſuchet, ſo ihr nöthig iſt. Sie wird ſie auch mehrentheils finden, woferne ſie nicht von dem Gewichte ihrer Blåtter oder durch eine andere Gewalt verhinderet wird, ſich ihrer natürlichen Triebe zu bedienen. Ich habe mehrmahlen wahrgenommen, daß wan die Stånglein in einer merklichen Weite von denen Bohnen geſtanden ſeind, dennoch faſt alle Ranken ſich gegen dieſelbe gewendet haben, um ſich daran zu hången und aufzuwinden. Das haben ſie aber mit anderen Gewåchſen gemein, daß ſie nur an der Spitze wachſen. Brichſt du dieſelbe ab, alsdan iſt es auch mit dem Wachsthume der Ranke in ſo ferne gethan, als dieſelbe nicht neben bei denen Blåttern neue Ranken austreibet, welche die Stelle der Hauptranke vertretten.

Die Blüten ſeind alleſamt Papilions-Blumen. Alleſamt ſeind ſie Hermaphroditen, das iſt, ſolche, wo alle Blumen ſowohl die månliche als auch die weibliche Zeugungs- und Geburtsglieder haben. Das leztere iſt in der Mitte und wird mit dem Samenſtaube befruchtet, welcher nebenherum auf denen Håhnlein ſtehet und insgeſamt gelb iſt, es mögen die Blüten

roth

roth, violet, weis oder gelblecht ſein. Es werden aber nicht alle weibliche Glieder der Bohnenblüte von ihren nebenſtehenden Hähnlein befruchtet; ſondern auch gar oft von dem Samenſtaube anderer Bohnenpflanzen, ſo in nicht alzu groſer Entfernunge davon ſtehen und der durch den Wind dahin gewehet wird. Daher kommet es dan, daß man vielfältig auf einem Stocke verſchiedene Arten von Bohnen erhaltet, die ſowohl in Anſehunge der Farbe, als auch der Geſtalt, mit denenjenigen keineswegs übereinkommen, welche man zu dem Samen gebrauchet hat. Siehe davon oben die Blatſ 329.

Die Blätter dienen der Bohnenpflanze, um ihr von dem Regen, beſonders aber von dem Thaue, die erforderliche Nahrung zuzuführen. Deswegen ſeind ſie rau, damit die Feuchtigkeit darauf hafte, durch die Poros in das Laub eindringen und durch die Aderen und Arterien in den Zirkellauf des Saftes gebracht werden könne. Ich übergehe aber dieſen Punkt, weilen bereits andere die Anatomie derer Blätter mit denen ſchönſten Anmerkungen bewerkſtelliget und die Statik des Saftes in denen Pflanzen mit Entdeckungen ſolcher Schönheiten und Volkommenheiten in der Natur gezeiget haben, die bis in das unendliche gehen und ſich nur in dem unergründlichen Meere beides der Allmacht und Weisheit GOTTES verlieren.

Eben dieſes geſchiehet auch mit unſeren Betrachtungen über die Vermehrung derer Gewächſe aus einem einzigen Samenkorne. Wir

wollen desfals unſere Bohne zu einem Exempel behalten. Es iſt wenig, wan eine nicht mehr als 20. Schefen träget. Eine Schefe in die andere mag man auf fünf Kerne rechnen. Die Vermehrung geſchiehet mithin in einem Jahre wenigſtens hundertfältig. Dieſe hundert Bohnen machen in dem zweiten Jahre ſchon zehen tauſend; in dem dritten Jahre eine Million, in dem vierten hundert Millionen, in dem fünften zehen tauſend Millionen, in dem ſechſten gehet es in bei nahe unausſprechliche Zahlen, ja es gehet dieſe Progreßio, da ein jedes Jahr allemahl hundertmahl ſoviel giebet als das vorige, bis in die Unendlichkeit. Gleichwolen iſt der Same zu allen dieſen unendlich vielen Bohnen in der einzigen Bohne gelegen, welche du in dem erſten Jahre gepflanzet, und damit in dem zweiten Jahre hundert andere hervor gebracht haſt.

Nun komme Gottesläugner und rechte mit mir! Nur eine einzige Bohne lege ich dir vor, um dich von deiner Thorheit zu überzeugen. Komme mit deinem Ungefähr und erzeuge damit nur eine ſolche Bohne. Du wirſt es wohl können, weilen du doch wenigſtens menſchliche Vernunft haſt, das ungefähr aber, ſelbſt nach deiner Meinunge, keine Vernunft haben kan. Komme, und laſſe deines Epikurens Atomen ſich reiben, ſo lang ſie wollen, und ſiehe, ob nur die Geſtalt der Bohne daraus werden wil. Ja nimme die ganze Erde, nim die Sonne, alle Planeten, nim den Himmel und aller Himmele

mele Himmel, folglich alles erſchaffene zu deiner Hülfe, und ſiehe, ob nur dieſes Samenkorn durch daſſelbe hervorgebracht werden kan. Hat deine Welt ſich ſelbſt erſchaffen, ſo wird ſie doch auch eine Bohne zuwege bringen können.

Wer hat in dieſe Bohne das Geſez des Wachsthumes geleget, nach welchem ſie ſich unveränderlich beträget? Haben deine Atomen, dein Ungefähr bei ihrem Reiben, bei ihrem blinden Zufalle daran gedacht, daß die Bohne nicht gedeien könne, wan ſie auf dem Boden fortkriechen ſol? Haben ſie deswegen das Geſez ihrer Vegetation dahin gerichtet, daß ſie an Stäben, an Bäumen und Stauden, an allem demjenigen ſich hinauf ſchlängelet, was ihrer Schwäche zu einer Stütze dienen kan? Wer zeiget der Ranke den Weeg und wer lehret ſie allezeit an der linken Seite ihrer Stütze ſich hinauf zu winden? Wer lehret ſie umkehren, wan ſie mit Gewalt auf die rechte Seite gezwungen wird, aber die erſte Freiheit, ſo ihre fortſchieſende Spitze erreichet, ſich zu Nutze machet, um durch eine gewaltſame Krümme ſich wieder auf der linken Seite anzulegen und da denen Geſetzen ihrer Natur zu folgen?

Wer hat in dieſe Pflanze die magnetiſche Kraft geleget, mit welcher ſie ihre Stützen ſuchet und findet? Warum iſt der blinde Zufal ſo vernünftig geweſen, die Ranke der Bohne mit ſo vielen rauen und anhängenden Theilen zu verſehen, daß ſie ihr Steigen ohne weitere

Beihülfe verrichten kan? Wo haben deine Atomen daran gedacht, daß die geringe Wurzel deiner Bohnenpflanze nicht hinlänglich ſeie, um ihr allen Saft zuzuſtöſſen, der zu ihrer Nahrunge und Wachsthume unentbährlich iſt? Wer hat ihr deswegen Blätter, ja breite und raue Blätter gegeben, um den Thau und Regen aufzufangen? Wer hat dieſe mit unkenbaren Löcheren verſehen, damit durch ſolche die nährende Feuchtigkeit eindringen könne? Wer hat den Zirkellauf des Saftes, wer hat die darzu gehörige Röhren, gleich denen Aderen und Arterien eines thieriſchen Leibes geordnet, und wer hat dieſem Laufe das Geſez gegeben, welches er unveränderlich befolget?

Ja kühner und unverſchämter Thor, wan dich alles dieſes nicht rühren wil, ſo ſage mir: wie hat dein Ungefähr, wie hat das Reiben deiner Atomen, wie hat deine ſich ſelbſt erſchaffende Welt es gemachet, daß in der kleinen Bohne eine unendliche Anzahl von Bohnen, ja ſoviele Bohnen, daß man Himmel und Erde damit anfüllen könte, in ihrem erſten Urſtofte verſchloſſen liegen? Erkenne dieſe = alle deine Begriffe überſteigende Menge von Bohnen, und ſage mir, wie gros dieſelbe zu der Zeit ſeind, da ſie alle in dem kleinen Schoſe derjenigen Mutter lagen, welche ſie alleſamt gebohren hat? Verſtummeſt du aber, ſo weigere dich nicht, mit mir vor dem Schöpfer nieder zu fallen und deſſen Almacht da zu verehren, wo ſie in dem unendlich kleinen, ſich unendlich gros gezeiget hat. Demüthige dich vor dem-

jeni-

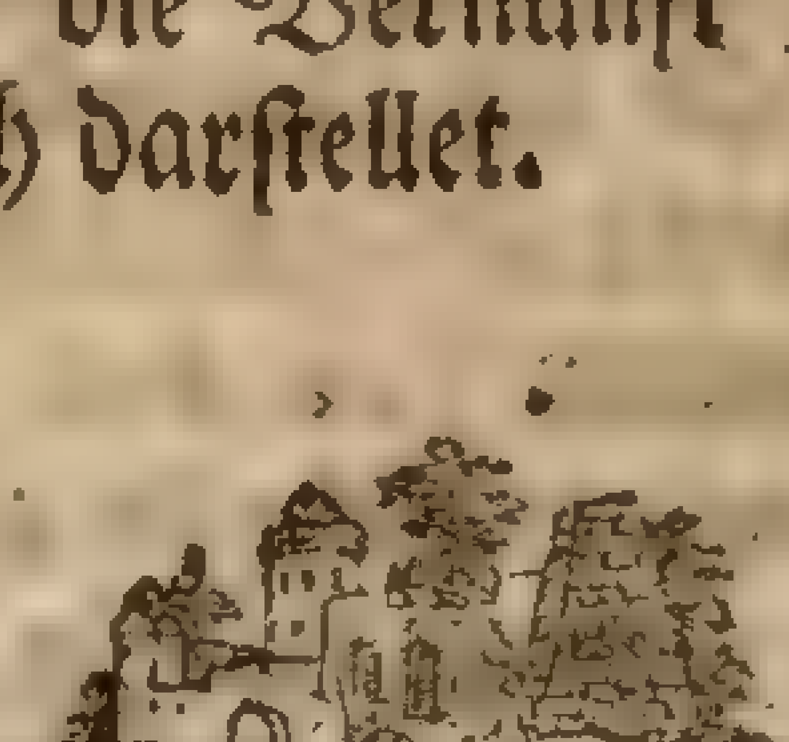
jenigen, der durch die in unſere Augen fallende unendlich groſe Weisheit derer Geſetze der Natur, ſich als die Quelle aller Weisheit, vermittelſt einer ſolchen Ordnung und richtigen Verhältnis derer Theile und Kräfte unter einander und derer Theile gegen das Ganze, auf eine alle unſere höchſte Begriffe überſteigende Art gezeiget hat; ja in deme, wegen des Verſtandes und des Vermögens alle Volkommenheiten ſich vereinigen, und das einzige ganz Volkommene ausmachen. Was würden wir erſt entdecken, wan wir nicht insgeſamt ſo ſehr beſchränkte Geiſter, ſondern mit volkommeneren Selen höhere Einſichten hätten.

Getroſt aber alle, die ihr mit mir Chriſten ſeit! Laſſet Unglükſelige über unſere Hofnung ſpotten und die Auferſtehung derer Todten vor eitelen Tand ausgeben. Selbſt meine Bohne zeiget deren Möglichkeit. Dan, iſt es wahr, daß eine unendliche Anzahl von Bohnen in einer Bohne verſchloſſen iſt, und müſſen mithin die Theile ſo den Urſtoft aller dieſer Bohnen geben, unendlich klein ſein; ſo iſt es ja leicht, daß auch in unſerem Leibe ein unbegreiflich kleiner Theil, ja eine unendliche Anzahl von unendlich kleinen Theilen befindlich iſt, welche die Allmacht des Schöpfers der Zerſtörung nicht unterworfen hat.

Laſſe alſo meinen Leib von denen Flammen verzehret, und meine Aſche in alle Lüfte zerſtreuet werden. Laſſe meinen Leib in dem Waſſer von denen Fiſchen, oder auf der Erde von Thieren, ja ſelbſt von anderen Menſchen gefreſſen werden.

Dieſer unzerſtörliche Theil meines Leibes wird bei allen nur möglichen Veränderungen derer übrigen Theile meines Leibes, doch allezeit mir und mein verbleiben und niemahlen einen Theil der Subſtanz eines anderen Leibes und wenigſtens nicht deſſen ebenfals unzerſtörlicher Subſtanz ausmachen.

Solte auch die Auferſtehung noch Millionen von Jahren aufgeſchoben bleiben und mitlerweile mein verweſener Leib unzählige Veränderungen erleiden müſſen, ſo wird dennoch das alſehende Auge des Schöpfers jenen Urſtoft meines Leibes nie aus dem Geſichte verlieren; von ihme werde ich nicht vergeſſen werden, wan er der Erde und dem Meere ſeine Todten wieder forderet. Mein Heiland wird über ſolchem meinem Staube ſtehen und mir meine Beilage bewahren. Mein Leib wird es ſein, den meine Sele wieder bewohnen wird. Nur das Vergängliche wird dahinten bleiben. Was hinderet aber dieſes, da es doch nur die ſchwere Kette iſt, welche jetzo mein Geiſt tragen mus, die mir aber dennoch leicht iſt, weilen die Hofnung des Chriſten mich die Verklärung ſchon ſehen machet, welche mir auch die Vernunft als möglich, ja als wahrſcheinlich darſtellet.



Neunzehentes Stük.

Entwurf einer akademiſchen Mittelſchule, zu algemeinem Beſten eines mittelmäſſigen Landes.

Es iſt ſelten ein Land, ja wohl gar keines, von dem man ſagen könte, es ſeien ſeine Schulanſtalten durchaus gut. Selten iſt auch eines, ich rede von evangeliſchen Ländern, von dem man behaupten könte, es taugete ſein Schulweſen durchgehends nichts. Unvolkomnenheiten ſeind alſo noch allenthalben zu heben und zu beſſeren, bei denenjenigen Mittelen, welche die Obrigkeit angeordnet hat, um aus der rohen Jugend den guten Burger und den Chriſten, ja diejenige zu bilden, welche in dem State zu Aufſeheren derer darin vereinbahreten Menſchen dermahleins ſollen beſtellet werden, von deren Führunge das Wohl und das Wehe der Republik zu groſen Theilen abhangen wird, oder deren Erziehung, Fähigkeit und Art zu denken und zu thun, in die Wohlfahrt anderer Menſchen einen merklichen Einflus haben kan.

In vielen Länderen giebet man ſich alſo eine ſehr rühmliche und auch oftmahl geſegnete Mühe, um das Schulweſen zu verbeſſeren und ihme

die

die ſeinem groſen Endzwecke gemäſe Geſtalt und Kraft zu geben. An manchem Orte aber fraget man wenig darnach. Sehr oft ſeind auch in unſerem Teutſchlande die Staten ſo klein, und deren Vermögen ſo gering, daß man es bei dem guten Willen mus bewenden laſſen. In groſen Länderen finden ſich leichte Wege, um alles gut gehen zu machen. Da brauchet es nicht allemahl ſonderliche Erfindungen. In mittelmäſſigen Staten aber, die ſchon ordentliche Verfaſſung haben, da kan man zwar vieles thun; allein es mus alles mit einem wohlüberlegten Vortheile angegriffen ⸗ und alles dergeſtalt auf das Weſentliche concentriret werden, daß man ſeine Kräfte durch die Kunſt vervielfachet und gleich als mit dem Hebel oder der Schraube, als denen beiden Kräften aller Maſchinen, mit weniger Mühe groſe Dinge ausrichtet.

Das ſol mein gegenwärtiger Endzwek ſein; und wan ich darin glüklich bin, alsdan wird der Vortheil davon nicht einem State allein eigen ſein, ſondern ſich auf alle diejenige verbreiten, welche nicht vermögend ſeind, bei ſich gleiche Anſtalten zuwege zu bringen, und deren Einwohnere es vor ein Glük halten werden, wan ſie vor ein mäſſiges Geld an einem ſolchen Orte auch vor ihre Kinder Sitten und Wiſſenſchaften kaufen und damit den dauerhafteſten Grund zu deren hinkünftigem Glücke legen können.

Fünferlei Hauptabſichten führe ich bei ſolchem Werke; und denen füge ich die ſechste als eine ſolche hinzu, welche dabei ſein ⸗ und auch davon

von bleiben kan, je, nachdeme es die Umſtände erlauben, oder nicht. Die erſte Abſicht beruhet darin, daß man eine Schule habe, welche über den Staub der trivialiſchen Pedanterei erhoben iſt und gleichwohl die Lernende nicht zu der zaumloſen Freiheit derer Akademien kommen läſſet, ſondern ſie noch beſtändig in einer genauen Aufſicht und Zucht haltet und folglich eine Mittelſchule zwiſchen denen Univerſitäten und denen niederen Schulen abgiebet.

Zweitens wil ich, daß alda diejenige, welche zwar bei denen vier bekanten Facultäten ihr Brod nicht verdienen = dennoch aber aus anderen Bewegurſachen ſtudiren wollen, alles dasjenige in kurzer Zeit lernen können, was ihren Abſichten gemäs iſt. Der dritte Endzwek gehet dahin, daß man vor die Teutſche Schulen des ganzen Landes tüchtige Lehrere zubereite. Der vierte, daß man denenjenigen, ſo die Schreiberei lernen, einen guten Unterricht verſchaffe, und der fünfte, daß man dem Lande gute Wundärzte ziehe. Die ſechste Abſicht gehet auf die Verbindung einer Realſchule mit dieſer Akademie.

Eine bekante Regel iſt es, daß man das äuſerſte von allen Dingen meiden ſol. Wan nun ſogar von zweien gegen einander geſezten Dingen das Aeuſerſte auf einander folget, alsdan mus man eine doppelte, ja drei = und vierfache Gefahr erkennen. Uns allen iſt bewuſt, daß wangleich unſere niedere Schulen ſich ſehr gebeſſeret haben, dennoch denenſelben noch vieles von

der

der Sclaverei anhänget, welche in dem Pabſtthume durchgehends herſchete. Nun iſt es auch zwar nothwendig, eine Jugend, die ſich noch nicht durch eigene Einſicht regieren kan, unter einer genaueren Obſicht zu halten, als diejenige, welche ſchon etwas reife- und nach denen Regelen der Vernunft gebildete Begriffe hat; und eben daher iſt es billig, daß die Freiheit mit denen Jahren derer Lernenden und mit deren Zunehmen in denen Wiſſenſchaften ſteige.

Allein, wir alle bemerken, daß es eben an dieſem ſteigen fehle, und daß wan die niedere Schulen alles unter einem genauen Zwange halten, alsdan die Univerſitäten auf einmahl Zaum und Zügel abnehmen und ihre Schülere, ſo man Studenten nennet, in der allerwildeſten Freiheit laufen laſſen, welche nach dem Maaſſe mehr oder weniger gefährlich wird, je nach deme die Akademiſten vorher in einem engen oder gemäſſigtem Zwange ſeind gehalten worden. Da mus man leider anmerken; daß unter dem Nahmen der akademiſchen Freiheit die entſezlichſte Ausgelaſſenheit begriffen wird: mit welcher der Vernunft, denen Sitten, der Ehrbarkeit und dem Chriſtenthume, ein unaufhörlicher und ſolcher Troz geboten wird, daß es leichter ſcheinet, eine Pflanze aus Grönland und Spizbergen in den heiſſen Sand von Guinea, Congo und Caffern zu verſezen und daſelbſt wachſen zu machen, als bei dieſen Umſtänden das Misrathen und Verderben derer meiſten zu verhinderen, welche auf einmahl aus dem kal-

ten Lande derer trivial-Schulen in die heiſſe Gegenden derer Univerſitäten kommen. Gewis, es iſt etwas ſehr ſeltenes, von zehenen, ſo auf die Univerſitäten gehen, nur einen wohl gerathen zu ſehen.

Da nun nach denen übelen Gewohnheiten unſeres Teutſchen Reiches es faſt unmöglich iſt (*), bei unſeren Univerſitäten eine viel beſſere Ordnung und gute Zucht einzuführen, ohnerachtet ſolches an und vor ſich ganz leicht wäre, wan man nur die Verfaſſung derer beiden Engliſchen hohen Schulen zu Oxford und Cambridge nachahmen wolte; ſo iſt kein anderes Mittel übrig, als daß man zwiſchen denen niederen und hohen Schulen gewiſſe Mittelſchulen anlege, woſelbſt die

(*) Unſere Studenten ſeind dergeſtalt auf den ſüſen Gift ihrer akademiſchen Ausgelaſſenheit verſeſſen, daß ſie eine Univerſität, wo man ihnen dieſelbe benehmen wolte, auf einmal verlaſſen würden. Da aber die Fremde, die man hierin nicht zwingen kan, das meiſte Geld auf die hohe Schulen bringen; ſo iſt es alsbald klahr, daß man nichts ausrichtet, woferne nicht alle Teutſche Univerſitäten ihre Verbeſſerung und Reforme auf einmahl und auf einerlei Art vornehmen und darauf mit gleicher Strenge halten. Wellen aber dieſes mehr zu wünſchen als zu hoffen iſt; ſo ergiebet es ſich bald, warum ich die Einführung ſolcher guten Ordnung faſt vor unmöglich halte. Kan man doch nicht einmahl mit denen Handwerks-Misbräuchen fertig werden, ohngeachtet man daraus eine reichstägliche Beſchäftigung gemachet hat.

die junge Leute den Unterricht in denen Wiſſenſchaften, welche ſie in denen zwei erſten Univerſitäts-Jahren haben müſſen, volſtändig erlangen und mitlerweile noch immer unter guter Aufſicht bleiben, auch nur nach und nach von dem Zwange derer trivial-Schulen zu einer mehreren Freiheit gewöhnet und endlich dahin gebracht werden, daß ſie ein geſeztes Weſen in der Tugend und in denen vernünftigen Erkäntniſſen derer Sitten haben, wan ſie in die völlige Freiheit derer Univerſitäten eintretten, in der ſie alsdan ſchon ohne ſonderliche Gefahr leben können.

Es mus gewis von einem unendlich guten Erfolge ſein, wan man die junge Leute nach denen trivial-Schulen zwar in eine gewiſſe Freiheit ſetzet; wan man dieſe Freiheit nur mit der Wohlanſtändigkeit beſchränket; wan man der Jugend bei aller Gelegenheit eine edele Ehrbegierde einflöſet, im übrigen aber derſelben, wan ich mich des Ausdruckes bedienen darf, ihr Recht läſſet; alles aber dergeſtalt einrichtet, daß ſobald man einen Misbrauch ſolcher Freiheit wahrnimmet, man den Zügel, den man in denen Händen behalten mus, je nach deme es die Umſtände erheiſchen, entweder gelind oder ſcharf anziehet und dabei die Irrende ſogleich wieder in den Weeg der Vernunft und Erkäntnis der wahren Tugend zurück bringet, indeme auch die allerbeſte Gemüthere durch den Leichtſin, das flatterichte Weſen und das wilde Feuer der Jugend, gar oft ohne Vorſaz auf Irwege gerathen und

folg-

folglich mit geringer Mühe gerettet werden, wan man ſie nur bei Zeiten warnet, wan man ſie überführet, daß ſie irren und wan man ihnen die Schönheit der Tugend, welche ſie auſſer Augen laſſen, mit vernünftigen Vorſtellungen zeiget.

Giebet es andere, bei welchen dieſe nicht verfangen wollen, alsdan werden ſolche Akademien die Gelegenheit nicht entziehen, um zu einem äuſſerlichen Zwange zu greifen; jedoch mit dem Beſcheide, daß dieſer allezeit vor ein äuſſerſtes Mittel anzuſehen = und nimmermehr zu der Hand zu nehmen iſt, ſo lang noch Vernunft und daraus geſchöpfete Vorſtellungen etwas fruchten. Es bleibet dabei: der Zwang würket nur ſolang als er empfindlich iſt; thuet man denſelben hinweg, alsdan hat auch deſſen Würkung mehrentheils ihr Ende. Wo aber die Vernunft verfänget, da bleibet der ausgeſtreuete gute Same haften, er gedeiet und träget Früchte. Wer die Tugend auch nur auf einer Seite hat kennen lernen, der wird ſie gewis ſo ſchön, ſo vortreflich, ſo reizend finden, daß er ſie auf allen Seiten betrachten, ſie durchaus lieben und endlich ſelbſt ſeine Seele nach dieſem Muſter bilden wird.

Ich ſetze mit gutem Bedachte, daß zwei Jahre in dieſer Mittelſchule zuzubringen ſeien: dan da das 15. 16. und 17te Jahr diejenige ſeind, in welchen die Jugend auf dem bedenklichen Platze ſtehet, wo Tugend und Laſter ſich ſcheiden, und wo in denen jungen Gemütheren eine Gährung geſchiehet, welche von der äuſſerſten Gefahr iſt, wan ſie ohne getreue und vernünfti-

ge Leitung vorüber gehet; da eben dieſe Jahre, zu groſem Unglücke ſo vieler tauſend junger Leute, diejenige ſeind, binnen denen man ſie aus dem ſclaviſchen Staube derer niederen Schulen in das ungebundene Weſen unſerer hohen Schulen bringet: So fället gar bald in die Augen, von was vor einem unendlichen Vortheile meine Mittelſchulen ſeien, weilen gerade alda dieſe ſo gefährliche Gährung vorgehet und folglich die junge Leute ſich dabei nicht ſelbſt gelaſſen ſeind; wo man die äuſſerliche Urſachen des Ausſchweifens, als böſe Geſelſchaft, Verführung ꝛc. aus dem Wege raumet und wo man das Gemüth dergeſtalt leitet, daß es glüklich durch dieſe bange Klippen hindurch ſchiffet, und hiernächſt auch denen Verſuchungen mit einer vernünftigen Grosmuth widerſtehen lernet, weilen die Tugend und gute Sitten zu einer Gewohnheit geworden ſeind. Hat man dieſes erlanget, alsdan kan man ſeinen Sohn ohne Bedenken auf die Univerſitäten ſchicken und dabei ſehr zuverläßig glauben, daß nach dem Maaſſe derer natürlichen Fähigkeiten, unter zehenen gewis neune gerathen werden, wohingegen bei der alten Schulverfaſſunge man bei einer gleichen Anzahle wohl mehrentheils neun misrathene zählen wird.

Auſſer deme giebet es, zweitens, eine Menge junger Leute, ſowohl von angeſehenen Burgeren als auch vornehmlich von dem Adel, welche ihre Söhne eben nicht darum ſtudieren laſſen, daß ſie dermahleins ihr Brod damit verdienen ſollen; ſondern nur, um in der geſitteten Welt mit Eh-

ren zu beſtehen und ſich zugleich zu Hof- und Kriegesdienſten, auch anderen - eben keine volkommene Studien erforderenten Aemteren, zu der Kaufmanſchaft u. d. gl. deſto geſchikter zu machen. Vor dieſe ſeind nun die Univerſitäten nicht bequem genug eingerichtet, und, da das gefährliche Leben auf denenſelben bekant iſt; ſo bedenken ſich tauſend Elteren, ihre Kinder dahin zu ſenden.

Dieſe Leute wollen nur diejenige Theile der Weltweisheit lernen, welche einem jeden Menſchen nüzlich und nöthig ſeind, als z. E. die Sittenlehre und das Recht der Natur. Sie verlangen nicht alle Theile der Philoſophie kunſtmäſſig zu lernen. Die Naturlehre, die phyſicam experimentalem wollen ſie nur ſoweit einſehen, daß ſie ſich mit abgezogenen Begriffen nicht viel bemühen, als z. E. denen principiis cohæſionis & adhæſionis, der Frage, ob alle Bewegung durch Stoſſen, oder auch einige durch eine anziehende Kraft vor ſich gehen. Sie gedenken ſich mit der matheſi pura nicht viel abzugeben, ſondern begnügen ſich mit einigen Begriffen der matheſeos applicatæ. Sie wollen das jus publicum lernen, aber nicht, um einmahl Publiciſten zu ſein, ſondern nur um bei Unterredungen, ſo von dergleichen Dingen vorfallen, ſich mit Ehren hören zu laſſen; und eben ſo verlangen ſie dan auch die Geſchichte zu lernen. Sie würden alſo übel zufrieden ſein, wan man dieſe Wiſſenſchaften ihnen mit derjenigen Weitläuftigkeit vortragen wolte, welche auf Univerſi-

 täten

täten gewöhnlich iſt, als da man mehrentheils nur mit ſolchen Leuten zu thun hat, welche dergleichen Studien als ein Hauptwerk zu treiben gedenken. Und warum ſolte man einem zukünftigen Hofmanne, einem Soldaten, Jäger oder Edelmanne, der auf ſeinen Güteren lebet, zumuthen, in diejenige Theile welche die Staatsrechts-Gelehrſamkeit ausmachen, ſich ſo weit und mit Daranſetzunge vieler Zeit und ſchwerer Koſten, einzulaſſen, da wir ſelbſt, die wir mit ſolcher Wiſſenſchaft täglich umgehen, nicht einmahl läugnen können, vieles darin, nur in guter Hofnunge des zukünftigen Vergeſſens gelernet zu haben.

Aber auch nach dieſem Endzwecke dererjenigen, welche nur in gedachtem Maaſſe ſtudieren wollen, ſol meine Mittelſchule beſtens eingerichtet ſein; und, da nebſt ſolchen Wiſſenſchaften, es dergleichen Akademiſten nur auf die Erlernung derer Sprachen, beſonders der Teutſchen, Engliſchen und Franzöſchen, wie auch derer Exercitien, der Muſik, des Mahlens, des Zeichnens, und einiger mechaniſcher Künſte ankommet; ſo mus alles ſolches auf das allerbeſte gelehret werden. Anbenebſt, da ich ſo eben, gleichſam in dem Vorbeigange, von der Erſpahrunge derer Koſten Erwähnung gethan habe; ſo mus ich als ein Hauptſtük ſolcher Schulen bemerken, daß die ganze Einrichtung ſo zu machen iſt, daß der Unterhalt zwar verſchieden, bei einer jeden Art aber die Koſten auf das billigſte gemäſſiget und ſo ſein müſſen, damit ſie niemanden, nach ſeinen Umſtänden, zu hoch kommen. Nur mus aus die

ge-

geringeſte Art des Unterhaltes nicht ſo ſein, daß man ſie ſchmutzig und armſelig nennen könte; dan es werden ſonſt Muckere und Schweinigele gezogen werden, welche man doch unter denen Studirenden mit beſter Manier entbähren kan.

Ich komme aber nunmehro zu dem dritten Endzwecke dieſer Akademie, das iſt, dem Vortheile, vor die Teutſche Schulen des ganzen Landes lauter tüchtige Lehrere zu ziehen. Gehet man in die meiſte evangeliſche Länder; ſo ſiehet man zwar, daß da unſere Dorf- und übrige Teutſche Schulen einen groſen Vorzug vor denen catholiſchen behaupten: Allein, es fehlet doch noch gar zu viel an deme, ſo man billig haben ſolte. Wenigſtens mangelet es an denen meiſten Orten, obgleich es an ein- und anderen ſchon ziemlich gut ſtehen mag. Wan man dahero von demjenigen, ſo am meiſten geſchiehet, überhaupt reden ſol, alsdan findet man, daß die Schulmeiſtere gut leſen, mittelmäßig buchſtabiren, ſchlecht ſchreiben und noch ſchlechter rechnen. Sie glauben alſo ihrem Amte ein hinlängliches Genügen gethan zu haben, wan ſie ihren Schüleren diejenige Wiſſenſchaften beibringen, welche ihr ganzes Wiſſen ausmachen. Ja, ſie brauchen keine Rechtfertigung, wan ſie noch einigen Vorzug vor ihren Schüleren behalten und folglich dieſe bis zu dem Gipfel ihrer Wiſſenſchaft nicht hinan ſteigen laſſen. Sie erinneren ſich, gehöret zu haben, daß der Jünger nicht über den Meiſter ſeie.

Des ſeel. Luthers kleinen Catechismus machet der Schulmeiſter die Kinder auswendig lernen. Ohnerachtet aber dieſes Büchlein ſeinen ewigen Werth darin behaupten wird, daß es auf eine ſehr begreifliche, einfältige und gleichwohl hinlängliche Art, die Begriffe von unſerer Religion zeiget: So verſtehet doch mancher Schulmeiſter aus demſelben eben ſo viel als ſeine Lehrlinge und vielweniger denket er an den vortreflichen Spruch des Apoſtels Paulus: was hilfet mich der Glaube, wan ich der Liebe nicht hätte. Das Auswendiglernen des Catechismus iſt dahero mehrentheils ein bloſes mechaniſches Werk und der Kern der Religion bleibet auch darin verdecket, daß der Schulmeiſter denen Kinderen gar nichts, oder doch ſehr wenig beizubringen weis, was zu der Beſſerunge des Herzens gereichet; ſo daß die Selen dieſer allertheureſten Pflanzen ſo wenig gebildet werden, daß man nur ſelten gute Bürgere und um ſo weniger gute Chriſten von ihnen hoffen kan, je minder ſie mit einer vernünftigen und chriſtlichen Sittenlehre erfüllet werden, ſondern der an ſie gewendete Unterricht nur dahin ausſchläget, daß ſie das Chriſtenthum blos in deme ſuchen, ſo zu dem äuſſerlichen Gottesdienſte gehöret, und daß ſie alle diejenige haſſen, ſo nicht einerlei Nahmen mit ihnen führen, ohne zu wiſſen, warum?

Ich wolte dahero in meiner Mittelſchule die Veranſtaltung dahin machen, daß darin diejenige, ſo Schulämter dermahleins begehren, der-

geſtalt darzu bereitet würden, daß ſie a) recht leſen, b) recht buchſtabiren, c) nach einer vor das ganze Land einzuführenden- und in Kupfer zu ſtechenden Handſchrift, gleichförmig ſchreiben und d) nach einer leichten- und ſich vor einen jeden Hausvatter ſchickenden Methode (*) rechnen lernen ſolten. Und da die bloſe Worte des Catechismus, mit der leren Schale zu vergleicher ſeind, ſo müſten auch e) ſolche Leute, um den Verſtand deſſelben wohl zu begreifen, ein- oder zweimahl ein durchaus in Teutſcher Sprache zu leſendes collegium catecheticum, ingleichem, damit ſie die Verbindung der Religion mit der Vernunft einſehen, f) ein collegium über die theologiam rationalem, auch g) eines über die Morale, nach vernünftigen, chriſtlichen und nicht nach muckeriſchen Grundſätzen hören. Die Collegien müſſen zugleich examinatoria ſein, damit der Unterricht deſto beſſere Wurzelen faſſen möge. Und darzu wären zwei Jahre zu beſtimmen. Könte man in ſolcher Zeit denen zukünftigen Schullehreren auch einige Käntnis der Geometrie beibringen, ſo würde es nur deſto beſſer ſein. (**) We-

(*) Ein dergleichen Rechenbuch haben wir vor einigen Jahren von unſerem vernünftigen Gottesgelehrten und gründlichen Mathematico, dem Herrn Kirchenrathe Maler empfangen, welches dergeſtalt leicht und deutlich iſt, daß zu ſolchem Endzwecke kein beſſeres zu wünſchen ſtehet. Eben ſo iſt deſſen Algebra und die Einleitung zu der Geometrie geraten.

(**) Wan eine Realſchule mit meiner Mittelſchule verbunden werden könte, alsdan würden dieſe Schul-

Weniger als zwei Jahre dörfte man zu dieſem Unterrichte nicht nehmen. Wan aber dieſelbe herum wären, ja auch wohl bei dem Verlauſe des erſten Jahres, würde der Schulcandidat auf das genaueſte, durch alle die Theile, welche er gelernet haben ſol, examiniret, und wan er bei der zweiten Erforſchunge wohl beſtünde, ihme ein Zeugnis gegeben, welches zugleich eine Anwartſchaft auf den nächſten Schuldienſt (*) enthielte, und mit welchem der Candidat die Eröfnung eines ſolchen Dienſtes in ſeiner Heimat erwartete. Beſtünde er aber übel, alsdan müſte er bei ermangelender Hofnunge zu rechtſchaffener Beſſerunge gänzlich fortge-

Schulcandidaten guten Nutzen davon ziehen. Viele Schulmeiſtere wenden ohnedem ihre Nebenſtunden zu allerhand mechaniſchen Sachen, mit einem guten Nutzen an. Es wäre zu wünſchen, daß ſie alle einen ſo löblichen Vorſaz faſſen = oder auch auf ſonſtige Art ihre überflüßige Zeit ſich und dem Nebenmenſchen zum beſten anwenden mögten. Es ſolte wohl nicht übel ſein, ſie ſo weit in der Gärtnerei zu unterrichten, daß ſie auf ihren Dörferen die Obſicht über die neue Pflanzungen führen könten.

(*) Damit man den Eifer wohl zu thun immer mehr anfeure, ſol unter mehreren, ſo Anwartſchaften haben, nicht der älteſte, ſondern der geſchikteſte den erſten Dienſt haben. Doch mus man dabei auch Vorkehrung thun, damit unordentliche Leidenſchaften eines einzigen, oder nur einiger wenigen Oberen, von der mehreren oder geringeren Geſchiklichkeit nicht ganz und gar entſcheiden können.

gewieſen; bei annoch fürſcheinender ſolcher Hof-nunge aber bedeutet werden, auf ſeine Koſten, fals er nicht lieber ſeine auf einen Schuldienſt gerichteten Abſichten gänzlich wolte fallen laſſeu, annoch ein Jahr in der Lehre zu bleiben und ſich alsdan zu abermahliger Erforſchunge zu ſtellen; da dan, wan er wiederum untüchtig erfunden würde, er vor allezeit abgewieſen werden müſſe.

Ich ſetze alhier: auf ſeine Koſten: dan unten werde ich zeigen, daß die zwei erſte Jahre das meiſte von der Stiftunge, jedoch auf eine ſolche Art übertragen werden ſol, daß es nicht ſo gar ſchwer fallen wird, den Fond darzu zu finden. So hat er auch keine Schwürigkeit, die Zahl derjenigen zu treffen, welche man zu dem Unterrichte in denen Schulmeiſters-Wiſſenſchaften, in meine akademiſche Schule aufnehmen mus. Man zählet nehmlich alle die Schulmeiſtere zuſammen, welche binnen zwanzig Jahren geſtorben, oder ihres Amtes ſeind entſetzet worden. Dieſe Zahl dividiret man mit zwanzig, und diejenige, ſo heraus kommet, nimmet man vor die Zahl derer alle Jahre erforderlichen neuen Schulmeiſtere an. Da nun die zu dem Unterrichte aufgenommene Candidaten zwei Jahre zu ihrer Lehre haben müſſen; ſo iſt nöthig, deren beſtändig zweimahl ſo viele zu unterhalten, als man jährlich neue brauchet. Z. E. wan man alle Jahre zehen neue Schulmeiſtere haben mus, alsdan müſſen wenigſtens dreiſig junge Leute zu ſolchem Amte fort und fort unterrichtet werden.

Damit aber alle dieſe Anſtalten zu dem algemeinen Beſten immer mehr ergiebig werden; ſo wil ich desfals noch einen beſonderen Vorſchlag thun. Man ſchlage nehmlich alle die Teutſche Schulen, nebſt der unterſten Lateiniſchen, in derjenigen Stadt zuſammen, in welcher meine Akademie angeleget wird. (*) Da man hiedurch gar leicht eine Anzahl von 4 = bis 500. Kinderen, män = und weiblichen Geſchlechtes zuſammen bringen wird; ſo theile man ſolche in Claſſen und die Claſſen in Ordnungen, ſo wie es das Alter und die Fähigkeit derer Kinder, nebſt denen verſchiedenen Lectionen, welche eingeführet werden, erferderen. Man nehme zu Lehreren dieſer Schule die allerbeſte von denen in der Akademie befindlichen Schulcandidaten, und zwar von denenjenigen, welche nicht weniger als ein ganzes Jahr in der Akademie geweſen ſeind, auch wohl einige von denen, welche ihre zweijährige Zeit albereits mit Ehren zurük geleget haben.

Vor eine jede Ordnung mus ein beſonderer Lehrer ſein, und alle Stunden löſen ſich dieſelbe ab.

(*) Solte die Stadt zu gros ſein, als daß man ſolche Schulen alle an einem Orte verſamlen könte; ſo darf man nur die am nächſten gelegne darzu nehmen und die weit entfernete in ihrer alten Verfaſſunge laſſen. Es iſt aber auch nicht geſaget, daß die Verſamlung ſolcher Schulen an einem Orte von unumgänglicher Nothwendigkeit ſeie; ſondern man kan die Lehrere aus der Akademie auch wohl dahin ſchicken, wo ſie der Bequemlichkeit wegen gehalten werden.

ab. Es wird daherd eine ſolche vereinbahrete Schule gar leicht 8. 10. bis 12. Lehrere erforderen, je nachdeme dieſelbe zahlreich iſt. Ueber ſolche Claſſen dan und deren Lehrere würde ein Aufſeher, unter dem Nahmen eines Inſpectors geſetzet, indeme ja doch ein Teutſcher Titel bei denen Schulen von keinem Werthe ſein kan. Dieſer würde Sorge tragen, damit die Lehrere ihre Schuldigkeit in allen Stücken thun und auch auſſer denen Schulſtunden, würde er die Aufſicht über die Schulcandidaten haben.

Der Vortheil, welcher aus dieſer Verfaſſunge entſtehet, würde ſich darin mit geſegneter Frucht äuſſeren, daß die Schulcandidaten unter der beſtändigen Direction des Inſpectors, alle die Wiſſenſchaften, ſo ſie auf der Akademie erlangen, mit Vernunft und Vortheile anwenden lernen, und daß man ſich dadurch der Beſorgnis enthebet, es könne von einer guten Theorie nicht allemahl auf die Geſchiklichkeit in der Anwendunge geſchloſſen werden. Man würde auch alsdan von der Geſchiklichkeit dieſer Leute auf eine ganz unbetrügliche Art überzeuget, und niemahl würde man verlegen ſein, wan man eine Wahl vornehmen ſolte, um einen zu einem würklichen Schulmeiſter zu beſtellen. Vor das andere aber würden die niedere Schulen in ſolcher Stadt ganz ausnehmend gut beſtellet ſein: dan ſie würden von lauter jungen Männeren bedienet, welche noch Munterkeit, Luſt und Feuer haben, um die Verdrieslichkeiten des Schulſtaubes zu überwinden. Und was vor ein Eifer wird

unter

unter dieſen Lehreren entſtehen, da ſie wiſſen, daß derjenige den erſten Schuldienſt bekommet, der mit dem beſten Vortheile an denen ihme anvertraueten Kinderen arbeitet. Anſtat, daß ehedeme alle ſolche Schulen etwa von vier bis fünf Lehreren beſorget wurden, geſchehete ſolches von acht, zehen und mehreren, welche ſich immer ablöſeten, und dahero niemahl müd würden. Man hätte auch unter denen Schulcandidaten die Wahl, um einen jeden zu der Claſſe und zu der Ordnunge zu ſetzen, wozu er am beſten tauget; und, wan man ſehete, daß ein anderer beſſer darzu diene, alsdan kan man zu jeder Friſt, und ohne den mindeſten Anſtand, eine Aenderung machen. Gienge einer ab, alsdan wäre ſogleich einer da, den man an ſeinen Plaz ſetzen könte.

Alle dieſe Lehrere aber, und alle dieſe Schulen ſtünden unter der Aufſicht und der Direction des beſten Schulmannes, den man zu dem Amte eines Inſpectors finden kan, und den man bei denen Lateiniſchen Schulen einer ſolchen Stadt wohl allezeit antreffen wird. Und, da auch dieſe Lehrere in der Akademie ſchon ihren Unterhalt haben; ſo wird man überhoben ſein, vor arme Kinder die Schulgelder aus anderen milden Stiftungen zu erheben; vielmehr werden die wahrhaftig arme durch dieſe Anſtalten eine Freiſchule erlangen, ohne daß ihrem Unterrichte um deswillen etwas abgehet, weilen ſie kein Schulgeld bezahlen. Wie auch dieſe Einrichtung zu der Beſtreitunge dererjenigen Koſten zu verwenden ſeie, welche der Unterhalt derer ſämtlichen

Schul-

Schulcandidaten auf der Akademie erforderet, das wird an dem Ende dieſes Stückes gezeiget werden.

Doch, genug hiervon. Mein vierter Endzwek iſt, daß man denenjenigen, ſo die Schreiberei erlernen ſollen, einen zu ihren Abſichten erforderlichen recht volſtändigen- und wenig koſtenden Unterricht verſchaffe. Es iſt bekant, daß in Schwaben und Franken die Schreiberei eine beſondere Profeßion bedeutet, welche handwerksmäßig gelernet wird und darin beſtehet, daß man gut rechnen und ſchreiben kan, anbei die Art derer cameral-Rechnungen, nebſt demjenigen verſtehet, ſo bei denen Aemteren die Obliegenheit eines Gerichtſchreibers mit ſich bringet. Darunter werden ſehr brauchbare und nüzliche Leute gezogen, und es iſt mir mancher Schreiber lieber als zwei hochgelehrte Doctoren. Allein, die Art und Weiſe, wie ſie ihre Wiſſenſchaft erlangen, iſt zu mechaniſch. Die meiſte glauben, ſie hätten genug gelernet, wan ſie ſchreiben, Linien ziehen und darin allerhand Zifferen mahlen können. Mit einer Beurtheilungskraft zu arbeiten, gewöhnet ſich ſelten einer an. Er ſiehet, wie es ſein Principal machet, und ſo machet er es auch.

Dahero träget es ſich gar oft zu, daß einer zu keiner anderen Bedienſtunge tauget, als bei der er hergekommen iſt; daß diejenige, ſo bei denen Oberämteren und Stadtſchreibereien gedienet haben, nicht wohl bei Verrechnungen zu gebrauchen ſeind; und alſo auch in dem umgekehreten

reten Falle. Von der cameral-Wiſſenſchaft und beſonders von der Landwirtſchaft hat gar keiner einigen Begrif; und findet man einen, der darin etwas gethan hat, ſo wird ſein Herr daß Lehrgeld mehrentheils davon bezahlet haben; oder es rühret von ganz beſonderen Gelegenheiten her, wo der Schreiber den ihme angebohrenen Wiz hat zu Nutze bringen können. Dahero kommet es, daß wir in Franken und Schwaben eine Menge derer vortreflichſten Verrechnere haben; wan wir aber einen Landwirtſchafts-Verwalter begehren, alsdan iſt niemand zu Hauſe. Gleichwohl iſt es von der äuſerſten Nothwendigkeit, daß man dergleichen Leute habe und es würde mit denen Kammergüteren derer Fränkiſch- und Schwäbiſchen Fürſten und deren anderen landwirtſchaftlichen Verwaltungen, auch mit denen Landgüteren des Adels und des reichen Burgerſtandes weit beſſer ſtehen als jetzo, wan hierin bei denen Schreiberen Rath geſchaffet würde.

Lernen auch gleich diejenige, ſo bei denen Oberämteren ſtehen, ein gutes Protokol führen, ein Inventarium und Erbſchafts-Theilung machen, denen Contracten ihre Forme geben ꝛc. ſo lernen ſie doch ſolches nur mechaniſch; und, da ſie ohne Grundſätze, aus der bloſen Uebunge lernen; ſo wiſſen ſie ſich ſelten zu helfen, wan ihnen ein Fal vorkommet, den ſie nicht ſchon erlebet haben. Nur wenige auch werden tüchtig zu Verrechnungen, weilen dergleichen bei denen Oberämteren und Stadtſchreibereien nicht oft vor-

vorkommen und auch von denen Ober-Aemteren nur denenjenigen anvertrauet werden, welche ſich in Rechnungsſachen ſchon geübet haben.

Wil man, um dieſen Mängelen abzuhelfen, von denen Schreibereiverwandten verlangen, daß ſie einige Jahre auf Univerſitäten ziehen und da ſtudieren ſollen, ſo langet darzu das Vermögen derer allerwenigſten hin; anbei würden ſie nur als Halbgelehrte, das iſt, als ſolche Leute wiederkommen, welche unter die ſchlechteſte auf dem ganzen Erdboden gehören; und vornehmlich würden ſie vieles lernen, ſo ſie nicht nöthig haben, und vieles nicht, ſo ihnen ohnumgänglich nöthig iſt.

Ich verlange dahero, daß ein beſonderes Lehrbuch vor dieſe Leute geſchrieben werde, worin alles dasjenige, ſo ſie zu wiſſen nöthig haben, kurz, deutlich und ſyſtematiſch vorgetragen wird, und über welches Jahr aus Jahr ein in meiner Mittelſchule offentliche Vorleſungen gehalten, und allemahl in einem halben Jahre vollendet werden, diejenige auch, ſo dieſelbe das erſte mahl angehöret haben, bei dem anderen mahle zu practiſchen Ausarbeitungen angehalten, und die Lehrart durch examiniren bei denenſelben auf das ſorgfältigſte beobachtet werden ſol.

Solches Lehrbuch müſte 1.) einen kurzen Begrif von dem Landrechte und denen in dem Lande obwaltenden Gewohnheiten, beſonders aber einen guten theoretiſchen Unterricht in denenjenigen Materien enthalten, welche denen Schrei-

beren zu behandelen dermahleins vorkommen. Sodan mus 2.) von denen Policei-Ordnungen des Landes eine gründliche und zuſammenhangende Kentnis gegeben, auch dabei die Abſicht, der Nutze, der Misbrauch und alles übrige gezeiget werden, welches bei ſolchen Verordnungen zu betrachten iſt. Ferner und 3.) ſol das Cameral- und Finanzweſen des Landes wohl gelehret, anbei 4.) von Haushaltungs- und Handlungsſachen eine zulängliche Nachricht gegeben, auch anbei auf die Landwirtſchaft eine vorzügliche Aufmerkung geſchlagen, und deme allem 5.) eine gründliche Nachricht von dem in dem Lande üblichen Rechnungsweſen beigefüget werden.

Anſtat daß diejenige, ſo die Schreiberei lernen wollen, drei ganzer Jahre lang als Jungen (Incipienten heiſſen ſie) bei ihren Principalen groſes Ungemach ausſtehen, und doch darneben ein Lehrgeld von mehrentheils einhundert Gulden bezahlen, auch ſich in Kleideren und Schuhen unterhalten müſſen, ſolten ſie vor die zwei Jahre, binnen denen ſie in meiner akademiſchen Schule ſeind, ein mehreres nicht, als den Betrag eines ſolchen Lehrgeldes bezahlen, und gleichwohl in Eſſen und Trinken, Holze, Quartier und Liecht frei gehalten, auch von anderen Akademiſten nicht unterſchieden werden. Dieſelbe könten alsdan, wan ſie ihre Fähigkeiten noch mehr erweiteren und ihr Glück dadurch deſto näher bringen wolten, auch in denen mathematiſchen und anderen ihnen anſtändigen Wiſſen-

ſen-

ſenſchaften, guten Unterricht nehmen. Könte eine Realſchule mit meiner Akademie verbunden werden, ſo würde auch dieſe manchem Schreiber zu ſtatten kommen.

Wären nun dieſe Leute alſo vorbereitet, alsdan würden ſie in wenigen Jahren gar viel weitere Erkäntniſſe und Geſchiklichkeit erlangen, als nach der jetzigen handwerksmäßigen Methode; und wan hiernächſt dieſelbe in der würklichen Ausübunge ihrer Wiſſenſchaften die behörige Fertigkeit erlanget haben, alsdan wird es nur unter denenſelben eine vernünftige Wahl und weiter nichts als einige recht gründlich und brauchbar, aber nicht pedantiſch und trocken gelehrte Männer brauchen, um mit ſolchen Leuten tauſendmahl mehr auszurichten, als mit unſeren halbgelehrten, doch aber ganz ſtolzen Stümperen, welche ihren Wehrt darin ſetzen, auf hohen Schulen vieles Geld verthan zu haben.

Damit aber der Endzwek deſto beſſer erreichet werde, wird ein ſehr ſcharfes Examen nicht zu unterlaſſen ſein, wan ein Schreibereiverwandter ſeine akademiſche Zeit vollendet hat; und auch daſſelbe müſte wiederholet werden, wan ihme eine Bedienſtung aufgetragen werden ſol.

Daß meine fünfte Abſicht die Erziehung guter Wundärzte vor das Land beziele, habe ich ſchon oben bemerket. Hier hätte ich ein weites Feld, um den Aberglauben (*) und die daraus

(*) Nachdeme unter dem Päbſtthume einmahl das Sprüchwort aufgekommen ware, quod eccleſia non

aus entſtandene kleine Gedanken zu unterſuchen, welche die Wundarztnei in die pedantiſche Sclaverei derer Handwerkszünfte verſtoſen haben. Sehr vernünftig wäre es, wan man die Sache wieder in das Gleis einleitete, in welchem es nach ihrer natürlichen Beſchaffenheit ſein ſolte. Man würde alsdan das Bartbutzen, das Aderlaſſen und dergleichen Dinge denen Baderen lediglich heimweiſen, die wahre chyrurgiſche Wiſſenſchaften aber zu ihrem Rechte erheben, ſie der Medicin und denen ſogenanten höheren Facultäten gleich ſtellen und dadurch dem menſchlichen Geſchlechte eine derer gröſeſten Wohlthaten zuwenden, als deme es gleichviel iſt,

non ſitiat ſanguinem, ſo machte man ſich zwar kein Gewiſſen daraus, diejenige, ſo man aus dem Wege haben wolte, mit Feuer zu verbrennen, oder durch das Einmaueren in dem verabſcheuungswürdigſten- und die ganze Menſchlichkeit entehrenden Gefängniſſe ſterben zu laſſen: Allein, vor dem Vergieſen des Blutes wurde ein ſo unmäſſiger und die vernünftige Welt vor Narren erklährender Abſcheu getragen, daß keiner, der Blut vergoſſen hatte, einmahl ein Pfaffe werden konte; und dieſes wurde ſo weit getrieben, daß man auch die Wundärzte, als die ſich oft mit Blute beſudelen müſſen, vor geringe, ſchlechte und verächtliche Leute zu halten anfienge, und dahero allen Pfaffen die Ausübung der Chyrurgie unterſagte, da man ihnen doch die innerliche Heilungs-Kunſt zu treiben erlaubete. Was ſeind doch dieſes vor Gräuele einer ſolchen Unvernunft, welche ein Demokrit nicht genug belachen, und ein Heraklit nicht genug beweinen kan.

iſt, an ſeinen Wunden oder an ſeinen Krankheiten zu ſterben oder elend zu werden, und welches dahero gegen den in der nemlichen Verbindlichkeit ſtehet, welcher ihme ſeine Wunden heilet, als gegen den Arzt, welcher ſeine innerliche Kranheit hebet.

Allein, das ſeind Dinge, die nur in Königreichen und ſolchen Länderen möglich ſeind, welche denenſelben an Gröſe nicht viel nachgeben. Ich begnüge mich, dem Unweſen in ſo weit abzuhelfen, als es mit der Beibehaltunge der alten Verfaſſung ſein kan. Und das wird geſchehen, wan wir nur unſeren Wundärzten eine richtige Theorie beibringen, und alſo den bisherigen Fehler heben, nach welchem ſie ihre Lehre hinterfür, das iſt bei der Ausübunge einer Wiſſenſchaft angefangen haben, die ſie noch nicht gelernet hatten. Der Grund der chyrurgiſchen Theorie beſtehet hauptſächlich in der genauen Erkäntnis des Baues des menſchlichen Leibes. Da kommet erſtens die Oſteologie vor, nehmlich die Kentnis derer Gebeine und der Art, wie eines mit dem anderen verbunden iſt, wie eines in das andere wirket. Dieſe ganze Maſchine mus ein Wundarzt ſo genau kennen und ſie in allen ihren Theilen ſich in denen Gedanken ſo vorzuſtellen wiſſen, als wan er ſein Skelet vor ſich ſehete. Er mus auch die innere Theile kennen und wiſſen, wie die Eingeweide liegen; was vor einen Dienſt ein jedes zu der Erhaltunge des menſchlichen Lebens zu verrichten hat; wie ſein Dienſt ohnentbehrlich oder

nüzlich, und wie die einem ſolchen Gliede zugefügete Wunden heilbar ſeien oder nicht. In der Kunſtſprache heiſſet ſolches die Splanchnologie; und die Nervologie lehret den ganzen Zuſammenhang des menſchlichen Körpers durch die Nerven, die Myologie aber betrachtet die unter dem Nahmen derer Mäuſe vorkommende und zu der Bewegunge eingerichtete Fleiſchtheile, und dieſes dan, nebſt dem Erkäntniſſe derer Aderen und Arterien machet das übrige aus. Wer darin eine volſtändige Einſicht hat, der wird ſich in die bei der Chyrurgie vorkommende Fälle leicht ſchicken, und die Wege zu der Heilunge mit Vernunft erwählen können.

Hierzu aber gehöret nun vor allen Dingen eine rechtſchaffene Anſtalt zu der Anatamie. Dieſelbe kan zwar an Skeleten und an præparatis anatomicis weithin gelehret werden: Allein es müſſen doch ganze Körpere das Hauptwerk ausmachen und daran die behörige Demonſtrationen in denen Wintertagen vorgenommen werden. (*)

So

(*) Die tode Körpere würden von denenjenigen genommen, ſo in denen Zuchthäuſeren ſterben, und die enthauptet werden. Wer weis, ob es nicht gut wäre, ein Geſez zu machen, vermöge weſſen die Leibere aller dererjenigen, ſo muthwillig in Gant gerathen, der Anatomie verfallen ſeln ſollen. Vor diejenige, welche ſich ſelbſt entleiben, wäre es eine Art der Begnadigung, wan man ſie der Anatomie übergäbe. Landſtreichere und Betteleute, wan dieſelbe bei dem Durchzuge in dem Lande ſterben, könte man auch dahin thun.

So wie aber nach der erwähnten Erkentnis des menſchlichen Leibes, das allermeiſte auf geſchikte Handgriffe ankommet; alſo müſte man auch denen jungen Wundärzten alle Arten derer Verbindungen (bandages) und Operationen zeigen. Man müſte den Gebrauch aller chyrurgiſchen Werkzeuge deutlich bekant machen und ihn an lebendigen oder toden Körperen zeigen, den Nutzen und die Unbequemlichkeiten eines jeden eröfnen und eine getreue Handleitung geben, wie nach der Verſchiedenheit derer Fälle, ein jedes mit dem beſten Vortheile zu gebrauchen seie. Wären Krankenhäuſer und Spitäler an dem Orte, alsdan würde man alda viele Gelegenheiten haben, um dieſe Dinge bei der würklichen Ausübunge zu zeigen.

Könte man allem dieſem die Hebammenkunſt noch beifügen, würde es ganz vortreflich ſein. Allein, ſo leicht man dabei einen theoretiſchen Unterricht würde geben können, und ſo gute Dienſte auch die Maſchinen thun, welche die verſchiedene Lagen des Kindes in Mutterleibe zeigen und woran man eine gar gute Anleitung zu der Geburtshülfe geben kan; ſo ſchwer mögte es doch wohl ſein, dieſen jungen Leuten in einer nur mittelmäſſigen Stadt, viele Gelegenheiten zu verſchaffen, um ihre theoretiſche Wiſſenſchaft zu würklicher Ausübunge zu bringen. Hätte man eine ſolche Stiftung, wie ſie oben (. Blatſ. 221. und folg.) beſchrieben iſt, alsdan würde ſich ofters eine gute Gelegenheit zu ſolcher Ausübunge machen.

Die ſechste Abſicht, welche ich bei dieſer Mittelſchule hege, würde erreichet, wan man mit derſelben eine Realſchule verbinden könte. Das kommet nur darauf an, ob man zu allem dieſem hinreichende Mittele habe? Da übrigens ich oben (Blatſ. 149. und folg.) meine Meinung wegen der Einrichtung einer Realſchule ſchon geſaget habe; ſo brauche ich desfals alhier nichts zu wiederholen.

Dermahlein habe ich alſo nur noch drei Stücke zu berühren. Das erſte betrift die Lehrere, ſo bei meiner Schule anzuſtellen ſeind, das andere, die Mittele, denen Akademiſten nach ihren verſchiedenen Umſtänden einen guten- und dennoch wohlfeilen Unterhalt zu verſchaffen, und das dritte, die zu dieſen Anſtalten erforderliche Gebäude. Bei dem erſten erfordere ich zu Profeſſoren wenigſtens zwei Gottesgelehrte, zwei Juriſten, einen Mediciner, um die Anatomie und Chyrurgie zu lehren, vier Profeſſoren der Weltweisheit, Lehrmeiſter in der Engliſchen und Franzöſiſchen Sprache, in denen ſo genanten Exercitien und dabei eine gute Gelenheit, um in der Muſik, dem Zeichnen, der Mahlerei, allerhand mechaniſchen Künſten und dergleichen, dasjenige zu lernen, was ein jeder ſeinen Abſichten gemäs zu ſein erachtet. Auch müſten bei merklich zunehmender Anzahle derer Akademiſten noch einige Männer da ſein, welche nebſt denen Profeſſoren und übrigen Lehreren, die Aufſicht über deren Lebensart, Haushaltung und Sitten trügen.

Die

Die Profeſſeren in der Gottesgelehrtheit müſten nebſt denen morgenländiſchen Sprachen diejenige, welche ſich dem geiſtlichen Stande wiedmen, in allem deme durch öffentliche Vorleſungen unterweiſen, ſo man in denen zweien erſten Jahren lernet, wan man auf die hohe Schulen geſendet wird. Ingleichen müſten ſie den Unterricht derer Schulcandidaten beſorgen, von dem ich oben Meldung gethan habe, und dahero, Jahr aus Jahr ein, ein collegium theologiæ rationalis und ein catecheticum leſen; jedoch würden die Schulcandidaten ſolche Vorleſungen nicht allein ſondern mit und nebſt denenjenigen Akademiſten beſuchen, welche dermahleins Pfarrere ſein wollen.

Die Juriſten müſten lehren das jus naturæ, die institutiones, die Reichshiſtorie, das jus publicum, die Wiſſenſchaft derer Europäiſchen und beſonders derer Teutſchen Staten. Ingleichen müſten ſie denen Schreibereiverwandten den Unterricht geben, von deme ich oben das mehrere bemerket habe Und, da heut zu Tage die Cameral- und die damit verbundene Haushaltungs- Handlungs- und Fabrik-Wiſſenſchaften dasjenige ausmachen, ſo am allerbeliebteſten iſt, auch in der That es ganz etwas anderes iſt, den Fürſten gros, aber nur gros durch die Glükſeligkeit und die Menge ſeiner Unterthanen zu machen, als wan man ſich lediglich mit der trockenen Rechtsgelehrtheit abgiebet; ſo iſt es eine Hauptſache, daß man zu ſolchen Dingen einen recht volſtändigen Unterricht, nebſt allen darzu

gehörigen Hülfsmittelen verſchaffe, dabevorab eine dergleichen Wiſſenſchaft algemein iſt, und nicht allein dem Rechtsgelehrten, ſondern auch dem Hofmanne, dem Soldaten, dem Jäger, dem Kaufmanne, ja einem jeden Haus- und Landwirte, in gewiſſen Theilen nöthig, überhaupt aber nüzlich iſt.

Bei ſolchem Unterrichte könten dan ſowohl diejenige beſtens beſtehen, welche die Rechtsgelehrtheit zu ihrer hinkünftigen Nahrunge lernen wollen, als auch die, ſo das Hof- Soldaten- und Landleben, oder auch die Kaufmanſchaft dermaleins zu ergreifen gedenken. Jene höreten das jus naturæ, die inſtitutiones und die Reichshiſtorie, zu der nehmlichen Zeit, da ſie auch in der Philoſophie, denen Sprachen und ſonſten, die nöthige Wiſſenſchaften bei der philoſophiſchen Facultät und anderen Lehreren zu erlangen bemühet ſeind. Die zukünftige Hofleute, Soldaten, u. d. gl. aber würden bei denen Juriſten nur das jus eaturæ, die Reichshiſtorie, das jus publicum, die Kentnis derer Staten und die cameral-Wiſſenſchaft hören, und die beide erſtere von dieſen Vorleſungen würden lediglich nach denen Abſichten ſolcher Leute einzurichten ſein.

Wären Akademiſten da, welche ſich der Arzneikunſt befleißigen wollen, alsdan würde der Profeſſor der Anatomie und Chyrurgie ihnen gar wohl eine Leſeſtunde über die Anfangsgründe ſolcher Kunſt halten können. Bei der Weltweisheit aber giebet es am allermeiſten zu thun.

Dan

Dan da mus vor allen Dingen die Lateiniſche und die Teutſche Sprache recht gründlich gelehret und dabei auch eine Anleitung zu der Dichtkunſt gegeben werden. Die Logik iſt auch nicht zu vergeſſen, und noch vielweniger die Sittenlehre, in welcher dan auch die Schulcandidaten den oben beſchriebenen Unterricht nehmen müſten. Die Mathematik aber iſt ſowohl in ihrem Ganzen, als auch in allen ihren Theilen ein Hauptwerk, welches mit der äuſſerſten Sorgfalt mus betrieben werden. Die Sternkunde, die Geographie, die univerſal-Hiſtorie, die Naturlehre, und dabei auch die phyſica experimentalis gehören alle dahin; doch kan man dieſe leztere, und auch wohl die Naturlehre überhaupt, dem Lehrer in der Arzneikunſt mit übertragen.

Auſſer dieſen Profeſſoren müſte man auch noch allerhand Hülfsmittele haben. Dahin gehöret vorerſt eine wohleingerichtete und in allen Wiſſenſchaften hinlänglich verſehene Bibliothek, ein gutes Münzcabinet, eine ſyſtematiſche Samlung von Mineralien und anderen in das weitläufige Naturreich gehörigen Dingen, ein volſtändiger Vorrath von allen chyrurgiſchen Werkzeugen. Die anatomiſche Schaubühne müſte mit allerhand Skeleten von Menſchen und Thieren ausgezieret und mit einer Menge von anatomiſchen Zubereitungen verſehen ſein. An mathematiſchen, phyſikaliſchen und mechaniſchen Werkzeugen, an allem, ſo zu der Aſtrologie erforderlich iſt, an einer groſen Samlunge von Riſſen, Modellen, und dergleichen, an Erd- und

Him-

Himmelskugelen, an allerhand Vorſtellungen des Planetenlaufes und dergleichen Dingen, mus kein Mangel erſcheinen.

Und ſoviel von dem Unterrichte in denen Wiſſenſchaften. Was die Sitten, als den anderen und eben ſo beträchtlichen Theil dieſer Akademie anbelanget, wird vorerſt der Bau dergeſtalt eingerichtet ſein, daß keiner von denen Akademiſten ausgehen kan, auſſer zu denen Stunden, wo es überhaupt erlaubet iſt, oder wo von denenjenigen die beſondere Erlaubnis darzu iſt ertheilet worden, welchen die Aufſicht auf dieſe erwachſene Jugend oblieget. An einem jeden Tiſche wird ein beſonderer Aufſeher beſtellet werden, welcher mit aller Sorgfalt vor die Wohlanſtändigkeit wachet und in allem ſuchet, den vorderiſten Grundſaz zu guten Sitten, das iſt, eine edele Ehrbegierde, auf alle nur erſinliche Art gelten zu machen. Eben daſſelbe werden die Vorgeſezte und die ſamtliche Lehrere auch auſſer dem Tiſche thun. Man wird die Akademiſten in gute Geſelſchaften führen; man wird ihnen wohlanſtändige Vergnüglichkeiten nicht erſchweren ſondern ihnen vielmehr einen leichten Weeg machen, um dieſelbe zu erlangen. Schauſpiele, welche die Sitten nicht verderben, ſondern vielmehr dieſelbe bilden, wan ſie auf einer Seite das laſterhafte und das lächerliche, auf der anderen aber das tugendſame mit reizender Anmuth zeigen, werden ihnen nicht zu verwehren ſein.

Alle Woche muß wenigſtens einmahl eine Aſſemblee derer Akademiſten und ihrer Lehrere in dem Hauſe ſein, und man wird ſolche dergeſtalt einrichten, daß auch andere geſittete, ja vornehme und ſolche Leute dieſelbe beſuchen, welche ſich zu einem Vergnügen gereichen laſſen, dieſe edele Pflanzen in rechtem Gedeien wachſen zu ſehen. Man kan damit ein artiges Concert verbinden, welches die Akademiſten mit ihren Lehreren in der Muſik geben werden. Es müſſen aber dieſe Geſelſchaften nur von ganz geringen Koſten ſein. Bier und Tabak ſchmäcken zu ſtark nach der Wachtſtube. Hier zu Lande können ſie bei der heiſſen Himmelsgegend ohnedeme nicht aufkommen. Wein mag ich auch nicht: dan wir haben ihn ſchon längſt bei uns mit ganzem Rechte aus allen guten Geſelſchaften verbannet. Einen Caffe kan man geben, und damit mag es genug ſein.

Ein ehrliches Spiel mit Karten oder in dem Brette, wobei nur ein ganz geringes gewonnen und verlohren werden kan, wil ich bei ſolchen Aſſembleen keinesweges misbilligen. Man lernet dabei die Gemüther gar vortreflich kennen, und man erlanget dadurch gewis manche Gelegenheit, denen Akademiſten ihre Schwachheiten zu offenbaren, und ihnen die Plätze zu zeigen, wo ſie auf ſich ſelbſt Achtung geben, und Vernunft brauchen müſſen, um bei erfreulichen und wiedrigen Ereigniſſen ſich immer gleich zu ſein, ja

dieſe Gleichmüthigkeit auch bei denen heftigſten Anfällen der Freude und des Leides zu behaupten. Spielet man doch immer noch in der geſitteten Welt. Es iſt alſo gut, wan es die erwachſene Jugend unter einer ſolchen Aufſicht lernet, die ihr dabei alles zeiget und abgewöhnet, was niederträchtig iſt. Vor allen Dingen empfehle ich das Biliard-Spiel, als bei welchem nur die Kunſt wirket und man zugleich eine gemäſſigte und sehr geſund Bewegung des Leibes erhaltet, dahero ich dan altäglich wenigſtens eine Stunde nach Tiſche, allen Akademiſten dieſes Spiel erlauben würde. Das Kegelſchieben iſt auch nicht übel, und eben ſo Schlagen des Volanten mit dem Rackete.

Dan man mus auch durch eine gute Bewegung die Geſundheit derer Akademiſten zu erhalten ſuchen und ja verhüten, damit man nicht durch alzuvieles ſitzen hypochondriſche Mopſen mache. Nebſt dem gedachten Spielen wird hierzu das Spazierengehen, die Uebung in denen Handgriffen derer Kriegesleute, das Tanzen, Fechten, Reiten, allerhand mechaniſche-den Leib bewegende Arbeiten, als Drechslen, Feilen, die Schreiberei und beſonders die Arbeit in denen Gärten vortreflich dienen. Wan das Geblüt in ſeiner rechten Art und Flüſſigkeit erhalten wird, alsdan iſt auch der Kopf zu ſeinen Arbeiten aufgeleget, die Gedanken ſeind munter, die Begriffe geſchwind, feurig, heiter, und alles iſt zum guten aufgeleget, wo das Herz nicht bös iſt.

Es wird aber ein jeder Profeſſor und Lehrer eine Partie Akademiſten unter ſeiner beſonderen Aufſicht haben, und, wan die Zahl von dieſen zu hoch anſteigen ſolte, mus man noch eigene = und der Sache wohl = gewachſene Leute unter dem Titel derer Hofmeiſtere annehmen, um ſich zu ſolcher Aufſicht mitgebrauchen zu laſſen. Derjenige, an welchen ein jeder Akademiſt gewieſen iſt, vertrit die Stelle des Vatters, ſuchet vor allen Dingen die Vorſchrift derer Elteren zu befolgen, und wan dieſelbe dem Beſten des Kindes nicht gemäs zu ſein ſcheinen ſolte, alsdan gehet er mit dem Oberhaupte der Akademie zu Rathe und ſchreibet dem Vatter mit Gründen, was man gegen ſeine Vorſchriften einzuwenden habe. Eben dieſe Aufſehere beſuchen die ihnen beſonders anvertrauete Akademiſten zum öfteren, Sie erkundigen ſich bei ihnen ſelbſt und im geheimen auch bei anderen, um ihr Betragen und ihre Haushaltung. Sie forderen Rechnungen über die Verwendung ihrer Gelder. Sie gehen ihnen bei zweifelhaften Fällen mit gutem Rathe an die Hand und halten ſie von allen Irwegen ab, ſo viel es nur bei Menſchen möglich iſt und ſo, wie es einem Vatter oblieget, in Anſehung ſeines eigenen Kindes zu thun. Auch denen Elteren geben ſie alle Monathe eine ſolche Nachricht von dem Verhalten und Befinden ihrer Kinder, wie ſie dieſelbe auf Ehre und Gewiſſen nehmen können.

Was

Was die Mittele angehet, um denen Akademiſten einen guten und wohlfeilen Unterhalt zu verſchaffen, ſo kommet es auf eines jeden Umſtände an, was er nach denenſelben vor einen guten Unterhalt achtet. Doch aber mus alles dergeſtalt eingerichtet ſein, daß in einem jeden Stande diejenige, ſo von geringen Mittelen ſeind, dasjenige ebenfals beſtreiten können, was reichere vermögen. So wie nun meine unabwendige Abſicht dahin gehet, daß bei meiner Akademie eine zwar ſitſame, doch aber feine, wohlanſtändige und ſolche Lebensart eingeführet werden ſolle; mit welcher man an allen Orten beſtehen kan; ſo wil ich zwar alles ſchmutzige, muckeriſche, pedantiſche Weſen, ja allen Schein der Niederträchtigkeit gänzlich verbannet wiſſen: Allein ich bin ſehr weit entfernet, dieſe Wohlanſtändigkeit in groſem Aufwande zu ſuchen. Da nun der zu der Akademie gewiedmete Bau ſchon ſo eingerichtet ſein würde, daß in Anſehunge des Quartieres das behörige Maas nicht überſchritten werden kan; alſo würde man zwar denen Reichsgraven, Edelleuten und denen von dem reichen Burgerſtande eigene Leute zu ihrer Aufwartunge zulaſſen können, doch aber zu beſtimmen haben, daß ein Grav deren nicht mehrere als zwei, alle übrige aber nur einen haben mögen, und daß deren Livereien weder mit Silber oder Golde, noch mit Schnüren beſetzet werden dörfen und nur allein ein mit Silber eingefaſſeter Huth erlaubet ſein ſolle. So würde ich auch weder galonirte oder reiche, noch

ganz

ganz ſeidene Kleider zulaſſen, und wan auch gleich einigen Akademiſten erlaubet ſein ſolte, zu Zeiten bei Hofe zu erſcheinen, ſolte auch ſolches keine Ausnahme machen: Dan das Kleid, ſo denen Geſetzen des Landesfürſten gemäs iſt, mus bei allen Gelegenheiten gut genug, ja das beſte ſein.

Den Tiſch vor den Mittag ſowohl als auch den Abend, könte man nach dreierlei Gattungen einrichten. Der beſte aber müſte des Mittages nicht mehr als fünf Schüſſelen, der zweite vier und der geringſte drei haben. Des Abends der erſte drei, der zweite zwei und der dritte auch zwei. Vor die Schulcandidaten und die Wundärzte würde die Koſt zu wählen ſein, welche ich oben (Blatſ. 142. und folg.) umſtändlich beſchrieben habe. In Anſehunge derer Weine wäre auch kein Übermaas, weder in der Eigenſchaft noch in der Menge zu geſtatten.

Die Policei würde vor eine wohlfeile Befeurung ſorgen. Die Aufwartung müſte nicht theuer und dennoch hinlänglich ſein. Alles übrige würde man dergeſtalt einzurichten haben, daß die Artigkeit, Sauberkeit und Wohlanſtändigkeit ſo weit behauptet bleibe, daß man dieſe Schule vor eine Vorbereitung, um in die groſe Welt zu tretten, zugleich aber auch vor ein Muſter guter Ordnung und guter Haushaltung, mit Rechte anſehen könne. Ich beziele hierunert nicht allein das Erſpahren derer Koſten, welche denen Eltern oftmahl ſchwer fallen, um ſie aufzubringen; ſondern auch noch einen ande-

 ren

ren und viel höheren Endzwek, das iſt, daß man die Akademiſten in denen Jahren, in welchen die Gemüther alle die Geſtalten annehmen, welche man in ſie, als in ein Wachs eindrucket, ſelbſt lernen mögen gute Haushaltere zu werden und alles ihr Thun auf die Ordnung zu ſetzen, gleichwohl aber in allem eine Edelmüthigkeit ſehen zu laſſen, welche durch die Sparſamkeit nicht verminderet, ſondern nur verſchöneret wird.

Ich habe nun aber auch von denen Gebäuden dasjenige zu bemerken, was dabei in Betrachtung kommet. Ich verlange, daß alle Lehrere und Akademiſten nebſt denen ordentlich beſtelleten- und auch die von denen Akademiſten etwa beſonders mitbringende Aufwärtere, beiſammen in einem Hauſe wohnen. Das träget nicht allein zu der Bequemlichkeit vieles bei; ſondern auch, und vornemlich, da ein weſentlicher Theil meiner Anſtalten auf der Bildunge derer Sitten und der hierzu erforderlichen unabwendigen Aufſicht über die Akademiſten beruhet; dieſe Aufſicht aber zu einem groſen Theile von denen Profeſſoren und übrigen Lehreren geführet werden mus; ſo iſt nöthig, daß alles beiſammen ſeie. Und eben deswegen auch mus ein rechtſchaffner Koch in dem Hauſe wohnen, welcher die Tiſche nach der vorgeſchriebenen Art, und um den geſezten Preis, auf ſeine Rechnung beſorge.

Die Profeſſoren und übrige Lehrere müſſen bequem wohnen. Und vor die Akademiſten

iſt

iſt die Einrichtung ſo gut zu machen, daß ein jeder, ſo wie es ſein Stand und ſeiner Eltern Beutel mit ſich bringet, ein Zimmer allein, und eine Stube und eine Kammer, zwei Stuben eine Kammer, ſelten aber ein mehreres haben könne. Wolten zwei ſich in einem Quartier behelfen, müſte es ihnen erlaubet ſein. Vor die Kranke würden beſondere Zimmere eingerichtet; ingleichen müſte man auch hin und wieder einige Zimmere vor diejenige Bediente haben, welche die Akademiſten mit ſich bringen.

Ein zierlicher Hörſaal mus da ſein, um darin offentliche feierliche Handlungen zu begehen. In denſelben ſchicket ſich eine wohl = angelegte Bühne zu einer kleinen Orgel und um dahin die Muſik zu ſtellen, wan dergleichen Handlungen vorgehen. Auch müſſen die ſamtliche Lehrere genugſame Zimmere haben, um darin ihre Vorleſungen zu thun Einen ſchönen Saal zu dem Bücher-Vorrathe; einen oder mehrere Säle zu denen Samlungen der Mineralien und anderen Naturalien, derer Münzen, Alterthümer, mechaniſchen, phyſikaliſchen und mathematiſchen Werkzeuge, auch zu allerhand Modellen; ein wohlangelegtes Obſervatorium, vor diejenige, ſo ſich mit der Aſtronomie abgeben. Eine gute anatomiſche Schaubühne, welche auf allen Seiten Licht und gute Pläße haben mus, um die Skeleten aufzuſtellen, nebſt verſchiedenen Zimmeren, theils um darin die anatomiſche Zubereitungen aufzuheben, theils aber darin beſondere Arbeiten zu verrichten; ei-

ne kleine Küche und ein kühles Gewölbe, um in demſelben die zu der Zergliederunge gewidmete tode Leiber aufzuheben; alles dieſes mus man haben.

Die Zimmere, ſo zu der Haushaltunge gehören, inſonderheit verſchloſſene Holzkammeren u. d. g. wird man nicht vergeſſen; aber das mus ich erinneren, daß es an einem guten Tanz- und Fechtboden, einem Zimmer zu einem Biliarde und einem zu denen wochentlichen Geſelſchaften, nicht fehlen darf. In dieſem, oder auch auf dem Tanzboden werden die Concerte gehalten, welche die Akademiſten mit ihren muſikaliſchen Lehreren alle Woche einmahl aufführen. Wegen einer guten Reitbahne mus ebenfals Vorſehung geſchehen.

Und dieſes iſt dan der Entwurf meiner Schule. Aber, ſie wird Geld koſten, um ſie aufzurichten; Geld, um ſie zu unterhalten, wird man antworten, auſſer deme wäre ſie artig. Ich verſetze: freilich wird ſie Geld koſten; aber wer das Land kennet, ſo er vor ſich hat; wer einem Fürſten dienet, der wirtſchaften kan und die groſe Haushaltung eines Landes verſtehet, der ſeine Umſtände alle Jahre verbeſſeret, der ſein Land und ſeine Unterthanen lieb hat, der ſeine Ehre nicht in einer weichlichen Ueppigkeit und in einem eitelen Pracht ſuchet, ſondern der ewige Denkmahle ſeines Wohlthuns, ſeiner Vatterliebe, ſeiner Fürſtentreue, ſeines allerbeſten Herzens zu ſtiften, ſich das empfindlichſte Vergnügen ſein läſſet, der, ſage ich, wird tauſend Mittele finden, um ein ſo glorreiches

Werk

Werk zu beförderen und alle Schwürikeiten, mit welchen freilich auch gute Sachen umgeben ſeind, zu überwinden. Selbſt die Vorſehung des Allerhöchſten ſcheinet bei gnädiger Verleihunge ſolcher geſegneten Zeiten, einen deutlichen Fingerzeig zu geben, daß man dergleichen groſe Werke, zu der algemeinen Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechtes überhaupt, und ſeines Vatterlandes inſonderheit, mit getroſtem Muthe unternehmen ſolle.

In eine beſondere Unterſuchung derer Quellen, aus welchen die Koſten zu einem ſolchen Werke zu erheben ſeien, kan ich mich alhier nicht einlaſſen: dan darin ſeind zwei Länder einander niemahlen gleich. Doch wil ich eines und das andere bemerken, ſo etwas in das algemeine gehet. Klöſter bauete man ehedeme gar oft an abgelegene Orte, und wan dieſelbe mit ihrer Stiftunge und ihren Gelübden auch den Unterricht der Jugend verbanden, alsdan muſten die Lehrlinge ſich ebenfals die Abſonderung von anderen Menſchen gefallen laſſen. Allein, was vor ſaubere Früchte haben wir auch von der Mönchszucht? Leute, die mit einem ſauertöpfigten Geſichte ſehr übel gebildete Herzen herum trugen, die denen Verſuchungen um ſo weniger widerſtehen konten, als ſie niemahlen gewohnet waren, Urſachen der Verſuchung um ſich zu ſehen, die mit einer groſen Schüchternheit die Menſchen flohen, und ſich mit Mistrauen, mit Heimtücke, mit Aberglauben und dergleichen = aus der Abſonderunge von anderen Menſchen herrührenden Gebrechen,

 der=

dergeſtalt anfülleten, daß ſie ohne groſe Refor- me zu der menſchlichen Geſelſchaft gar nichts tau- geten. Alles dieſes aber ſeind Dinge, welche meine Akademie nicht nachahmen, ſondern ver- meiden ſol, als deren Abſicht dahin gehet, nicht allein eine Schule derer geſundeſten Lehren, ſondern auch derer beſten und edelmüthigſten Sitten zu ſein, und welche die junge Leute, denen ſie Unterricht giebet, auf eine hinlängliche Art vorbereiten ſol, um mit Ehren und Beifal unter anderen Menſchen zu erſcheinen, und endlich gar in die groſe Welt zu treten.

Es iſt dieſe Anmerkung keine Ausſchweifung; ſondern, da daraus folget, daß man zu ſolchem Endzwecke den freimüthigen Umgang mit vielen und wohlgeſitteten Leuten nöthig hat; ſo mus man zu meiner Schule die beſte Orte in dem Lande, und wohl gar die fürſtliche Reſidenzien wählen. Thuet man aber dieſes, ſo wird man gar ofte an ſolchen Orten wohlbeſtellete Reit- bahnen, ſyſtematiſch eingerichtete botaniſche Gär- ten, groſe offentliche Bücherſäle, volſtändige Münzcabinete, ſchöne Samlungen von Minera- lien und anderen Naturalien, Alterthümeren, Kupferſtichen, Mahlereien, Modellen und der- gleichen antreffen, und das wird dan die Anlage einer ſolchen Schule, zumahl in ihrem Anfange, vieler Unkoſten entheben und alles gleich deſto beſſer gehen machen.

An dergleichen Orten wird man an denen Kirchen ſolche Predigere haben, denen man nur einen Zuſaz an dem Gehalte thun, um ſie in ih- ren

ren Geſchäften durch einige Vicarien erleichteren darf, um ſie zu Lehreren bei meiner Schule anzuſtellen. Vielleicht laſſen ſich auch zu Lehreren in der Rechtsgelehrheit und der damit verbundenen Staatswiſſenſchaft Leute brauchen, welche ſchon in Beſoldunge ſtehen und gleichwohl keine ſehr groſe Geſchäfte, auch dahero Zeit genug übrig haben, um täglich einige Stunden bei ſolcher Schule zu lehren; ſo daß man auch da einen Theil einer Beſoldung, wenigſtens bei einem oder dem anderen, erſpahren kan. Unter denen Aerzten wird man oftmahl auf die nehmliche Art Männer finden, welche einen Plaz bei der Akademie bekleiden können. An Lehreren in allerhand Sprachen und Exercitien, in der Muſik, der Mahlerei, dem Zeichnen, allerhand mechaniſchen Wiſſenſchaften, wird es in einer ſolchen Stadt auch nicht fehlen, und man wird zu guten Einrichtungen, durch welche vieles kan erſpahret werden, mannigfaltigen Vorſchub finden.

Hiebenebſt wird nicht leicht ein Land ſein, welches nicht allerhand Capitalien und Einkünfte zu Stipendien hätte. Ferne ſeie es, daß ich dieſe denen Armen entziehen wolte: Allein, in der Verwendunge eine vernünftige Aenderung zu machen, kan niemand verübelet werden. Solche Stiftungen rühren mehrentheils von denen erſten Jahren der Reformation her. Da ſahe man auf die Kirche, welche gepflanzet werden ſolte, und es ware nöthig, die Dumheit, den Aberglauben und die Barbarei derer damahligen

Zeiten zu vertreiben. Das konte anderſt nicht dan durch die Studien geſchehen. Dieſe muſten alſo ausgebreitet werden, und zu ſolchem Endzwerke ware es ſehr gut, durch Stipendien viele Leute zu denen Studien anzuziehen.

Allein, jetzo iſt unter dem Seegen GOttes unſere evangeliſche Kirche ſchon gepflanzet. An Studirenden überhaupt fehlet es uns nicht. Deren Menge iſt uns beſchwerlich. Von denen Gottesgelehrten wil ich nichts gedenken: allein, daß die verdamte Schikane von der ungeheueren Menge derer Juriſten und die Markſchreierei, ſo man unter denen Aerzten wahrnimmet, ingleichem die Schulfüchſerei und das trockene Gewäſche unſerer ſo genanten Weltweiſen, von dem beſchwerlichen Haufen dererjenigen herkomet, welche ſich blos in der Abſicht auf ein Stüklein Brod denen Studien, oder vielmehr dem Handwerke derer Studirenden wiedmen, das wird wohl auſſer Zweifel ſein. Alle dergleichen Leute aber ſeind dem State eine wahre Laſt. Sie bringen keinen Pfennig Geldes in das Land. Sie leben nur von demjenigen, ſo ihre nüzliche Mitburgere erwerben. Wiſſenſchaften und Erkäntniſſe werden von ihnen nie ausgebreitet, vielmehr ſeind ſie unter einem gar zu verächtlichen Stolze ihrer Pedanterie, ſehr elende Säulen, auf welche ſich der Aberglaube und die Dumheit ſtüzen, wan beide mit der wahren Weisheit einen ewigen aber ſehr lächerlichen Krieg führen wollen.

Guten Köpfen alſo, die ſich denen Studien wiedmen und darzu vorzügliche Luſt tragen, ſol man Hülfe leiſten. Man ſol aber gute Köpfe nicht vorzüglich zu dem ſtudieren antreiben und glauben, es ſeien die Dumköpfe zu anderen Dingen ſchon gut genug. Man wird alſo, da es nicht nöthig iſt, auf die Menge derer Studierenden zu ſehen, die Stipendien-Stiftungen zu einem Theile, zu anderen Lehranſtalten gar wohl verwenden können. Gewis, da aus meinen Vorſchlägen der groſe Nutze eines Landes, aus der Zucht guter Schreiberei-Verwanten, guter Schulmeiſtere und guter Wundärzte klahr erhellet; ſo weis ich nicht, warum man nicht einige Stipendien zu dem Unterhalte ſolcher gemeinnüzlichen Leute, bei der entworfenen Akademie verwenden und vor dieſelbe einige ganz freie und einige halbfreie Tiſche anordnen ſolte, je nach deme einer wenig oder gar nichts in dem Vermögen hat.

Oben habe ich auch den Vorſchlag gethan, daß man die niedere Schulen derjenigen Stadt, wo die Akademie angeleget wird, zuſammen werfen und ſie durch die unterhaltende Schulcandidaten verſehen laſſen ſolle. Da hierdurch ſolche Schulen weit beſſer als dermahlen beſorget werden; ſo bekommet man zugleich die Beſoldungen in die Hände, welche die bei denenſelben angeſtellete Lehrere hiebevor bezogen; und auch die Schulgeldere kan man zu dem Beſten der Akademie einziehen und verwenden. Es würde anbei ſo unbillig nicht ſein, von denenjenigen Schul-

meiſteren, ſo wirklich bedienſtet werden, einigen ihnen nicht merklich beſchwerlichen Nachtrag zu nehmen, indeme es doch billig iſt, daß ſie wenigſtens einen Theil, nicht ſowohl ihres Lehrgeldes, als vielmehr derjenigen Koſt, die ſie währender zweijährigen Lehrzeit genoſſen haben, zu bezahlen.

Die Zinſen von denen Zimmeren, welche die Akademiſten bewohnen, werden ein nahmhaftes austragen. Sie werden auch einen mäſſigen Abtrag vor den Unterricht zu thun haben; die Profeſſoren aber ſollen keine Collegiengelder beziehen. Daß bei dem Eintritte ein jeder Akademiſt, auch ein jeder Lehrer bei dem Anfange ſeines Amtes, einen nach denen Umſtänden zu beſtimmenden Beitrag zu dem Büchervorrathe, zu allerhand Samlungen und Werkzeugen u. d. gl. zu thun habe, wird auch nicht unbillig ſein; doch mus alles ſo eingerichtet werden, daß die Koſten, ſo die Akademiſten zu beſtreiten haben, immer erträglich, ja wohlfeil verbleiben.

Die Vorſehung GOttes aber wird ein ſo gutes Werk auch nicht aus ihren gnädigen Augen verlieren; und ich habe ſelbſt mehr als ein Zeugnis in denen Geſchichten meines Lebens aufzuweiſen, daß dergleichen Werke der Menſchenliebe und Chriſtenpflicht in einem aufrichtigen Vertrauen auf den Almächtigen, bei ſehr geringen Anfängen ſeind unternommen und mit einem Segen hinaus geführet worden, der auch die allerſüſeſte Hofnung überſtiegen hat. Nur eine Regel alſo wil ich noch geben. Gute Haushal-

tung

tung nehmlich iſt nöthig; und wan nicht alle Jahre wenigſtens der zehente Theil aller Einkünfte zu einem neuen Capitale gemachet und dadurch eine Schuzwehre gegen hinkünftiges Unglük gebauet; oder, bei guten Zeiten das Werk zu immer mehrerem Wachsthume in den Stand geſetzet wird, alsdan iſt auf keinen beſtändigen Wohlſtand zu rechnen.

Dieſes nun iſt der Grundris meiner akademiſchen Mittelſchule. Er gehet ſchon ziemlich in ſeine beſondere Theile ein; ſolte aber ein dergleichen Werk würklich ausgeführet werden, ſo würden freilich noch viele Dinge näher zu beſtimmen ſein: Allein das giebet ſich alsdan von ſelbſten, nach denen Umſtänden, die ein jeder an dem Orte vor ſich findet, wo eine ſolche Schule angeleget werden ſol.

Zwan=

Zwanzigſtes Stük.

Cameraliſche Gedanken von der Jagd.

Ich bin in meinem ganzen Leben ein Freund und Liebhaber der Jagd gewesen. Weder Froſt noch Hitze, weder Regen noch Schnee, noch eine andere damit verknüpfte Ungemächlichkeit konte mich davon abhalten. Alle Beſchwerlichkeiten, ſo dabei unvermeidlich ſeind, waren mir nichts anderes als Luſt und Vergnügen. Hatte ich einen Tag in dem härteſten Winter damit zugebracht, ſo ware ich den Abend an dem Schreibtiſche nur deſto munterer und arbeitete alda mit dem beſten Fortgange. Ich kan dahero der Jagd unmöglich feind werden, ſo lang ich lebe. Und ob ich gleich das Lob derſelben, ſo man bei etlichen Poeten und in anderen Schriften findet, vornehmlich der Schmeichelei beimeſſe, welche man ſolchen Fürſten gethan hat, ſo die Jagd ihren Regierungsgeſchäften weit vorzogen; ſo halte ich doch den rechten Gebrauch derſelben einem Fürſten ſo anſtändig und nüzlich, daß ich auch alda ihren Werth erkenne, und

denen-

denenjenigen niemahlen beifallen kan, welche nach ſich alle andere Menſchen beurtheilen = und das Vergnügen, ſo ſie nicht empfinden, allen anderen entziehen wollen.

Es gehet aber mit der Jagd, ſo wie mit denen meiſten Dingen in der Welt, welche zwar von unbeſtrittenem Nutzen ſeind, wobei aber in der Anwendunge und in dem Gebrauche, man den rechten Endzwek aus denen Augen verlieret und ſich an Nebendinge hänget, welche die wahre Abſicht oftmahl ganz, und oftmahl zu einem groſen Theile verfehlen machen. Eſſen und Trinken ſol uns dienen, den Leib zu nähren und durch dieſe Nahrung uns ſo lang zu erhalten, als unſere Natur es erleiden mag. Wir haben aber unſere Speiſen und Getränke nur zu einem Mittel gemachet, um die Sinlichkeit des Geſchmackes zu Vergnügen. Wir thun dieſes ſo weit, daß der Bauch gar oft die Speiſe als eine ſehr beſchwerliche Laſt empfindet, und das anſtat das Leben zu verlängeren, wir dem guten Geſchmacke zu Gefallen, wohl zehen und mehrere Jahre früher in das Grab gehen, als wir auſſer deme nöthig hätten.

Unſere Kleider ſolten uns dienen, um den Leib vor der Kälte und Hitze auf die allergemächlichſte Art zu verwahren; allein an deſſen Plätze hat man nur die Zierlichkeit zu dem Augenmerke genommen, und man äffet die abgeſchmakteſte und unbequemeſte Trachten nach, wan ſie nur von einer flüchtigen und leichtſinnigen Nation vor zierlich geachtet werden, ohne zu überlegen, ob,

ob ſie in dem Winter gegen den Froſt und in dem Sommer gegen die Hitze dienen, auch ohne zu empfinden, daß anſtatt der Gemächlichkeit, ſie den äuſerſten Zwang mit ſich führen.

Eben daher haben die Gärtnere, das iſt, die Art von Leuten, welche zu denen nüzlichſten in der Welt gehören, die Luſtgärten, das iſt, ſolche Plätze erdacht, welche anſtat der natürlichen Schönheit, womit GOtt das nuzliche allezeit begleitet hat, dieſes ganz bei Seite ſetzen, um ſich mit gezwungenen Schönheit der Natur gros zu machen. Auch bei unſerem Bauweſen, ſo ſchön es auch iſt, würde man vieles finden, ſo von dem wahren Endzwecke abgehet und an der Zierlichkeit, das iſt, an Nebendingen behangen bleibet. Ich kenne noch die Zeiten, wo man bei der Muſike die Abſicht das Ohr zu vergnügen, vor etwas ganz ſchlechtes hielte und nur durch die dem Geiger und Pfeifer aufgeladene Schwürigkeiten, ſich an der ſo genanten Kunſt vergnügete.

Kein Wunder iſt es demnach, daß die Jagd ein gleiches Schikſal erfahren hat. O! wie gros ſolte nicht das Lob ſein, welches wir dem Schöpfer darum zu bringen haben, daß er die Erde mit allerhand wilden Thieren erfüllet hat. Hirſche, Rehe, Schweine, nebſt allem Geflügel in Wälderen, Felderen und auf denen Waſſeren; ja auch die Raubthiere und Raubvögel ſein lauter Zeugen der Güte GOttes und der Volkommenheit derjenigen Welt, welche ein Meiſterſtük der Almacht iſt. Das eine von dieſen Thieren ſpeiſet uns; das andere bekleidet uns, und das

dritte

dritte tilget einen von unſeren Feinden aus, deme wir mit aller menſchlichen Hereskraft nicht gewachſen ſein würden.

Allein, das wird wohl niemand wiederſprechen, vielmehr wird mir darin jederman Beifal geben. Wie wird es aber ſein, wan ich ſage: man hat dieſe ſegensvolle Geſchöpfe bishero ganz verkehret gebrauchet; man hat die nüzliche getödet und die ſchädliche geheget; man hat den Nutzen der Jagd bei nahe ganz verlohren; man hat ſie nur zu einem Werke der Beluſtigung dererjenigen gemachet, welche das Recht über die wilde Thiere haben, und noch mehr dererjenigen, welche beſtellet ſeind, um dieſes Recht in Ausübung zu bringen.

An allen Orten mögte ich dergleichen Sätze nicht aufſtellen. In einem Lande aber, von deme man ſagen kan, felix reſpublica, ubi regnant philoſophi, aut regnantes philoſophantur; da kan man ohne Scheu unterſuchen, ob die Dinge, welche vor nuzlich ausgegeben werden und die ſo viele und mächtige Unterſtüzung haben, in der That ſchön und nüzlich ſeien, oder, ob ſie nur durch Vortheile in der Reihe des nuzlichen ſtehen; auch, ob andere Dinge, welche vor ſchädlich gehalten werden, ſolches würklich ſeien, oder ob ſie nur davor gehalten werden?

Wil man die Sache vernünftig beurtheilen, kan man es nicht anders thun, als wan man den Nutzen eines jeden Dinges gegen das andere berechnet, und wan man ein gleiches thuet

in

in Anſehunge des Schadens und Nutzens der von einem Dinge zu gewarten ſtehet, welches zum Theile nüzlich, zum Theile aber ſchädlich iſt.

Ich halte mich alſo bei dem bekanten pedantiſchen Zweifel nicht auf: ob der Menſch von Natur geſchaffen ſeie, um ſeine Nahrung an dem Fleiſche zu haben? Es ſchmäcket uns wohl und bekommet uns gut, und das ſol mir ein hinlänglicher Beweis ſein, daß uns erlaubet iſt, es zu unſerer Speiſe zu gebrauchen.

So wil ich mir auch den Kopf mit der Herſchaft des Menſchen über die Thiere nicht zerreiſſen. Weis gleich meine Vernunft von keiner anderen, als von derienigen, welche in der ſtärkeren Gewalt, oder in der feineren Liſt beſtehet, und welche der Wolf über die Schafe und der Fuchs über die Hüner, das Tieger aber auch über die Menſchen ſo meiſterlich ausübet; ſo ſol doch auch dieſe Herſchaft ihre gänzliche Richtigkeit haben. Ich wil mithin alles, was auf dieſem Erdenballe auſſer dem Menſchen iſt, blos nach deſſen Beſtem beurtheilen, die Menſchen unter einander aber nie anders, dan in denen geſelſchaftlichen Pflichten betrachten, welche ihnen das allerhöchſte Weſen anerſchaffen hat, um ihre Wohlfahrt unter einander, nach aller Möglichkeit zu beförderen.

Ackerbau und Viehzucht ſeind nun auſſer Streite die beide Quellen unſerer Nahrung; und auch von denenſelben haben wir unſere Kleider. Alle Dinge in der Welt müſſen wir da-

hero

hero nothwendig dahin richten, daß dieſe beide Nahrungsquellen immer erweiteret und ergiebiger gemachet werden. Dan eine bekante Wahrheit iſt es, und Mirabeau, der vortrefliche Mirabeau beweiſet es, daß die Anzahl derer Menſchen nach dem Maaſſe der Nahrung zunimmet – und, daß ſie eben ſo abnimmet, wan die Nahrung geſchmäleret wird.

Ich ſage aber: Ackerbau und Viehzucht, ſeien die Quellen unſerer Nahrung und unſerer Kleider. Nicht Ackerbau allein, nicht Viehzucht allein. Und hieraus folget, das beide gegen einander in dem behörigen Verhältniſſe ſtehen müſſen, und daß man dem Ackerbaue keinen Abbruch thuen darf, um die Viehzucht zu begünſtigen; auch daß wiederum die Viehzucht dem Ackerbaue nicht vorgezogen – und dieſer hindan geſetzet werden mus.

Es iſt zwiſchen beiden ein gewiſſes Gleichgewicht. Dieſes iſt in einem Lande, anders dan in dem anderen; es iſt auch bei zweien nahe bei einander gelegenen Güteren nicht einerlei. Man findet es aber allenthalben ohne auſſerordentliche Mühe: dan, da Gold und Silber in dieſer Welt der Maasſtab geworden ſeind, nach welchem wir alle – und wenigſtens alle landwirtſchaftliche Nutzungen abmeſſen; ſo wird das erwähnete Gleichgewicht alsbald an den Tag gebracht, wan man den dermahligen Ertrag des Ackerbaues und der Viehzucht gegen einander berechnet, und bei allen Verbeſſerungsgedanken gleich anfänglich

überſchläget, ob es mehr eintrage, den Ackerbau oder die Viehzucht zu vermehren?

Unter der Viehzucht verſtehet man nun zwar gemeiniglich die Unterhalt- und Vermehrung des zahmen Viehes: Allein, da auch die wilde Thiere, die ſich unter den Gehorſam des Menſchen, ſo wie jene, nicht zwingen laſſen, ebenfals zu denen Mittelen unſerer Nahrung und Kleidung gehören; ſo kan ich ſie meiner Betrachtung nicht entziehen laſſen. Und, da die Bemühung ſich ihrer zu bemächtigen, die Jagd genennet wird; ſo ſol dieſe der Vorwurf meiner dermahligen Gedanken ſein, und der erſte von meinen Grundſätzen darin beſtehen: man mus den Nutzen der Jagd nicht vor ſich allein, ſondern in dem Zuſammenhange mit anderen Mittelen der menſchlichen Nahrung, das iſt, mit dem Ackerbaue und der zahmen Viehzucht, betrachten.

Der Nutze der Jagd iſt ungemein gros, wan man ihn vor ſich allein berechnet. Wie ſchön klinget es doch, wan in denen Forſtrechnungen ſtehet: 500 Stücke roth Wildpret, eines in das andere 100 Pfund, das Pfund zu 3 kr. machet 2500 Gulden. Item, 500 Hirſchhäute, das Stük zu 3 Gulden, thuet 1500 Gulden; Item, 220 Stücke wilde Schweine, das Stük zu 5 Gulden, thuet 1100 Gulden; Item, 1800 Haſen zu 20 kr. machet 600 Gulden; Item, 100 Fuchsbälge, einen zu 1 Gulden, thuet 100 Gulden; Item, vor 100 Rehe, 300 Gulden, und endlich, vor allerhand Federwildpret auch

300 Gulden, in Summa ſechs tauſend fünfhundert Gulden. Man zeiget auch dem Fürſten, daß in dem Forſte ſich wenigſtens noch 3000 Stücke Rothwildpret und eine groſe Partie von Schwarzwildpret befindet. Man machet ſich gros damit, wan aus einem jeden Acker ein oder zwei Haſen hervorſpringen und ſie ſich wegen ihrer Menge ſelbſt unter einander tod beiſſen. Das iſt wieder ein Capital von gröſer Beträchtlichkeit.

Allein, laſſet einmahl die Berechnung zu Tage kommen, was das Wild dem Ackerbaue und der zahmen Viehzucht vor Schaden gethan hat; das iſt, laſſet uns den Vortheil der Jagd nicht vor ſich allein, ſondern in dem vorhin erwähneten Zuſammenhange betrachten, ſo wird die Berechnung ganz anders ausfallen. Man ſetze, es ſeie obiges Wildpret in einem Lande von 100 Städten und Dörferen gefället worden. Da wird man finden, daß ein Ort in den anderen jährliche 50 Gulden vor Wildhüterlohn hat ausgeben müſſen. Dieſes machet ſchon eine Summe von 5000 Gulden. Rechne weiter, daß aller Sorgfalt ohngeachtet, das Wildpret dennoch Schaden thuet. Rechne dieſen Schaden ganz gering. Rechne ihn, einen Ort in den anderen, nur auf den dreiſigſten Theil des Erwachsthumes. Rechne einem Orte in den anderen nur 500 Morgen angeſäeten Landes. Rechne den Erwachsthum vor den Morgen nur auf 3 Maltere Frucht. Rechne vor das Malter nur drithalb Gulden; ſo haſt du abermahl einen Ver-

luſt von 12500. mithin zuſammen, von ſiebenzehen tauſend fünfhundert Gulden.

Damit mir aber kein Menſch vorwerfen könne, daß ich übertriebene Berechnungen machete; ſo werfe man noch 4500 Gulden von dieſer Summe hinweg, und behalte nur dreizehen tauſend Gulden. Die Hälfte hiervon langet ſchon hin, um allen vermeinten Vortheil derer Jagden zu vernichtigen, und zu zeigen, daß gerade noch 6500. Gulden als Schade übrig bleiben; nicht einmahl zu gedenken, was die Erhaltung derer Wildzäune vor Holz und vor Geld koſtet und wie beſchwerlich dem Landvolke die Jagdfrohnden ſeind; auch nicht zu erwähnen, was das Wildpret in denen Waldungen, und beſonders in denen jungen Schlägen, durch abbeiſſen des jungen Aufwuchſes, vor ungeheuren Schaden thuet.

Allein, wird man mir entgegen halten, der Schade, welcher alhier berechnet wird, triſt nur die Unterthanen; der Landesfürſt aber hat den Vortheil. Ich aber antworte: Der Vortheil, welchen der Herr mit dem Schaden derer Unterthanen erhaltet, iſt kein Vortheil, ſondern lauter Schade, und ich kenne Fürſten, welche einen ſolchen eingebildeten Profit verabſcheuen. Wan man aber auch von dem Vortheile des Herrn, ohne Abſicht auf das algemeine Beſte des Landes reden wil, alsdan mus von dem Jagdprofite abgezogen werden das Schusgeld, die Unterhaltung des Jagdzeuges, des Rüdenhauſes, u. d. gl. Ingleichem mus man bedenken, daß der Fürſt doch auch Waldungen, Kammergüter und Zehen-

henden in dem Lande hat, und daß mithin der Wildſchade ihn auch unmittelbar trift. Ich bleibe mithin dabei, daß der Vortheil der Jagd, ſo wie man dieſe in denen meiſten Landen ausübet, lauter Schade ſeie.

Das ſeind aber nun harte Worte, wer kan die ertragen? Ich fürchte, es werden viele mich wegen der Hypochondrie in Verdacht nehmen, und nun gleich meine Schrift als ein unerträgliches Geſchmier nicht weiter leſen wollen. Allein, damit mein Buch nicht hinweg geworfen werde, ehe man es ganz geleſen hat; ſo wil ich zu meiner eigenen Zufriedenheit (dan ich kan die Luſt zu der Jagd doch unmöglich bei mir erſticken) melden, daß es gar nicht nöthig iſt, dem Jagdweſen den gänzlichen Abſchied zu geben, ſondern daß man dabei eine gewiſſe Ordnung beobachten kan, welche dem Schaden weithin abhelfen, ung gleichwol einen ſoliden Ertrag verſchaffen wird.

Meine erſte Regel iſt dahero, man ſolle die Sezzeit hindurch das Wildpret verſchonen. Dan ich wil nicht, daß man es gleich denen Wölfen und Luchſen vertilgen ſolle. Iſt aber ſolche Zeit vorbei und hat das Wildpret ſich dergeſtalt erholet, daß man es zu der Speiſe wohl gebrauchen kan, alsdan ſchone man es nicht. Man ſolte dahero gleich in dem Brachmonate anfangen, alles Rothwildpret nieder zu ſchieſen, es ſeie Hirſch, Thier, Schmalthier oder Wildkalb. Und damit ſolte man fortfahren bis in die Brunft.

Was übrig bliebe, das lieſſe man den Winter hindurch mit Frieden.

Mit denen Schweinen würde es eben ſo gemachet. Sobald ſie geſetzet haben, lieferte man die Marcaſſinen; und wan hiernächſt die Bachen, Keuler, angehende und Hauptſchweine das Getraide geſchmäcket haben, alsdan müſten ſie alle in die Küche. Da würde nun roth- und Schwarzwildpret dün werden; doch aber würde man deſſen allezeit haben: dan wo das Wildpret Nahrung findet und von der Brunſtzeit an bis nach verfloſſener Sezzeit Ruhe hat, da wird es ſich allemahl wieder hinziehen.

Hätte man aber den Fal vor ſich, daß ein Fürſt ein beſonderes Vergnügen an denen Hirſchen und Schweinen fände, und daß es ihme zu ſchwer fiele, ein ſo groſes Opfer zu der Wohlfahrt ſeines Landes zu thun; ſo iſt gar bald Rath geſchaffet. Er kan einen Thiergarten anlegen, und in demſelben ſo viel von dergleichen Wildpret halten, als er wil. Er kan ihn gros genug anlegen. Er kan ihn mit Einſprüngen verſehen, und ſich dadurch viele fremde Hirſche verſchaffen. Das ganze Land aber zu einem Thiergarten zu machen, das gehöret unter die Misbräuche, welche an vielen Orten unter ſolchem Nahmen nicht bekant ſeind, weilen ſelten jemand dem Fürſten ſagen mag, er treibe ſein Vergnügen zu weit, und noch viel weniger, es ſeie daſſelbe landverderblich.

Von denen Rehen aber denke ich ganz anders. Dieſe ſeind, ſo wie das allerbeſte, alſo

auch

auch das am wenigſten ſchädliche Wildpret, ſo GOtt auf die Erde erſchaffen hat. Sie leben von dem Graſe in denen Waldungen und Wieſengründen. Gehen ſie gleich auch in dem Winter und dem Frühjahr auf die Saamfelder, ſo thuen ſie doch alda keinen Schaden, weilen ſie mit ihren dünnen Füſen nichts vertretten. Beiſen ſie auch, wan tiefer Schnee lieget, in denen jungen Schlägen, als ihrem angenehmſten Aufenthalte, etwas Holz ab; ſo trift es doch nicht allemahl das Herzreis. Sie ſchälen aber keine Bäume, wie die Hirſche und Haſen, und mit einem Worte, ich habe noch nie gehöret, daß ein Landman über die Rehe geklaget hätte.

Dieſe Thierlein, halte ich alſo davor, ſolte man hägen und nach aller Möglichkeit vermehren. Es gehet um ſo leichter an, weilen ſie mit einem geringen Bezirke vorlieb nehmen und ihren Geburtsort nicht verlaſſen. Die Küche würde dabei wohl fahren, weilen die Rehe das ganze Jahr hindurch gut ſeind, wohingegen die Hirſche nur vier Monathe lang zu genieſen = aber nie etwas gutes ſeind. Eine wohl eingerichtete Rehejagd alſo gehöret unter die unſchuldige Jagdvergnüglichkeiten und unter die Jagdnuzungen, welche durch anderwärtigen Schaden nicht vereitelet werden. Häg = und Sezzeit mus alſo bei dieſen Thierlein auf das ſtrengeſte beobachtet = und der Regel nach müſſen nur die Böcke geſchoſſen werden.

Mit denen Haſen aber gedenke ich ſolche Freundſchaft nicht zu machen. Malitia ſupplet

ſtaturam, heiſet es billig von denenſelben. Sie ſeind geſchworne Feinde derer jungen Obſtbäume. Kein Kraut, kein Gartengewächs iſt vor ihnen ſicher. Sie ſuchen dabeneben ihre Hauptnahrung auf denen Saamenfelderen, Futter- und Kleeſtückeren. In denen Getraid-Aeckeren haben ſie ihr Lager, und, damit ſie ohne Beſchwerlichkeit darzu kommen können, beiſen ſie die Halmen ab, und machen ſich dadurch ordentliche Pfäde. In Sachſen iſt ſolches der Pilſenſchnitter; ein Ding, worüber man ſich alda noch immer den Kopf zerreiſſet, was es ſeie, anerwogen man davon verſchiedene Abhandlungen antrift, deren einige faſt in das lächerliche gerathen. Eben ſo groſe Bosheit verübet auch der Haas in denen jungen Schlägen, und beſonders an dem neu-angeſäeten Holze, in denen Weinbergen und ſonſten. Ihre Vermehrung gehet noch darauf in das unendliche, und das Sprüchwort derer Weidleute iſt richtig, daß wan der Haas in dem Frühlinge ſelb zwei in das Feld ziehet, er in dem Spätjahre ſelb neunzehen zu Holze ziehet.

Die Haſen nun gleich dem Ungeziefer zu vertilgen, das mögte wohl in etwas zu oekonomiſch klingen, und ſelbſt dieſes Vertilgen würde groſen Schwürigkeiten unterworfen ſein, weilen an die Stelle derer todtgeſchoſſenen, ſich immer wieder einige andere einfinden, und mithin dem Uebel niemahlen gänzlich wird abgeholfen werden. Ich laſſe dahero die Heg- und Sezzeit um ſo mehr befriediget ſein, als der Nutze

des

des Haſen nicht ſowohl in der Küche, als vielmehr bei denen Hutfabriken zu ſuchen iſt. Dan gewis, ſo lange wir Haſenbälge haben, können wir Kaſtorhüte machen, ohne daß wir nöthig haben, uns um Canada die Hälſe zu brechen.

Iſt aber die gedachte Zeit vorbei, alsdan ſolte man gleich anfangen zu ſchieſen; jedoch mit dem Beſcheide, daß weilen der Haas auſſer ſolcher Zeit ſeinen Schaden nur in dem harten Winter thuet, man die beſte Jagden bis gegen das Ende des Octobers und in den November und December verſpahren ſolle, damit man gute Bälge bekomme. Alsdan aber iſt es mit einem Treibjagen nicht ausgemachet, ſondern man mus deren in einem Winter vier bis fünfe machen, auch die Haſen den Tag zuvor aus denen Felderen in den Wald treiben laſſen. Ich bin gut davor, auf dieſe Art wird die Anzahl derer Haſen das erträgliche Maas nicht überſteigen.

Was vor ein elender Ruhm iſt es doch bei unſerer heutigen Jägerei, wan bei einem Feldtreiben in einem Bezirke von wenigen Stunden Weges, zwei bis drei tauſend Haſen ſeind geſchoſſen worden? Es kommet mir eben ſo vor, als wolte man ſich über die Menge derer erſchlagenen Heuſchrecken freuen, welche das Land verwüſtet haben. Gut, daß dieſe, und eben ſo auch die auf dem Feldtreiben erlegete Haſen tod ſeind. So wenig aber jemand hiernächſt vor die unendliche Vermehrung derer Heuſchrecken

Sorge tragen wird, um das Vergnügen bald wieder zu haben, eine ſo groſe Niederlage anzurichten; eben ſo wenig ſolte man denken, daß es Leute gäbe, welche die Vermehrung des Haſenungeziefers zwei bis drei Jahre ihndurch, ſo beförderen, daß man wieder eine ſolche Schlacht halten kan, welche anders nichts als ein Zeuge von dem Bedrange iſt, den der Landman von dieſen privilegierten Heuſchrecken ausgeſtanden hat.

Ich komme aber nun auf die Raub-Thiere, welche den Vorwurf unſerer Jagden machen. Bären haben wir nicht mehr, auch nicht einmahl in denen wildeſten Gegenden unſeres Schwarzwaldes. Luchſen haben wir noch zu Zeiten, aber ſehr wenige, und ich habe nicht gehöret, daß ein Jäger Barmherzigkeit mit ihnen gehabt hätte. Die groſe Urſache hiervon iſt, daß ſie der Wildbahne ungemein ſchädlich ſeind. Aus dem nehmlichen Grunde rühret her, daß unſere Jägerei wegen derer Wölfe ſehr patriotiſch denket. Wären dieſe nur Feinde derer Schafe, Rinder und Fohlen, nicht aber derer Hirſche und wilden Schweine; ſo ſtünde es dahin, ob nicht auch eine Heg- und Sezzeit ihnen zum Beſten beſtimmet werden müſte. Wegen derer wilden Katzen, derer Mardere, Fiſchotteren und Iltiſſen bin ich mit unſerer Jägerei zufrieden. (*)

Was

(*) Den Schaden den nach gewiſſen Berichten die Eichhörnere in denen Holzungen thun ſollen, habe

Was die Füchſe betrift bin ich zwar entfernet, den Nutzen den ſie dem menſchlichen Geſchlechte leiſten, als eine Folge ihrer guten Neigung und Redlichkeit vorzuſtellen. Mich deucht aber, ſie ſeien nicht ſo ſchlim als man vorgiebet. Sie haben es eben mit der Jägerei verdorben, daß ſie die Haſen, Feldhünere und junge Rehe anpacken. Fräſen ſie nur denen Bauren die Hüner, ſo würden ſie in beſſerem Rufe ſtehen. Mir fället abermahl ein, was ich oben von der Berechnunge des Schadens gegen den Nutzen, erwähnet habe. Gewis iſt es, daß der Fuchs zu Zeiten einen Haſen, oder ein Feldhuhn ſpeiſet. Was iſt aber ſeine gewöhnliche Nahrung? Fröſche, Mäuſe und kleine Vögel, die keinen Werth haben: Es wird mir auch kein Weidman widerſprechen, daß er von dieſen die meiſte Zeit in dem Jahre lebet, und daß er etwa nur auf die Quatember und hohe Feſttage, einen Haſen oder Feldhuhn krieget.

Rechne man aber, was die Mäuſe vor Schaden gethan haben würden, wan ſie der Fuchs nicht aus der Welt geſchaffet hätte; ſo wird vielleicht der Haas oder das Feldhuhn ſo ihme zu Theile geworden iſt, zehen und fünfzehenmahl, mit der durch die Hinwegfahung derer Mäuſe erwieſenen Wohlthat bezahlet ſein. Ich erinnere mich, daß als ich in dem December

he ich, auſſer demjenigen, ſo an denen Buchelen geſchiehet, noch nicht finden können. Nur wünſchte ich, daß ſie aus denen Gärten und von denen zahmen Nus- und Birnbäumen blieben.

ber des Jahres 1753. zu Nördlingen ware, man den Sommer vorher die erſchröcklichſte Mausplage in dem dortigen fruchtbaren Lande, das Ries genant, gehabt hatte. Die gräulichſte Verwüſtungen waren alda wahrzunehmen. Man konte aber nicht genug rühmen, daß von denen Gebürgen, welche das Ries umgeben, eine Menge von Füchſen in die Ebene gekommen ſeie, und denen Mäuſen ungemeinen Abbruch gethan habe. Dieſe redliche That aus einem eigennützigen Herzen, hätte denen Füchſen bei denen alten Aegyptiern Altäre bauen- und Opfere bringen gemacht. Wir würden alsdan de dea vulpecula etwas zu leſen haben. Iſt und bleibet doch der Fuchsſchwanz, der doch nur einen geringen Theil des ganzen Fuchſes ausmachet, auch noch heut zu Tage ein Götze, zu deme mancher ſeine Zuflucht nimmet.

Ich weis zwar wohl, daß ich ehedeme nicht ſo gedacht habe. Als ich noch in fürſtlich-Oraniſchen Dienſten ware, halfe ich ſelbſt eine Verordnung angeben, daß man auch in dem Sommer die Füchſe tod ſchlieſſen und davor ein annehmliches Schusgeld bekommen ſolte, weilen zu ſolcher Zeit die Bälge dem Jäger keine Belohnung verſchaffen konten: Allein, damahlen dachte ich mehr an wenige Haſen und Feldhüner, als an alles Getraid. Jetzo aber kommet mir dieſe Jägerei-Anſtalt eben ſo vor als der Vorſchlag, den ich in des ſeligen von Hochberg adelichem Landleben, einem Buche, worin ungemein viel gute, aber auch viele ſchlechte

Sa-

Sachen enthalten ſeind, geleſen habe; daß nehmlich diejenige, ſo Bienen hielten, die Schwalben tod ſchieſen (*) ſolten, weilen dieſelbe die Bienen wegfingen. Es iſt wahr; es wird zu Zeiten eine Biene denen Schwalben zu Theil, eben ſo wie der Fuchs dan und wan einen Haſen oder Feldhuhn krieget; allein, wan wir jene wegen derer Bienen erwürgen wolten, ſo würden die Mucken und Schnaken uns auffreſſen; und, wnn wir die Füchſe vertilgen, alsdan werden die Mäuſe uns den Brodkorb höher hängen.

Auf die nehmliche Art nun denke ich in Anſehunge derer Eulen. Dieſe werden ohne Barmherzigkeit geſchoſſen, oder gefangen. Wovon leben ſie? Von Mäuſen. Zu Zeiten kriegen ſie auch einen Vogel. Allein, gegen einen von dieſen fangen ſie gewis hundert Mäuſe. Und anbei iſt noch die Frage, ob an dem Vogel den ſie erhaſchet haben, etwas gelegen ſeie? Laſſet ſie tauſend Spatzen freſſen; wir werden nur da=

(*) Ich kan unmöglich leiden, daß man ſich nach denen Schwalben in dem Flugſchieſen übet, ohnerachtet ich es ſelbſt mehr als hundertmahl gethan habe. Wir bringen unſere getreueſte Wohlthätere um. Und deſto ſchädlicher iſt ſolches, wan es zu der Brutzeit geſchiehet, wornach doch niemand fraget. Wil jemand ſich in dem Flugſchieſen üben, thue er es gegen Abend an denen Fledermäuſen. Als ich mit dieſen zu recht kommen konte, waren mir die Beccaſſinen, Sandlaufere und dergleichen, und noch viel weniger die Schnepfen und Feldhüner ſchwer zu ſchlieſen.

dadurch von ſo vielen Feinden unſerer Nahrung befreiet. Und was ſchadet es, wan auch einige Dutzend Grasmücken (*), Goldammeren, Finken, Meiſen u. d. gl. darauf gehen? Der Verluſt einer Amſel und Droſſel darf uns auch ſo gros nicht zu Herzen gehen. Aber, da man bei der Jägerei alles nur aus dem Geſichtspuncte des Jagdvergnügens beurtheilet, ſo iſt ein

(*) Kein Gärtner kan die Graſemücken loben. Sie ſeind ihme eben ſo ſchädlich als ein Spaz; nur mit dem Unterſchiede, daß ſie zufrieden ſeind, wan ſie nur vor ſich genug haben, wohingegen der Spaz, wan er einmahl etwas gutes gekoſtet hat, wunderſelten allein wiederkommet, ſondern mehrentheils eine ganze Schwadron mitbringet, um das gute ſo er gefunden hat, auch zu genieſen. Da gehet es dan an eine general Furäſchirung, die einem die Gedult vergehen machet. Immittelſt wolte ich faſt ſagen, es ſeie die Graſemücke in dem Garten noch ſchlimmer als der Spaz: dan dieſe haben nur des Morgends und Abends ihre gewiſſe Fresſtunden; die Graſemücken aber freſſen den ganzen Tag. Abrikoſen Pflaumen und dergleichen freſſen ſie ganz aus, daß nur die Schale an dem Baume hängen bleibet, welches gar ſelten von einem Spatzen geſchiehet. Auch freſſen dieſe weder Johanstrauben noch Stachelberen, von welchen doch die Graſemücken eben ſo wenig als von denen Kirſchbäumen und von denen Erbſenſcheſen zu bringen ſeind. Dan ſie laſſen ſich nicht verjagen noch verſcheuchen; mithin iſt kein anderes Mittel gegen ſie, als das todſchieſen; damit kan man ſich aber bald Ruhe ſchaffen. Denen Bieren, Abrikoſen und Pflaumen ſeind auch die Meiſen ſehr gefährlich. Sie freſſen ſolche ganz aus ehe ſie reif ſeind. Die Spechte verſtehen auch dieſe Kunſt.

ein kleines Verbrechen derer Eulen genug, um ihre offenbare Verdienſte hindan = und ihr ganzes Geſchlecht in die Gefahr des Unterganges zu ſetzen.

Wie ſchön ſiehet es doch aus, wan der Jäger an ſeinem Scheurenthore ein halbes Dutzend Eulen angenagelet hat! Wunder, daß ſie ſich nicht Hauptzierden davon machen, wie die Amerikanere aus denen Hirnſchalen ihrer erlegeten Feinde. Den einzigen Uhu wolte ich von der Geſelſchaft derer nuzlichen Eulen ausſchlieſen; dan dieſer machet es zu grob. Er bekümmeret ſich auch nicht ſo viel um die Mäuſe, ſondern beſtellet ſeinen Tiſch lieber mit Haſen und Feldhüneren, und, wie man mich verſicheret, auch wohl mit einem jungen Rehe.

Was ich von denen Eulen ſchreibe, das kan auch bei einigen Raubvögelen Plaz finden. Von Göchhauſen in ſeinen Weidwerks = Anmerkungen, Blatſ. 148. ſchreibet von dem Rittelgeier (Rötelgeier alſo: Man mag dieſen Vogel wohl unter den Raubvögeln den unnüzeſten nennen, maſſen ſein Fang in nichts als Mäuſen oder jungen unflugbaren Vögeln beſtehet ꝛc. Gerad umgekehret. Er iſt der nuzlichſte unter denen Raubvögelen, weilen er nur Mäuſe friſſet und an denen wenigen jungen Vögelen, ſo ihme zu Theile werden, nichts gelegen iſt, vielmehr man ihme dieſelbe als ein Fanggeld vor die Mäuſe wohl gönnen kan. Müſſen wir doch auch die Katzen fütteren, ſo wir des mauſens wegen halten. Den Mauſegeier zähle ich auch hierhin, als welcher von Fröſchen

und

und Mäuſen lebet und nur zu Zeiten ein junges Häslein oder einen Vogel ertappet. Warum ſchläget man nicht auch den Igel tod, weilen er ſich vornehmlich von Mäuſen, und hiernächſt auch von Käferen und dergleichen Zeuge ernähret, ſo dem Menſchen nur ſchädlich iſt?

Alle dieſe Vögel ſolte man um deswillen leben laſſen, weilen ſie die Mäuſe nicht allein von denen Aeckeren, ſondern auch aus denen Waldungen hinweg fangen, woſelbſt doch die Holzſaat, welche entweder der Menſch, oder die Natur, durch den ausgefallenen Samen verrichtet, beſonders bei denen Eichelen und Buchelen von denen Mäuſen gar ſehr verderbet wird. Dahingegen wolte ich wünſchen, daß die kleine Raben, Krähen und Dolen alle vertilget würden. Dieſe aber achtet man keinen Schus Pulver wehrt, weilen ſie nur dem Bauren die Saat verderben und gleich denen Kolchraben, keine Haſen und Vögel freſſen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Johann Jacob,

Johan Jacob Reinhards Marggrävl. Baden-Durlachischen wirklichen geheimden Raths vermischte Schriften

Bd.: 3. Stück

Frankfurt und Leipzig 1766

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1878 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252613-0
VD18 15518809-001